

4 REPRÄSENTATION: ZUR SINNHAFTEN (BE-)DEUTUNG⁵⁶ DER WELT

Im nun folgenden Kapitel werden die theoretisch-konzeptionellen Grundlagen der vorliegenden Arbeit aufgespannt. Ausgangspunkt ist das ‚klassisch‘-geographische Verfahren der Länderkunde, das Länder in ihren Charakteristika systematisch zu fassen versucht. Auf diese Weise werden in der Geographie üblicherweise Räume beschrieben. Eine so verstandene und praktizierte Länderkunde bietet jedoch keine Ansätze, um Botschaften als *Länderrepräsentanzen* zu verstehen und zu bearbeiten.

Dazu bedarf es repräsentationstheoretischen Überlegungen, die verdeutlichen, was Repräsentation ist, wie sie funktioniert und welche Prozesse sie umfasst. Wie der Titel des Kapitels verdeutlicht, handelt es sich bei Repräsentation(en) um grundlegende Prozesse der Sinnherstellung und Bedeutungszuweisung, die konstitutiv sind für soziale Wirklichkeiten und die es erst ermöglichen, ‚der Welt‘ Sinn zu verleihen. Durch den ‚cultural turn‘, der unter anderem auf (post-) strukturalistischen Zugängen der Wirklichkeitskonstruktion fußt, geraten in den Humanwissenschaften andere Themen als bis dahin bearbeitet ins Blickfeld. So stellen die Cultural Studies unter anderem Ansätze zur Untersuchung populärkultureller Bilderproduktionen, Identitätskonstruktionen und Stereotypisierungsprozessen zur Verfügung.

Durch die Adaption des cultural turn wie der Cultural Studies in der anglo-amerikanischen Kulturgeographie entstehen auch hier neue Ansätze zur Untersuchung von Raum, Raumkonstruktionen und symbolischen Aufladungen von Raum im Kontext ihrer soziokulturellen Bedingtheit. Charakteristisch für diese Neue Kulturgeographie ist einerseits eine große Heterogenität an Forschungsthemen, andererseits eine grundlegende Haltung, die verkürzt als konstruktivistisch, theorieorientiert und gesellschaftskritisch bezeichnet werden kann. Mittels Ansätzen der Neuen Kulturgeographie ist es möglich, Botschaften als Länderrepräsentationen zu einem geographischen Thema zu machen.

⁵⁶ Diese Schreibweise des Wortes Bedeutung soll den wechselseitigen und prozesshaften Charakter von Bedeutungsproduktion verdeutlichen, die nicht nur die Herstellung von Bedeutungen, sondern immer auch deren Deutungen erfordert (siehe dazu Kapitel 4.2).

Denn in der Verknüpfung repräsentationstheoretischer Ansätze und Neuer Kulturgeographie entsteht eine Neue Länderkunde, die hiermit erstmals vorgestellt wird. Im Fokus dieser Neuen Länderkunde stehen nicht primär reale Räume, sondern *Repräsentationen* von Räumen, wie sie in populär-, hochkulturellen und auch wissenschaftlichen Zusammenhängen produziert werden. In der Untersuchung solcher Raum- oder Länderbilder können ihre wirkungsmächtigen Aussagen zu Räumen und ihre Beiträge zu Raumkonstruktionen offen gelegt werden, die räumliches wie raumwirksames Handeln beeinflussen können. Damit wird die bisherige Länderkunde um eine maßgebliche Ebene der Wahrnehmung und Konstruktion von Ländern ergänzt.

Im Mittelpunkt dieser Arbeit stehen Botschaftsgebäude. Um sie ‚mediumsgerecht‘ untersuchen zu können, bedarf es eines spezifisch ‚architekturbezogenen Analysewerkzeugs‘. Das wird mit den Ansätzen der Politischen Architektur, Materialikonographie und mit dem Atmosphären-Konzept bereitgestellt.

Auf diese Weise wird ein umfassendes ‚Theoriepaket‘ geschnürt, das all das zur Verfügung stellt, was für eine Analyse der Länderbilder-Produktion durch Botschaftsgebäude notwendig ist. Dem ist allerdings auch implizit, dass die jeweiligen Ansätze nicht umfassend vorgestellt werden, sondern nur in einer themenbezogenen Einengung.

4.1 ‚Klassische‘ Länderkunde

Wege, ‚die Welt‘ zu deuten und ihr Sinn zu geben, sind vielfältig und im vorliegenden Zusammenhang abhängig von der jeweiligen wissenschaftlichen Perspektive. Die Geographie beschreitet zu diesem Zweck klassischerweise zwei Wege: den der Allgemeinen Geographie und den der Länder- bzw. Landeskunde oder Regionalen Geographie. Das folgende Kapitel nimmt in den Blick, wie ‚klassische‘ geographische Länderkunde ‚Räume der Welt‘ beschreibt, charakterisiert und ihnen damit Sinn verleiht.

4.1.1 Von Länder-, Landeskunde und Regionaler Geographie

Die Allgemeine Geographie mit den zwei Disziplinbereichen der Physischen und Anthropogeographie bemüht sich „um die Erkenntnis von Regelmäßigkeiten und Gesetzmäßigkeiten für einzelne Sachbereiche über die ganze Erdoberfläche oder größere Räume“ (MAYR, MIGGELBRINK, WARDENGA 1996: 128). Die Länder-, Landeskunde oder Regionale Geographie hat das Erkenntnisziel einer „synoptisch-integrative[n] Zusammenschau der Strukturen von Räumen [...], die als Individuen erfasst werden“ (ebd.). Für solche umfassenden Raumcharakterisierungen werden Fragestellungen, Methoden und For-

schungsergebnisse der beiden geographischen Teildisziplinen sowie anderer Wissenschaften in einer ganzheitlichen Konzeption zusammengeführt (vgl. ASCHAUER 2001: 13). Es werden „Gebietseinheiten unterschiedlichster Maßstabsebenen als einmalig in Raum und Zeit vorkommend“ beschrieben und als „funktional zusammengeschlossene Gebiete [verstanden], die verschiedene Landschaftsräume im Sinne von strukturellen Einheiten umfassen. Diese können, müssen aber nicht administrativ, d.h. durch Länder- oder Staatsgrenzen, begrenzt sein.“ (BRUNOTTE 2002b: 298).

Wie dargestellt existieren zur Bezeichnung solcher Arbeiten verschiedene Begriffe, die im wissenschaftlichen Gebrauch jedoch nahezu synonym verwendet werden: die Länderkunde, die Landeskunde und die Regionale Geographie. Scheint der Unterschied von Länder- und Landeskunde deutlich zu sein, ist hingegen im Lexikon der Geographie zu lesen, dass eine einheitliche Abgrenzung und Verwendung dieser Begriffe nach Größe des untersuchten Raumes bzw. Raumeinheiten nicht existiert (vgl. ebd.: 299). MAYR, MIGGELBRINK UND WARDENGA (1996: 128) konstatieren, dass „bei Studien über großflächige Raumeinheiten [häufig, Anm. der Autorin] die Bezeichnung der Länderkunde verwendet [wird], bei nationalen und substaatlichen Raumeinheiten oder Regionen die Benennung Landeskunde (z. B. Länderkunde Afrikas, aber Landeskunde Frankreichs)“. An dieses Verständnis anknüpfend wird unter der Bezeichnung Landeskunde auch eine „Länderkunde Deutschlands oder seiner Teilregionen verstanden“ (vgl. ASCHAUER 2001: 14). Angesichts dieser Begriffsverwirrung und der geschichtlichen ‚Belastung‘ des Begriffes Länderkunde, auf die noch eingegangen wird, setzt sich zunehmend der Begriff der Regionalen Geographie durch (in Anlehnung an den englischen und französischen Sprachgebrauch). Diese Bezeichnung wird oft mit Länderkunde, Landeskunde und auch Regionalforschung gleichgesetzt (vgl. ebd., BRUNOTTE 2002a: 128).⁵⁷ Im Folgenden wird - aus Gründen der Lesbarkeit - der Begriff der Länderkunde zur stellvertretenden Bezeichnung aller damit assoziierten Begriffe verwendet.

Zu dieser Fülle an geographischen Begriffen kommt die Tatsache, dass die Geographie nicht die einzige Wissenschaft ist, die Länderkunden erstellt. In der Philologie, vor allem im Zusammenhang mit interkulturellem Lehren und Lernen, existiert Landeskunde in der Funktion einer Art ‚Kulturschock-Prophylaxe‘ (vgl. beispielsweise ALTHAUS, MOG 1992,

⁵⁷ BLOTEVOGEL (vgl. 1996: 40, Anm. 1) hingegen versteht Regionale Geographie als Oberbegriff von Länder- und Landeskunde, wobei erstere mit Landschaften und Regionen substaatlicher Maßstäblichkeit und zweitere als Geographie einzelner Länder und Ländergruppen staatlicher und supra-staatlicher Maßstäblichkeit verstanden wird. Davon zu unterscheiden - und nicht Gegenstand der folgenden Ausführungen - ist die sogenannte ‚new regional geography‘, die Regionale Geographie als Sozialwissenschaft versteht und ein differenziertes Gebilde aus teilweise sehr heterogenen theoretisch-konzeptionellen Ansätzen und empirischen Perspektiven darstellt (vgl. WOOD 1996: 57).

BIECHELE, PADRÓS 2003, HOLZÄPFEL 1999). Ebenso existieren politisch-sozialwissenschaftliche Länderkunden, wobei in beiden Fällen physisch-geographische Themen einen sehr geringen Stellenwert haben und anthropogeographische Themen hinter kulturellen, historischen oder politischen ‚Momenten‘ eines Landes zurücktreten (vgl. ASCHAUER 2001: 13f).

Auch wenn weitere Produzenten von Länderkunden existieren, so konstatieren GRIMM und WARDENGA (2001: 7): „[F]ür alle Nichtgeographen dagegen symbolisierte damals und symbolisiert auch heute noch der Länderkunde begriff jene Inhalte, die ohne Schwierigkeiten offensichtlich ‚der‘ Geographie als einer in sich einheitlichen Wissenschaftsdisziplin zugerechnet werden konnten und können“. In diesem Zitat wird auf zwei Sachverhalte verwiesen: Einerseits ist Länderkunde für die Wahrnehmung der Wissenschaftsdisziplin Geographie generell und als einheitliches Fach außerhalb des Wissenschaftsbetriebes essenziell. Andererseits ist Länderkunde ‚für Geographen‘ offensichtlich alles andere als ein Symbol für ihr Fach⁵⁸, womit auf die wechselhafte Geschichte und die umstrittene Position(ierung) von Länderkunde innerhalb der Geographie angespielt wird.

4.1.2 Eine kurze (kritische) Geschichte der Länderkunde

Die Frühzeit geographisch-wissenschaftlicher Länderkunde ist in engem Zusammenhang mit deutsch-nationalen Expansionsbewegungen und der **Etablierung der Geographie an deutschen Hochschulen** in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zu sehen. Hervorgegangen aus Expeditionen in (zukünftige) deutsche Kolonien zur Eruierung der Landesnaturen und ‚kulturen‘ zum Zweck ihrer (wirtschaftlichen) Ausbeutung ist die Länderkunde primär auf Handels- und koloniale Interessen ausgerichtet (vgl. SCHULZE 1996: 150f, ANTIRASSISMUS AG 1996: 10ff). Nebenbei versorgt diese „explorative Reiseforschung“ - wie WARDENGA es sehr diplomatisch formuliert (2001: 10) - aber auch das Bildungsbürgertum mit ‚Informationen zu fremden Ländern‘ (vgl. GRIMM, WARDENGA 2001: 7). Wird dieses Informationsbedürfnis von GRIMM und WARDENGA in einen Bildungszusammenhang gestellt, so ist dies nur zum Teil richtig. Denn „[h]inter dem Aufbruch in imperialistische Abenteuer stand keineswegs die alte adlige preußische Oberschicht“, denn „vielmehr das liberale und besitzende Bürgertum, Erbe der deutschen Nationalbewegung, das jetzt, mit dem Anwachsen seiner wirtschaftlichen Großmacht, auf Expansion und Weltgeltung

⁵⁸ BLOTEVOGEL (1996: 14) scheint dies mit einiger Verwunderung wahrzunehmen: Es ist „ein offenkundiger Widerspruch zwischen der Geringschätzung der Landes- und Länderkunde durch die (am szientifischen Wissenschaftsmodell orientierte) wissenschaftliche Geographie einerseits und der großen Zahl tatsächlich publizierter (und vom ‚Markt‘ nachgefragter!) landes- und länderkundlicher Darstellungen andererseits festzustellen. Tatsächlich wurden noch nie in der Geschichte der Geographie so viele Länderkunden geschrieben wie in den letzten Jahren, weil offensichtlich eine breite Nachfrage nach länderkundlichen Darstellungen besteht“.

setzte“ (SCHULZE 1996: 151). Insofern steht Länderkunde nur zu einem Teil im Zusammenhang mit Bildungspolitik und vor allem im Zusammenhang mit national motivierter Informations- und Expansionspolitik zur Wahrung deutscher Interessen im Kampf um einen ‚Platz an der Sonne‘. So stehen auch bei der Einrichtung von Geographielehrstühlen an deutschen Universitäten nationale Machtinteressen im Vordergrund (vgl. BROGIATO 1998: 32ff, SCHULTZ 1980: 66f).⁵⁹ Aufgrund der große Nachfrage an Länderkunden besteht im Deutschland des ausgehenden 19. und frühen 20. Jahrhunderts eine weit verzweigte, länderkundliche Literaturlandschaft, „die schon von den Zeitgenossen als Akt der Popularisierung von Forschungswissen begriffen wurde“ (vgl. GRIMM, WARDENGA 2001: 7).

Im Lauf der **1920er Jahre** wird die Länderkunde zunehmend in die Hochschulgeographie integriert, womit die zunehmende Verknüpfung des Begriffes Länderkunde mit einem wissenschaftlichen Forschungsprogramm⁶⁰ einhergeht (ebd.). Aufgrund dessen müssen nunmehr wissenschaftstheoretische Begründungen für die Länderkunde gefunden werden, „die nun auch zum Synonym für Geographie wurde“ (WARDENGA 2001: 26). Die Länderkunde als ‚Krönung der Geographie‘ ist der Ausgangspunkt für eine lange Reihe von Konflikten, wofür die Auseinandersetzungen um das länderkundliche Schema in den 1920er und 1930er Jahren und beim Kieler Geographentag 1969⁶¹ nur die prominentesten Beispiele sind (vgl. GRIMM, WARDENGA 2001: 7). Im Gegensatz zur ‚wissenschaftlichen Theorie‘ blüht die Praxis länderkundlicher Darstellungen sowohl in qualitativer Hinsicht (in Form gut ausgestatteter Handbücher, die für ein großes Lesepublikum konzipiert und geschrieben sind), als auch in quantitativer Hinsicht weiter auf (vgl. WARDENGA 2001: 26f).

Auch noch **nach dem Zweiten Weltkrieg** wird Länderkunde „als ‚Krönung‘ der Geographie und wichtigster Teil der disziplinären Forschung angesehen, obwohl die wissenschaftliche Alltagspraxis dieser aus der Zwischenkriegszeit stammenden Systematik längst

⁵⁹ Auch wenn mit Veröffentlichungen wie denen von BROGIATO (1998) und SCHULTZ (1980) beeindruckende Materialsammlungen wie Auswertungen und geschichtlich-politische Positionierungen der Entstehungsgeschichte der Hochschulgeographie vorliegen, scheint das Thema tabuisiert zu sein. Ähnlich wie einer Reihe aufschlussreicher Veröffentlichungen zur (Fach-) Geschichte und Politik zur Zeit des Nationalsozialismus (vgl. beispielsweise FAHLBUSCH 1994, HEINRICH 1991, RÖSSLER 1990) haben sie scheinbar eine Alibi-Funktion, vor deren (beruhigendem) Hintergrund das Fach seine Geschichte auch weiterhin weitestgehend unpolitisch (be)schreibt.

⁶⁰ Im Zusammenhang damit ist auch das länderkundliche Schema nach HETTNER zu sehen, nach dem geographische Erscheinungen einer Region systematisch von physisch-geographischen zu anthropo-geographischen Sachverhalten abgehandelt werden. Eine integrative Betrachtungsweise versucht dabei eine kompilative Charakterisierung der Einzelfaktoren vorzunehmen (vgl. BRUNOTTE 2002b: 298f).

⁶¹ Im Folgenden wird - in einer unzulässigen Verkürzung - lediglich auf die Geschichte der westdeutschen Länderkunde eingegangen. Wie die Geschichte zeigt, deutet auch das *aktuelle* Verständnis von Länderkunde auf eine Übernahme der ‚westdeutschen Sicht der Dinge‘ hin.

nicht mehr entsprach“ (vgl. ebd.: 27). Im Laufe der Zeit zeigt sich jedoch, dass Geographie in *dieser* Konzeption nicht in der Lage ist, befriedigende Antworten auf die Fragen, die im Zusammenhang mit der gesellschaftlichen Modernisierung in den 1950er und 1960er Jahre aufkommen, zu beantworten. Ein Kulminationspunkt dieses Reformstaus ist der **Kieler Geographentag 1969**, bei dem Studierende der Geographie die Kritik an der Länderkunde wie folgt auf den Punkt bringen: „Landschafts- und Länderkunde als Inbegriffe der Geographie verfügen über keine Problemstellungen. Sie konstruieren Schemata oder sogenannte ‚logische Systeme‘, in die Daten eingelesen werden können. [...] Sie sind in der Konstatierung von Trivialzusammenhängen Allgemeinplätze, in der Zielvorstellung Leerformeln. Geographie als Landschafts- und Länderkunde ist Pseudowissenschaft.“ (FACHSCHAFTEN DER GEOGRAPHISCHEN INSTITUTE DER BRD UND BERLINS (WEST) 1969: 168 nach ASCHAUER 2001: 97). Durch dieses ‚fachliche Erdbeben‘ ist die Gewissheit der Geographie, „in der Länderkunde *das* konstituierende Element des Faches zu haben“, erschüttert (ASCHAUER 2001: 97).

Die **1970er Jahre** zeichnen sich in der Folge des Kieler Geographentages durch eine Vielzahl kritischer Reflexionen zur Länderkunde aus (vgl. beispielsweise HARD 1973, BAHRENBERG 1979, STEWIG 1979). Wesentliche Kritikpunkte an der bisherigen Länderkunde sind Unwissenschaftlichkeit, gesellschaftliche Irrelevanz, latenter Geodeterminismus und eine normative Weltsichtkonstruktion (vgl. BLOTEVOGEL 1996: 12f). Die *Unwissenschaftlichkeit* von Länderkunde wird an der Sammlung von Daten sowie einem rein deskriptiven Umgang damit festgemacht. Auf dieser Basis werden dann in willkürlicher Art und Weise Individualitäten von Raumeinheiten zu fassen versucht (vgl. ebd.). „Denn es gibt innerhalb des Landschaftskonzepts einfach keine Kriterien dafür, was wichtig ist und was nicht. [...] Insgesamt zeichnet sich die Landeskunde dadurch aus, dass sie die Untersuchung von Allzusammenhängen vorgibt, tatsächlich aber nur zufällig ausgewählte Daten und persönliche Impressionen aneinanderreihet.“ (ASCHAUER 2001: 24f). Dies geht - so BLOTEVOGEL (1996: 12) - mit der Aufgabe von Wissenschaft, Theorien zu bilden und empirisch gehaltvolle Erklärungen zu liefern, nicht konform. Die *gesellschaftliche Irrelevanz* von Länderkunde ist darauf zurückzuführen, dass sie „Fragen der gesellschaftlichen Praxis weitestgehend ausklammere und bildungsbürgerliches Elfenbeinturm-Wissen tradiere“ (vgl. ebd.).⁶² Durch die jahrzehntelange Beibehaltung eines rein deskriptiven Ansatzes ist der Beitrag der Länderkunde zu anstehenden Fragen gesellschaftlicher Modernisierung in

⁶² Dem ist gegenüber zustellen, dass die Länderkunde in ihrer Frühzeit im Rahmen deutscher Macht- und Kolonialpolitik sehr hohe gesellschaftliche Relevanz und politischen Bedeutung hatte. Nach dem Ersten Weltkrieg ist diese ‚Aufgabe‘ obsolet und die Geographie verlegt sich auf die Nutzung des öffentlichkeitswirksamen Potenzials von Länderkunde, indem sie sie in die Forschungslandschaft der Hochschulgeographie integriert.

der Tat kaum vorhanden. Der Vorwurf des *latenten Geodeterminismus* basiert auf dem programmatischen Verständnis von Länderkunde, Fakten nicht „unverbunden im Raum nebeneinander zu stellen, sondern die kausalen bzw. funktionalen Beziehungen zwischen den ‚Dingen, Zuständen und Sachgruppen‘ (E. PLEWE) im Raum aufzuzeigen“ (BLOTEVOGEL 1996: 13). Dabei geht es vor allem um das ‚harmonische Zusammenwirken‘ von Mensch und Umwelt, das für die ‚Räumlichkeit‘ moderner Gesellschaften keine befriedigenden Erklärungsansätze bieten kann (vgl. ebd.). Der *normative Gehalt* der Länderkunde hinsichtlich *einer Weltsichtkonstruktion* ist darin begründet, dass Länderkunde von dem Weltbild eines „wohlgeordneten Mosaik[s] von räumlich segmentierten natürlichen und gesellschaftlichen Einheiten ausgeht“ (ebd.). Dies ist, so BLOTEVOGEL, für moderne Gesellschaften in doppelter Hinsicht inadäquat, „als es sowohl die immer wichtiger werdenden räumlichen Verflechtungszusammenhänge wie auch die Konflikte von Raumbildungen strukturell ausklammert“ (ebd.).

Angesichts dieser Kritik verliert die Länderkunde zwar stark an Reputation, wird jedoch - aufgrund ihres starken Rückzugs, wie ASCHAUER meint - nicht völlig aus dem Kanon wissenschaftlicher Praxis entfernt (vgl. ASCHAUER 2001: 97). Länderkunde kann - vor dem Hintergrund einer Geographie der 1970er Jahre als theoriebildende, nomologische Raumwissenschaft - allenfalls als faktenbeschreibende Vorstufe von Wissenschaft oder als informationsvermittelnde Anwendung von Wissenschaft für praktische Zwecke legitimiert werden (vgl. BLOTEVOGEL 1996: 13).

Man versucht sich jedoch auch in Reformversuchen: In den frühen 1970ern formuliert WIRTH (1970) die Aufgabe der Länderkunde in „objektiv-ausgewogenen Informationen für eine interessierte, kritischer Öffentlichkeit“ (ebd.: 13). HARD (1973) hingegen mahnt methodologische Reflexionen im Hinblick auf zeitgemäße Inhalte und Darstellungsformen einer adressatenorientierten Länderkunde an. Die **1980er Jahre** bringen eine wissenschaftliche Neubewertung der Länderkunde mit sich, die mit hermeneutischen Begründungen einhergehen. So sieht SCHÖLLER (1978: 296) es „als Ziel der Länderkunde [an], Länder und Völker, Kulturen und Gesellschaften in ihrer spezifischen Lebenswirklichkeit zu begreifen und sie aus den Bedingungen der eigenen raumbezogenen Entwicklung zu verstehen und achten zu lernen“. Neben der Herausarbeitung allgemeiner Züge und regelhafter Prozesse soll eine Länderkunde dabei auch der Individualität von Räumen Rechnung tragen. SCHÖLLER sieht in der Länderkunde die Verpflichtung zu globalem Denken, einen Ansatz zum Weltverständnis und darin das Wesentliche und Substanzielle jeder geographischen Bildung (vgl. WARDENGA 2001: 24). Diese Sichtweise von Länderkunde als adressatenorientiertes, wissenschaftlich durchstrukturiertes Informationsangebot für verschiedene Nutzerkreise findet großen Anklang, wie BLOTEVOGEL (vgl. 1996: 13) in der

Rezeption durch POPP (1983), POHL (1986), HEINRITZ (1987), WIRTH (1987) und auch BAHRENBERG (1979) feststellt. Den Bildungsaspekt von Länderkunde greift auch BARTELS auf, der Länderkunde als eine pädagogische Aufgabe, „als Wissenschaft [...] der engagierten Lebensorientierung“ und als Wissenschaftsanwendung sieht (BARTELS 1981: 45 nach WARDENGA 2001: 24). Demnach sollte Länderkunde dazu dienen, die „gesellschaftspädagogische Aufgabe als ideologiestärkendes oder ideologiekritisches Instrument der Weltbildgestaltung sowie der Konzeptbildung zur demokratischen Raumgestaltung einer Nation als [...] Aufgabenfeld zu strukturieren“ (BARTELS 1981:48 nach WARDENGA 2001: 24). Im Bekenntnis zu einer derartigen Länderkunde soll jedoch darauf verzichtet werden, sie als moderne Forschung zu stilisieren (vgl. WARDENGA 2001: 24). Während dieser jahrzehntelangen Diskussionen um die wissenschaftstheoretische Fundierung und Stellung der Länderkunde innerhalb der Geographie, besteht die Praxis länderkundlicher Darstellungen nahezu völlig ungemindert fort (vgl. ebd.: 25).

4.1.3 Länderkunde heute

Erneute Diskussionen um den Begriff, das Verständnis und die Ziele von Länderkunde kommen nicht zuletzt mit der Wiederbegründung des Institutes für Länderkunde in Leipzig im Jahr 1992 auf. BLOTEVOGEL - Vorsitzender des Gründungskomitees - sieht Länderkunde zwar als wissenschaftlich, aber nicht als Forschung im engeren Sinn an (vgl. BLOTEVOGEL 1996: 40). Obschon „die Sammlung, Aufbereitung und Dokumentation von raumbezogenen Informationen zwar eine durchaus nützliche und sogar wertvolle wissenschaftliche Leistung“ und Aufgabe sein kann, wird sie jedoch erst dann eine Forschungsleistung, „wenn in erheblichem Umfang bis dahin unbekannte empirische Aussagen und/oder neue theoretische Erkenntnisse erbracht werden“ (ebd.). Das impliziert, dass letzteres bei Länderkunde nicht der Fall ist. Nichtsdestoweniger wird Länderkunde als wissenschaftliche Aufgabe gesehen, die keineswegs obsolet ist und heute mehr denn je der gesellschaftlichen Bedarfslage entspricht (vgl. WARDENGA 2001: 25). Eine moderne Länderkunde habe als Wissenschaft „einen Beitrag zur kritischen Selbstreflexion der Gesellschaft zu leisten“ (BLOTEVOGEL 1996: 22). Damit ist Länderkunde ein sozialwissenschaftlich ausgelegtes regionalgeographisches Forschungsprogramm (vgl. WARDENGA 2001: 25). Im Mittelpunkt des derzeitigen Arbeitens des Institutes für Länderkunde steht ein Länderkunde-begriff, „der die adressatengerechte Popularisierung von Forschungsergebnissen in den Mittelpunkt der theoretischen Überlegungen stellt“ (ebd.: 26). Und auch ASCHAUER stellt die Darstellungsform von Länderkunden in ihrer Adressaten- und Zielgruppenorientierung ins Zentrum seiner Arbeit (vgl. ASCHAUER 2001).

Es lässt sich also feststellen, dass Länderkunde überwiegend nicht als Forschungs-, sondern als Darstellungsmethode gesehen wird. In der Konzentration auf eine adressatengerechte Darstellung von Länderkunde wird - nach WARDENGA - einer Praxis Rechnung getragen, „die seit über 100 Jahren im Fach als ein kontinuierliches, auch das Außenimage der Disziplin prägendes Element nachweisbar ist“ (WARDENGA 2001: 26). Und als wolle sie diese Verortung der Länderkunde in der außerwissenschaftlichen Praxis wieder zurücknehmen, formuliert WARDENGA hinsichtlich zukünftiger Entwicklungen weiter: „Keine theoretische Reflexion der Landes- und Länderkunde wird in Zukunft deshalb an Fragen der Popularisierung und der damit verbundenen Reinterpretation und Rekontextualisierung vorbeigehen können, auch und gerade wenn es darum geht, das ‚Geographie machen‘ und die Konstruktion von Räumen als ein kulturelles Artefakt zu begreifen.“ (ebd.).

4.2 Repräsentationstheoretische Überlegungen⁶³

Repräsentation meint nach WAHRIG (vgl. 1992: Sp. 3015) Vertretung, Stellvertretung, würdiges Auftreten und Vergegenwärtigung. Während in Kapitel 2 einige dieser Bedeutungen behandelt wurden, geht es in diesem Kapitel um Repräsentation als das komplexe Wechselgefüge von Darstellung, Vorstellung und Für-etwas-Stehen. Bevor auf repräsentationstheoretische Überlegungen und deren semiotische wie (post-) strukturalistische Grundlagen eingegangen wird, soll der Prozess der Repräsentation zusammenfassend vorgestellt werden.

Repräsentation bezeichnet die Herstellung von Bedeutung(en) durch sprachliche und andere Zeichensysteme (vgl. HALL 1997c: 16). Dieser Prozess umfasst genau genommen zwei Repräsentationssysteme: eines, durch das alle Objekte, Menschen, Ereignisse etc. mit Konzepten, Vorstellungen oder Bildern - ‚mentalen Repräsentationen‘ - verbunden werden, und ein Zeichensystem, das Kommunikation über diese Repräsentationen ermöglicht. Ohne solche Vorstellungen und Bilder könnte die Welt nicht sinnhaft interpretiert werden und Kommunikation wäre nicht möglich (vgl. ebd.).

„In the first place [...] meaning depends on the system of concepts and images formed in our thoughts which can stand for or ‘represent’ the world, enabling us to refer to things both inside and outside our heads.“ (HALL 1997c: 16). Dieses erste Repräsentationssystem umfasst sowohl materielle Dinge (z.B. Stuhl, Tisch etc.) wie auch Abstraktes (Freund-

⁶³ An dieser Stelle sei noch einmal ausdrücklich und herzlich Claudia Wucherpfennig für grundlegende und konstruktive Anregungen wie Diskussionen gedankt, ohne die dieses Kapitel so nicht zustande gekommen wäre (vgl. auch WUCHERPFENNIG 2005).

schaft, Gott). Es ermöglicht die sinnhafte Organisation ‚der Welt‘ in Kategorien und die Herstellung komplexer Beziehungen zwischen diesen Kategorien, die auf Differenzen und Ähnlichkeiten beruhen (vgl. ebd.: 17). Diese Kategorisierungen sind kulturell - Kultur verstanden als ‚shared meanings‘ - unterschiedlich. „In fact, each of us probably does understand and interpret the world in a unique and individual way. However, we are able to communicate because we share broadly the same conceptual maps and thus make sense of or interpret the world in roughly similar ways.” (ebd.: 18). Bei diesem ersten Repräsentationsprozess handelt es sich demnach nicht um individuelle, sondern um kollektive Konzepte, Vorstellungen und Bilder ‚der Welt‘.

Die Existenz dieses Repräsentationssystems allein reicht jedoch nicht aus, um die Welt sinnhaft zu interpretieren. Erst die Kommunikation durch Sprache, das zweite Repräsentationssystem, ermöglicht es, Bedeutungen (der Welt) herzustellen. Denn erst durch Sprache werden gedankliche Konzepte, Vorstellungen und Bilder mit Zeichen verbunden. In dieser Verbindung stellen sie die Grundlage der Bedeutungssysteme von Kultur(en) dar. Die Kombination solcher Zeichen zu Sprache(n) und ihre Verdichtung zu Texten umfasst dabei nicht nur Sprache im Sinn geschriebener oder gesprochener Worte, sondern auch Bilder in der Herstellung durch Fotografie, Filme, Comics, Literatur, Werbung, Mode, Landschaften und Gebäude (vgl. HALL 1997c: 18).

In dieser zusammenfassenden Darstellung sind die wichtigsten Punkte von Repräsentation benannt, die im Folgenden behandelt werden sollen. Es sind dies zum einen Theorien, die sich mit Bedeutungsproduktion durch Sprache auseinandersetzen (semiotische/strukturalistische Theorien sowie ihre poststrukturalistischen Erweiterungen). Wie dabei deutlich wird, ist die Herstellung von Bedeutung(en) durch Sprache und Zeichen konstituierend für Kultur(en). Dementsprechend wird zum anderen auf Bedeutungsproduktionen in Kultur(en), wie sie im Projekt der Cultural Studies behandelt werden, eingegangen. Nach einer Einführung in Cultural Studies werden insbesondere die Themenfelder der Kultur, der Bilderproduktion sowie Identitäten und Stereotype dargestellt. Der für Bedeutungsproduktionen wesentliche Vorgang der Kommunikation bildet dabei - in stark vereinfachter Darstellung - die Basis für die Behandlung der anderen Themenbereiche.

4.2.1 Von Produzenten, Botschaften und Konsumenten in der Kommunikation

Der Begriff der Kommunikation wird im vorliegenden Zusammenhang als Austauschprozess, der wesentlich für die Herstellung von Bedeutung(en) ist, verstanden. Damit wird das weite Feld der Kommunikationstheorien und dort formulierten Unterschieden im Verständnis des Begriffs wie dessen Füllung (vgl. beispielsweise ECO 1988, NÖTH 1985,

VOLLI 2002) reduziert auf solche Informationen, die für die vorliegende Arbeit wesentlich sind.

Für ein einfaches Kommunikationsschema lassen sich die drei Grundelemente des Produzenten, der Botschaft und des Konsumenten ausmachen.⁶⁴ Die mögliche Füllung des Begriffes Botschaft schillert dabei in vielen unterschiedlichen Farben und Formen (vgl. NÖTH 1985: 131). Ihre Ausprägungen werden zwar nicht wesentlich konkreter, jedoch ist die Anbindung an die folgenden theoretischen Überlegungen deutlicher, wird der Begriff Botschaft durch Text⁶⁵ ersetzt. Kommunikation funktioniert nach diesem Schema auf die Weise, dass ein Produzent eine(n) Botschaft/Text an einen Konsumenten übermittelt. Dies benötigt sowohl auf Seiten des Produzenten, als auch auf Seiten des Konsumenten bestimmte Leistungen: auf Seiten des Produzenten die Gestaltung der Botschaft in einem, dem Adressaten zusagenden Format, wobei eine derartige Operation mehr oder weniger Erfolg haben kann (vgl. VOLLI 2002: 7). Dem Konsument bleibt es - nach der Entscheidung, das Kommunikationsangebot seitens des Produzenten anzunehmen - überlassen „die Absicht des Senders zu *erschließen*, die Botschaft zu *deuten*, darauf zu *reagieren* oder sie *abzuweisen*.“ (ebd., H.i.O.). Diese Prozesse laufen in jeder Kommunikationssituation ab, wengleich nur in den seltensten Fällen ‚bewusst‘. Die Rolle des Produzenten können nicht nur ‚sprachbegabte‘ Menschen einnehmen, sondern auch ‚materielle Gegenstände‘. Die Konsumtion von Botschaften/Texten kann von einer rein perzeptiven Rezeption (wie das Bemerkend eines aufleuchtenden Lämpchens) über Sinneswahrnehmungen wie beispielsweise Hören oder Riechen bis hinzu synästhetischen Perzeptionsformen reichen (vgl. ebd.: 16f).

Kommunikation ist also der *Austausch*prozess, der wesentlich ist für die Produktion von Bedeutung(en). Vor diesem Hintergrund werden nun zeichentheoretische und strukturalistische Theorien sowie ihre poststrukturalistischen Erweiterungen, die sich mit *Bedeutungsproduktion* durch Sprache auseinandersetzen, dargestellt.

⁶⁴ Je nach theoretischer Fundierung werden Produzent und Konsument auch folgendermaßen bezeichnet: Expedient - Perzipient, Emittent - Rezipient, Sprecher - Hörer sowie Autor - Leser (vgl. NÖTH 1985: 131).

⁶⁵ Wobei Text im bereits erläuterten weiten Sinn zu verstehen ist und auch Bilder unterschiedlichster Produktionszusammenhänge meint.

4.2.2 Zeichentheoretische und strukturalistische Grundlagen

In den folgenden Kapiteln steht die Bedeutungsproduktion durch Sprache im Mittelpunkt. Dafür werden - in aller Kürze und damit einhergehenden Verkürzung - die für die vorliegende Arbeit relevanten Ansätze dargestellt. Sie untersuchen, wie (Be-) Deutungen und soziale Wirklichkeiten durch Zeichensysteme hergestellt und kommuniziert werden.

4.2.2.1 Die strukturalistische Linguistik Ferdinand de Saussures

Der Sprachwissenschaftler Ferdinand de SAUSSURE gilt als Begründer der modernen Linguistik. Er versteht Sprache als „ein System von Zeichen, die Ideen ausdrücken“ und entwickelt darauf aufbauend das sogenannte linguistische Paradigma (SAUSSURE 1916 nach NÖTH 1985: 60). Danach besteht ein *Zeichen* - als Basiselement von Texten - stets aus zwei Seiten: einem *Signifikat* oder Bezeichneten - die Vorstellung, die man von einem Gegenstand, einer Person oder einer Idee etc. hat - und einem *Signifikant* oder Bezeichnenden, dem materiellen Gegenstück des Signifikats, Laut- oder Schriftbild eines Wortes (vgl. NÖTH 1985: 62f). Das Signifikat kann als Gesamtheit aller möglichen Denkinhalte, die das Zeichen erhalten kann, verstanden werden. Auch der Signifikant kann sehr unterschiedliche Formen haben wie ‚Gegenstände‘, Geräusche oder geschriebene Worte. Ein Beispiel soll dieses Prinzip verdeutlichen: Mit dem Lautbild A-p-f-e-l wird im Deutschen ein häufig kugelförmiger, aus organischem Material bestehender ‚Gegenstand‘ in Verbindung gebracht. Obschon der ‚bedeutete Gegenstand‘ in Größe, Farbe und auch Form variieren kann, so assoziiert doch jedes Mitglied der deutschen Sprachgemeinschaft eine ähnliche (prototypische) Vorstellung (Signifikat) mit dem Lautbild (Signifikant). Um diese Assoziation herzustellen, ist es jedoch nicht zwingend notwendig, den Signifikanten sprachlich (gesprochen oder geschrieben) zu benennen. Auch der ‚Gegenstand Apfel‘ (Signifikant) wird mit der prototypischen Vorstellung (kugelförmig, organisch etc.) (Signifikat) verknüpft.

Diese beiden Seiten eines Zeichens sind „wie die Vorder- und die Rückseite eines Blattes Papier“ untrennbar miteinander verbunden (SAUSSURE 1916 nach NÖTH 1985: 62). Denn in dem Augenblick, „in dem die *zeichenhafte Beziehung*, d. h. das Verhältnis zwischen den beiden Seiten des Zeichens einsetzt, ist es nicht mehr möglich, sich das Signifikat ohne dessen Signifikanten zu denken oder umgekehrt.“ (VOLLI 2002: 22f, H.i.O.). Die Verbindung von Signifikat und Signifikant entspringt dabei weder einem, dem Zeichen innewohnenden natürlichen Zusammenhang, noch einer individuellen Definition. Vielmehr beruht sie auf gesellschaftlichen Konventionen und ist in diesem Sinne arbiträr.

Deutlich wird die Arbitrarität von Zeichen am Beispiel unterschiedlicher Sprachen und Sprachgemeinschaften: Der oben genannte ‚deutsche‘ Apfel wird im Englischen als a-p-p-l-e bezeichnet, im Französischen als p-o-m-m-e, im Italienischen mit m-e-l-a - und alles bezeichnet den selben kugelförmigen, aus organischem Material bestehenden ‚Gegenstand‘. Hierin offenbart sich die Arbitrarität der Verbindung des Signifikanten (Apfel, apple, pomme, mela) mit dem Signifikat (kugelförmig, aus organischem Material bestehender ‚Gegenstand‘), die *ausschließlich* auf gesellschaftlichen (Sprach-) Konventionen basiert (vgl. NÖTH 1985: 62f).

Die sprichwörtliche Nicht-Vergleichbarkeit von Äpfeln mit Birnen hingegen verweist auf die Entstehung von Bedeutungen innerhalb einer symbolischen Ordnung durch die In-Bezug-Setzung ihrer materiellen Träger (Signifikanten) zueinander (vgl. LUTTER, REISENLEITNER 2001: 66). VOLLI führt das am Beispiel des symbolischen Systems Verkehrsampel aus: „Es ist nicht entscheidend, ob das Signal für ‚Losfahren‘ nun grün, rot oder blau aussieht. Was zählt, ist der Umstand, dass es sich vom Signal für ‚Halt‘ *unterscheidet*.“ (VOLLI 2002: 42f, H.i.O.). Darin wird deutlich, dass die *Struktur* - basierend auf einem System von Differenzen und Relationen - Grundlage von Bedeutungs- und Sinnproduktion(en) des Zeichensystems Sprache ist (vgl. LUTTER, REISENLEITNER 2001: 66).

Diese Prinzipien der strukturalen Linguistik bilden die gemeinsame methodische Grundlage der geisteswissenschaftlichen Strömung des französischen Strukturalismus, die sich zu Beginn der 1960er Jahre in Bereichen wie beispielsweise der Anthropologie, der Philosophie, der Psychoanalyse oder der Literaturtheorie zu etablieren beginnt (vgl. NÖTH 1985: 82).

4.2.2.2 Die Denotationen und Konnotationen des Roland Barthes

Über die Arbeiten des Anthropologen Claude LÉVI-STRAUSS wird der Strukturalismus eine Methode zur Analyse *aller* Aspekte der menschlichen Kultur (vgl. LUTTER, REISENLEITNER 2001: 66). Linguistischer Strukturalismus bietet für LÉVI-STRAUSS die Möglichkeit, das „kulturellen Formen zugrundeliegende System aufzudecken und seine Logik formalisiert darzustellen“ (ebd.). Damit wird der ‚linguistic turn‘ in den Humanwissenschaften eingeleitet.

Basierend auf diesem linguistisch-anthropologischen Strukturalismus wendet der Literaturwissenschaftler Rolands BARTHES in seinen frühen Schriften das linguistische Paradigma de SAUSSURES auf die Analyse nicht-sprachlicher Texte an. In der Übertragung zeichen- und kulturtheoretischer Überlegungen auf (französische) populärkulturelle Güter (wie beispielsweise Werbung für Schönheitspflege oder Autos, Sportveranstaltungen oder

Beefsteak mit Pommes frites) versucht er, deren verborgene Zeichensprache offen zu legen. Ziel seiner Analysen ist das Verdeutlichen, wie sich dominante Bedeutungen aufgrund ihrer strukturalen Logik innerhalb eines Bedeutungszusammenhanges als selbstverständlich präsentieren (vgl. ebd.).

BARTHES unterscheidet dabei die Denotation und Konnotation eines Zeichen(systems). Dabei wird die per Konvention hergestellte Bedeutung eines Zeichens - die Denotation - von einem zweiten Zeichensystem weitreichender, kultureller Assoziationen und Bedeutungen - den Konnotationen - überlagert (vgl. LUTTER, REISENLEITNER 2001: 67). Dabei wird das Zeichen der denotativen Ebene zum Signifikanten der konnotativen Ebene (siehe Abb. 4.1). Auf diese Weise sind zwei semiotische Systeme ineinander verschränkt. Auch hier soll wieder der Apfel als Beispiel dienen: Der denotativen Ebene des Zeichens Apfel wird über das Sprichwort „An apple a day keeps the doctor away.“ eine konnotative Ebene hinzugefügt. Der Apfel (in seiner regelmäßigen Verkostung) wird hier zum Zeichen für Gesundheit. Deutlich wird an dem Beispiel aber auch die Arbitrarität von Konnotationen, denn sie werden ebenso wie Denotation innerhalb gesellschaftlicher Zusammenhänge hervorgebracht und sind damit als gesellschaftliche Phänomene analysierbar (vgl. BARTHES

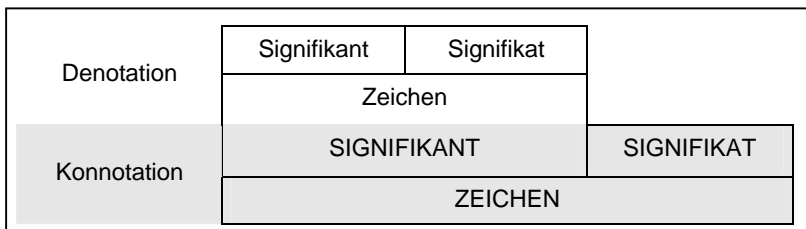


Abb. 4.1: Schematische Darstellung von Denotationen und Konnotationen nach BARTHES⁶⁴ (Eigene Darstellung)

2003, FLITNER 1999, HEPP 1999). Hinter dem aufgeführten Sprichwort könnten beispielsweise ‚Apfelerzeuger‘ vermutet werden, die auf diese Weise versuchen, ihren Apfel-Absatz zu steigern.

Zu diesem Zweck wird der Apfel mit einer Bedeutung versehen, die ihren Interessen dient.

BARTHES verbindet mit seinen Arbeiten einen politischen Anspruch. Er untersucht die Formen der Repräsentation, die sich die bourgeoise Gesellschaft verleiht (vgl. LUTTER, REISENLEITNER 2001: 67). In seinen Untersuchungen deckt er auf, dass mit der ‚Installation‘ einer zweiten (konnotativen) Bedeutungsebene aus einer prinzipiellen *Vielfalt* von Bedeutungsmöglichkeiten nur solche ausgewählt und zugeschrieben werden, die im Interesse der herrschenden Klasse operieren (vgl. ebd.). Ziel und Effekt solcher Prozesse ist

⁶⁶ Deutlich wird hier, dass für BARTHES - anders als de SAUSSURE - ein semiologisches System aus den drei Termini Bedeutendes, Bedeutetes und Zeichen besteht, wobei letzteres die assoziative Gesamtheit der ersten beiden Begriffe darstellt. Dabei wird nicht ein Begriff nach dem anderen erfasst, sondern die Korrelation, die sie miteinander verbindet (vgl. BARTHES 2003: 90).

es, (gesellschaftliche) Ordnungen und vorherrschende Bedeutungsmuster, die in spezifischen Machtkontexten entstanden sind, als ‚natürlich‘, selbstverständlich, und ‚normal‘ erscheinen zu lassen (vgl. BARTHES 2003: 113f). BARTHES bezeichnet solche Prozesse der Signifikation als Mythologisierungen oder Mythenbildungen.

Konnotationen können somit als Sinn-Bilder oder Bedeutungsweisen innerhalb sozio-historischer Grenzen verstanden werden, die eine Kausalbeziehung zwischen materieller Form und bestimmten Vorstellungen suggerieren. Durch solche vermeintlichen Kausalbeziehungen soll ‚common sense‘ bezüglich bestehender gesellschaftlicher Realitäten und damit des ‚gegenwärtigen Zustands der Welt‘ hergestellt und ‚verewigt‘ werden (vgl. LUTTER, REISENLEITNER 2001: 67).

Durch einen strukturalistischen Zugang schuf Barthes also „die Möglichkeit, Texte auf das ihnen zu Grunde liegende und durch sie produzierte *ideologische* System zu analysieren“ (vgl. ebd. 2001: 68). Gleichzeitig stellen die Arbeiten BARTHES Wegweiser für die Analyse nicht-sprachlicher Texte dar, die ebenfalls als „Orte der konsensualen Bedeutungsproduktion untersucht und in den Rahmen der jeweiligen Kontexte gestellt werden, die diese Bedeutungen produzieren“ (ebd.). Die Adaption dieser Herangehensweise in den Humanwissenschaften wird als ‚semiotic turn‘ bezeichnet (vgl. HALL 1997a: 36f).

4.2.3 Poststrukturalistische Erweiterungen: Michel Foucaults Diskurs, Macht und Wissen

Grundlage poststrukturalistischer Erweiterungen dieser Ansätze ist eine weiter entwickelte Theorie des Zeichenbegriffs: Der *Prozess* der Bedeutungsbildung macht die Verbindung zwischen Signifikat und Signifikanten zu einem Moment *flüchtiger* Stabilität (vgl. LUTTER, REISENLEITNER 2001: 73). Die Beziehung der Zeichen zueinander ordnet sich somit durch jeden (Be-) Deutungsprozess neu an und es entstehen ständig neue (Be-) Deutungsmöglichkeiten. Auf Grund dessen erscheint es nicht mehr sinnvoll, sich ausschließlich auf der Aufdeckung eines Regelsystems, das Bedeutungszuweisungen zu Grunde liegt, zu konzentrieren. Vielmehr geht es darum, den *Produktionsprozess* von Bedeutungen „in ihrer ständig wechselnden Relationalität“ zu analysieren (ebd.). Konsequenz dessen ist, dass Text „zum Ort einer vielfältigen Sinnproduktion [wird], deren Fixierung im Moment der Rezeption durch seine Beziehung zu anderen Texten und Kontexten bestimmt wird.“ (ebd.).

Für das Beispiel des Apfels bedeutet dies folgendes: Der Apfel ist zunächst klein und grün, verändert während seines Reifungsprozesses seine Größe und (teilweise) auch Farbe und bleibt dennoch ein Apfel. Er verändert also Form und Aussehen, bleibt aber in seiner Bedeutung gleich. Das funktioniert auch ‚in der Gegenrichtung‘: Die materielle Form bleibt gleich, jedoch ihre Bedeutungen sind unterschiedlich. So kann der Apfel für die

einen Gesundheit bedeuten, für die anderen - mit Apfelallergie - genau das Gegenteil.

Diese spezifische Zugangsweise nennt der Philosoph Jacques DERRIDA Dekonstruktion. Sie eröffnet die Möglichkeiten, Texte auf ‚in ihnen‘ unterdrückte Bedeutungen zu lesen und für diese zu öffnen. Dadurch wird der fixierte Sinn von Texten verschoben und relativiert (vgl. ebd.).

Auf dieser Basis erweitert der französische Philosoph und Historiker Michel FOUCAULT das Verständnis von Repräsentation auf grundlegende Weise: Er führt den *Diskurs* (und nicht ‚nur‘ Sprache) als wirkungsmächtigen Ort der Produktion von Wissen (und nicht ‚nur‘ Bedeutungen) sowie Subjektpositionen ein (vgl. HALL 1997c: 43f). Unter einem Diskurs ist eine Menge von Äußerungen in Form von Sprache und sozialen Praktiken zu verstehen, die in spezifischen historischen und sozialen Kontexten gebildet werden. Gemeinsam stellen sie eine strukturierte Einheit, ein ‚Bedeutungsnetz‘ dar. Auf diese Weise versucht das Diskurs-Konzept, „to overcome the traditional distinction between what one *says* (language) and what one *does* (practice)“ (ebd.: 44, H.i.O.). Wesentlicher Bestandteil dieses Konzeptes ist die radikale, zeitliche Kontextualisierung von Diskursen und diskursiven Praktiken: „Things meant something and were ‚true‘ [...] *only within a specific historical context.*“ (ebd.: 46, H.i.O.).

In Diskursen werden Bedeutungen und bedeutungsgenerierende Praktiken hervorgebracht sowie Wissen produziert: „Discourse [...] constructs the topic. It defines and produces the objects of our knowledge. It governs the way that a topic can be meaningfully talked about. It also influences how ideas are put into practice and used to regulate the conduct of others.“ (HALL 1997c: 44). Dies bedeutet jedoch auch, dass nichts *außerhalb* von Diskursen existieren kann. Damit verneint Foucault nicht die Materialität von Dingen, sondern er fixiert, dass nicht ‚Dinge per se‘ über Bedeutungen verfügen. Diskurse, Akteure und Praktiken, deren Äußerungen sich auf das selbe Objekt beziehen, bilden dabei sogenannte diskursive Formationen (vgl. ebd.: 44f).

Diskurse produzieren Bedeutungen, indem ‚wahre‘ von ‚falschen‘ Aussagen voneinander unterschieden werden. So wird innerhalb eines Diskurses gesellschaftlich anerkanntes und wirkungsmächtiges Wissen produziert (vgl. SEIER 2001). Auf diese Weise sind Diskurse stets funktional mit Macht verbunden. Macht wird dabei wie folgt definiert: „[P]ower does not ‚function in the form of a chain‘ - it circulates. It is never monopolized by one center. It ‚is deployed and exercised through a net-like organization‘ [...] Power relations permeate all levels of social existence and are therefore to be found operating at every site of social life - in the private spheres of the family and sexuality as much as in the public spheres of politics, the economy and the law.“ (FOUCAULT 1980 nach HALL

1997c: 49f). Damit wird der Blick von großen, ‚alles überragenden Machtstrategien‘ hin zu vielen kleinen Praktiken, Mechanismen und Effekten von Macht gelenkt. Das Verhältnis von Wissen und Macht ist in diesem Zusammenhang als ein relationales zu sehen.: „There is no power relation without the correlative constitution of a field of knowledge that does not presuppose and constitute at the same time ‘power relations’.” (FOUCAULT 1977 nach Hall 1997c: 49).

Für FOUCAULT sind es somit Diskurse und nicht Subjekte, die Bedeutungen und Wissen herstellen. Denn auch Subjekte werden erst in Diskursen produziert: Zum einen produzieren Diskurse Subjekte, die jene Attribute tragen, und die Gegenstand des Diskurses sind (z. B. die hysterische Frau, der asoziale Arbeitslose). Zum anderen produzieren Diskurse Subjekt-Positionen, „from which its particular knowledge and meaning most makes sense” (HALL 1997c: 56). So sehr sich Individuen auch unterscheiden mögen, „they will not be able to take meaning until they have identified with those positions which the discourse constructs, *subjected* themselves to its rules, and hence become the *subjects of its power/knowledge*“ (ebd., H.i.O.). Das Subjekt ist also *Effekt* von Diskursen und nicht etwa seine Quelle oder sein Autor. So sind Diskurse sowohl Produkte des Sozialen als auch dessen Konstitutionsbedingung und stellen „eingebunden in ein komplexes Kräftediagramm, gesellschaftliche Sinn-Ordnungen und -Unordnungen“ her (BUBLITZ 1999: 13).

Diese theoretischen Überlegungen sind die Basis für den sogenannten ‚cultural turn‘, der Ende der 1960er Jahre in den Sozial- und Geisteswissenschaften zu konzeptionellen Neuorientierungen führt.

4.2.4 Von ‚Kultur‘, Bildern, Identitäten und Stereotypen in den Cultural Studies

Mit dem ‚cultural turn‘, der Ende der 1960er Jahre in den Sozial- und Geisteswissenschaften einsetzt, findet eine Verschiebung zu kulturwissenschaftlichen und -theoretischen Fragestellungen statt⁶⁷: Sinn und Bedeutung als wirklichkeitskonstitutive Momente werden zunehmend wichtig, kollektive Sinnsysteme und Bedeutungszuschreibungen werden als grundlegend für die soziale Welt und menschliches Handeln betrachtet (vgl. LUTTER,

⁶⁷ RECKWITZ (vgl. 2000: 22ff) unterscheidet vier Ebenen, auf denen sich der ‚cultural turn‘ vollzieht: Auf *wissenschafts- und erkenntnistheoretischer* Ebene werden wissenschaftliche Theorien selbst als symbolische Ordnungen und Produkte sozialer Beziehungen und Praktiken verstanden. Auf *methodologischer* Ebene werden quantitativ-standardisierte Verfahren kritisiert und qualitativ orientierte methodologische Programme wie empirische Verfahren entwickelt, die „eine möglichst fruchtbare und dem Gegenstand ‚angemessene‘ Interpretation der Sinnmuster versprechen, in denen sich die soziale Welt reproduziert“ (RECKWITZ 2000: 26). Damit erfahren vor allem hermeneutische, diskursanalytische und ethnographische Arbeitsweisen verstärkte Anwendung. Auf *forschungspraktischer* Ebene sind neue Arbeits- und Forschungsfelder die Folge: Lebensstil- und Milieustudien, Geschlechterkonstruktionen, Identitätspolitik oder symbolische Besetzungen und Aneignungen populärkulturelle Güter etc. (vgl. ebd.: 32).

REISENLEITNER 1998: 7). Entscheidend ist dabei, „daß die Welt für den Menschen nur insofern existiert, als ihr auf der Grundlage von symbolischen Ordnungen Bedeutungen zugeschrieben und sie damit gewissermaßen erst sinnhaft produziert wird. [...] Nicht über Zwecke und Normen wird die Sozialwelt in erster Linie produziert und reproduziert, sondern über die kollektiv existierende sinnhafte ‚Ordnung der Dinge‘, über Systeme von Unterscheidungen und Deutungsmustern, die als kollektive Wissensordnungen wirken und unter denen die Alltagssprache das elementarste Unterscheidungssystem bildet.“ (RECKWITZ 2000: 33f).

Auch in den Cultural Studies findet diese konzeptionelle Neuorientierung ihren Niederschlag. Cultural Studies können heute als „intellektuelle Praxis benannt werden, die beschreibt, wie das alltägliche Leben von Menschen (*everyday life*) durch und mit Kultur definiert wird“ (LUTTER, REISENLEITNER 1998: 7). Cultural Studies sind nicht als eine spezifische wissenschaftliche Disziplin zu verstehen, sondern vielmehr als eine Forschungsstrategie, „die mittels innovativer methodologischer Ansätze eine Vielzahl von Disziplinen bei der Definition ihrer Gegenstände und der Annäherung an sie betrifft“ (GROSSBERG 1994 nach LUTTER, REISENLEITNER 1998: 9). Ihnen immanent ist ein politischer Anspruch charakterisiert durch ein ‚politisiertes‘ Kulturverständnis bzw. ‚kulturalisiertes‘ Politikverständnis, der die im westlichen Denken vorherrschende Trennung von Kultur, Politik und Ökonomie aufbricht (vgl. JACKSON 1989: 2). Erst in der Bearbeitung der Verknüpfungen dieser Bereiche lassen sich Bedeutungsproduktionen und -zuweisungen als Auseinandersetzungen im Kontext machtvoller Kräfteverhältnisse analysieren.

So wird bei der Analyse kultureller Praktiken auch nach den Machtverhältnissen gefragt, innerhalb derer sie artikuliert werden, wie ebenso danach, auf welche Weise kulturelle Praktiken das Leben von Menschen beeinflussen, wodurch sie sich verändern oder wie sie verändert werden können (vgl. LUTTER, REISENLEITNER: 10). So werden beispielsweise die Auswirkungen von Industrialisierung und Globalisierung auf städtische Kulturen oder populär- bzw. massenkulturelle Phänomene auf ihre politischen und sozialen Implikationen hin untersucht. Neben den ‚klassischen‘ Gegenstandsbereichen der Populärkultur und Massenmedien beschäftigen sich Cultural Studies mit Forschungsfeldern, die sich mit Kategorien wie Identität, Geschlecht, Sexualität, ‚Rasse‘ und Nation umschreiben lassen.

Die *Praxis* der Cultural Studies ist durch (geographische) Vielfalt gekennzeichnet: Wird heute von Cultural Studies gesprochen, bezieht man sich meist auf die anglo-amerikanischen Cultural Studies. Diese sind jedoch keineswegs inhaltlich und politisch homogen bzw. kontinuierlich in ihrer Entwicklung. So bestehen Ungleichzeitigkeiten und Brüche: „Denn Fragestellungen, die zu gewissen Zeitpunkten an einem Ort der Welt zentrale Bedeutungen haben, können gleichzeitig woanders für eine problemorientierte wissen-

schaftliche Praxis nicht mehr oder noch nicht wichtig sein und werden vielleicht nie eine Rolle spielen.“ (MORRIS 1992 nach LUTTER, REISENLEITNER 1998: 17). Im deutschsprachigen Wissenschaftsdiskurs werden Mitte der 1970er Jahre Cultural Studies erstmals rezipiert und beispielsweise in Studien zu Arbeiterkultur oder jugend- und subkulturellen Phänomenen angewandt. Nach dieser thematisch selektiven Rezeptionswelle werden Cultural Studies gegenwärtig ‚in Akademia‘ insbesondere im Bereich der Medien-, Kommunikations- und Literaturwissenschaften (wieder-) entdeckt (vgl. ebd.: 8f). In der Geographie werden Cultural Studies im Rahmen der Entwicklung einer Neuen Kulturgeographie (siehe Kapitel 4.3) rezipiert.

4.2.4.1 *Kultur(en) und Repräsentation(en)*

Dreh- und Angelpunkt von Cultural Studies ist der schwer zu definierende Begriff der Kultur. Traditionell wird darunter die sogenannte ‚Hochkultur‘ bzw. Elitenkultur bildungsbürgerlicher Prägung verstanden, wie Literatur, Malerei, klassische Musik und Theater, Philosophie etc. Dem wird üblicherweise die sogenannte Massen- oder Populärkultur gegenüber gestellt, die Produkte der Massenmedien wie Trivilliteratur, Filme, Fernsehen, Popmusik, Sport, Werbung oder andere Freizeit-Aktivitäten, die das Alltagsleben vieler ‚Normalbürger‘ ausmachen, bezeichnet. Mit dieser Unterscheidung der Kulturen ging bzw. geht zum Teil immer noch eine wertende Aufladung der Begriffe einher, die Hochkultur als ‚gut‘, Populärkultur hingegen als geringwertig oder ‚schlecht‘ einstuft (vgl. LUTTER, REISENLEITNER 1998: 10).

Das Verständnis von Kultur als ‚Dinge‘ und Aktivitäten, die den ‚way of life‘ vieler Menschen ausmachen, basiert auf einer Definition des Begriffes von Raymond WILLIAMS aus den frühen 1960er Jahren. WILLIAMS fasst Kultur als die Vielzahl bestehender und möglicher Lebensweisen sowie ihre Organisations- und Kommunikationsformen (vgl. ebd.). Ein anderes Verständnis von Kultur bergen (post-)strukturalistische Ansätze, für die die Produktion und der Austausch von Bedeutung(en) innerhalb einer Gruppe oder Gemeinschaft zentral sind. „To say that two people belong to the same culture is to say that they interpret the world in roughly the same ways and can express themselves, their thoughts and feelings about the world, in ways which will be understood by each other. Thus culture depends on its participants interpreting meaningfully what is happening around them, and ‚making sense‘ of the world, in broadly similar ways.“ (HALL 1997c: 2). Kultur kann demnach kurz gefasst als ‚shared meanings‘ bezeichnet werden, wobei Bedeutungen und Sinn - wie gezeigt - über sprachliche und nicht-sprachliche Repräsentationssysteme hergestellt werden (vgl. ebd.).

Eine so verstandene Kultur ist indessen nicht nur auf die kognitive Ebene beschränkt, sondern bezieht weitere Kommunikationsebenen ein: „Also, culture is about feelings, attachments and emotions as well as concepts and ideas. The expression on my face ‚says something‘ about who I am (identity) and what I am feeling (emotions) and what group I feel I belong to (attachment), which can be ‚read‘ and understood by other people, even if I didn’t intend deliberately to communicate anything as formal as ‚a message‘, and even if the other person couldn’t give a very logical account of how s/he came to understand what I was ‚saying‘.” (HALL 1997c: 2). (Kulturelle) Bedeutungen werden also auch durch soziale Praktiken, die Bedeutungen von Menschen, ‚Gegenständen‘ und Ereignissen generieren, hergestellt. Denn: „It is by our use of things, and what we say, think and feel about them - how we represent them - that we *give them a meaning*.” (ebd.: 3, H.i.O.). Auf diese Weise ist Kultur Grundlage jeglicher sozialer Aktivität und konstituierend für soziales Dasein.

Kultur kann demnach als Verhandlung und Kommunikation von Repräsentationen verstanden werden, die von Mitgliedern einer Gruppe oder Gemeinschaft auf ‚ähnliche Weise‘ gelesen werden. Damit ist Kultur konstitutiv für jegliches soziales Dasein und - bezogen auf das Subjekt - für Identität(en). Mittels ‚kultureller Texte‘ und sozialer Praktiken werden aber nicht nur Bedeutungen produziert, sondern auch ‚Gewolltes von Nicht-Gewolltem‘, ‚Zulässiges von Unzulässigem‘ oder ‚Bedeutsames von Nicht-Bedeutsamem‘ unterschieden. Kulturen, Texten und sozialen Praktiken inhärent sind Machtverhältnisse, die menschliches Zusammenleben ‚regulieren‘. Prozesse des Austausches ‚kultureller Texte‘ basieren auf Kommunikation (im dargestellten weiteren Sinn), die Produzierende wie Konsumierende impliziert. Dieses komplexe Bedingungs- und Wechselverhältnis von Kultur(en), Repräsentation(en) und Regulierung(en) veranschaulicht HALL (1997c: 1) im ‚circuit of culture‘ (siehe Abb. 4.2).

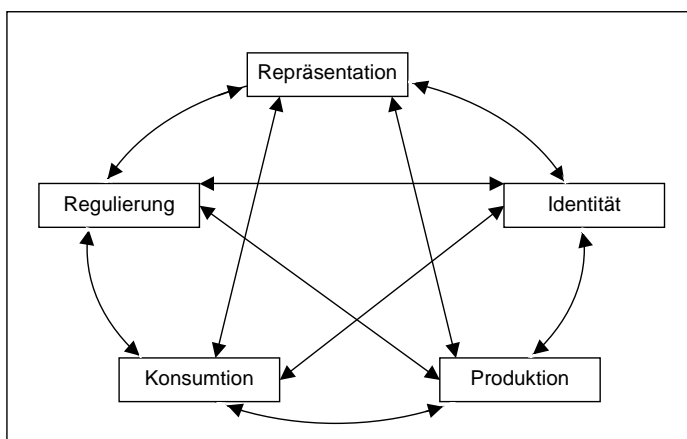


Abb. 4.2: Der ‚circuit of culture‘ nach HALL (Verändert nach HALL 1997:1)

‚circuit of culture‘ (siehe Abb. 4.2).

Themen der Cultural Studies, die für die vorliegende Arbeit von besonderem Belang sind, sind - neben den dargestellten Definitionen von Kultur - die Produktion von Bildern durch Massenmedien sowie Identitäten bzw. Stereotype. Sie sollen im Folgenden kurz dargestellt werden.

4.2.4.2 *Massenmediale Bilderproduktionen*

Ein ‚klassisches‘ Thema der Cultural Studies ist die Beschäftigung mit Populärkultur und Massenmedien. Schwerpunkt ist dabei die Interpretation populärkultureller Produkte (wie Filme, Popmusik, Werbung etc.), die mediale Verbreitung von Kultur und deren Folgen sowie die Entwicklung methodisch wie theoretisch fundierter Modelle zu ihrer Bearbeitung. Während dabei die Produktion massenmedialer Güter in vielfältigen Zusammenhängen untersucht wird, liegen zu ihrer Rezeption bislang nur wenige Ergebnisse vor (vgl. LUTTER, REISENLEITNER 1998: 51).

Folgerung aus Analysen der gegenwärtigen Mediensituation ist: Es gibt „kein hierarchisierbares, nach medialer Form, Genre, Publikum und Funktion einteilbares System ‚Kultur‘ [...], sondern eine Vielfalt diskursiver Praktiken, die jedoch nicht neutral, sondern intern hierarchisiert sind und ein komplexes Geflecht an bedeutungsproduzierenden Orten mit verschiedenen Zentren und Interessen bilden.“ (ebd. 62). Kultur kann somit charakterisiert werden als ein „sprunghafter, konfliktreicher Pluralismus“, der sowohl auf die Konstruktion von Vorstellungen als auch von Subjekten enormen Einfluss hat (COLLINS 1989: 27 nach LUTTER, REISENLEITNER 1998: 62).

Wie enorm dieser Einfluss ist, kann beispielsweise am medialen Ausstattungsgrad von Haushalten abgelesen werden. Im Jahr 1997 besitzen in Deutschland fast alle Haushalte mindestens ein Radio- und ein Fernsehgerät (vgl. CILL, MEYN 2002b: o.S.). Vor allem das Fernsehen ist das ‚Medium der Wahl‘: Gab es in Deutschland Anfang der 1980er Jahre drei bis vier Programme, so sind heute zwischen 23 und 50 Programmen zu empfangen. Über diese Breite des Angebots verfügten im Jahr 1995 rund 80 % der Bevölkerung (vgl. ebd.). Dies dürfte im Lauf der letzten zehn Jahre noch angestiegen sein. Doch auch der Zugang zu anderen Medien wie beispielsweise dem Internet wächst. Derart ‚befähigt‘, an den medialen (Be-) Deutungen der Welt teilzuhaben, müssen sich Konsumierende entscheiden, welchen der miteinander konkurrierenden Medien sie ihre Aufmerksamkeit schenken. Dabei erhöht „der Informationszuwachs [...] jedoch gleichzeitig für die Bürgerinnen und Bürger die Gefahr der Überforderung und Orientierungslosigkeit“ (ebd.). Dass diese Überforderung und Orientierungslosigkeit sich sogar zu einer Art Bedrohung auswachsen kann, dokumentiert eine Repräsentativbefragung aus dem Jahr 1995, nach der sich nahezu die Hälfte aller 2.600 Befragten vom medialen Angebot ‚förmlich überrollt fühlen‘ (vgl. ebd.).

Auf diesen bedrohlichen Charakter der Medienwelt spielt auch der Begriff ‚Bilderflut‘ an, der gleichzeitig auf die Konzentration medialer Produktionen auf Visuelles verweist. Vor allem im Zusammenhang mit medialen Inszenierungen von Krisen, Katastrophen und

Kriegen (wie z. B. den Geschehnissen des 11. September oder des Irak-Kriegs) spielt der Begriff darauf an, dass es „mehr Bilder [gebe], als man gefahrlos verkraften könne“ (WERBER o.J.: o.S.). Die Medienlandschaft - in all ihrer Breite - produziert ‚massenhaft‘ inszenierte, vor allem visuelle (Be-) Deutungen der Welt, die ebenso ‚massenhaft‘ konsumiert werden. Diese Menge an Bildern und (vermeintlichen) Informationen stellen eine Grundlage der (Be-) Deutungen, des Verständnisses und der Lesarten der Welt (oder verschieden dimensionierter Ausschnitte daraus) wie auch des eigenen Selbst dar. In einer Transformation, Reduzierung und Kontextualisierung dieser bildhaften Texte nach der je eigenen, kulturellen Enzyklopädie werden diese Bilder Teil der je eigenen Wirklichkeit (vgl. FRÜH 1994, VOLLI 2002: 13).

4.2.4.3 Identitäten und Stereotype

Wie dargestellt tragen mediale Produkte zur ‚Verortung‘ des Selbst in der Welt bei. Identität - im Duden (WERMKE, KUNZEL-RAZUM, SCHOLZE-STUBENRECHT 2004: 488) definiert als „völlige Gleichheit“ im Sinne von Übereinstimmung - ist konstitutiv für das Selbst mit Fragen des ‚Wer-bin-ich‘ und des ‚Wo-gehöre-ich-hin‘. Ein diskurstheoretisches Verständnis des Begriffs versteht Identitäten als eine Konstruktion, einen nie abgeschlossenen Prozess. „Identitäten werden in und durch Kultur produziert, konsumiert und reguliert, indem Bedeutungen durch symbolische Repräsentationssysteme geschaffen werden.“ (WOODWARD 1997: 2 nach LUTTER, REISENLEITNER 1998: 95). Repräsentationssysteme verhandeln und realisieren demnach Ein- und Ausschlüsse bzw. Zugehörigkeiten und Nicht-Zugehörigkeiten sowie deren Gründe. Gleichzeitig sind Identitäten niemals einheitlich, sondern - vor allem in Zeiten der Globalisierung - fragmentiert. „Sie sind [...] immer vielfältig, und wirken entlang und über verschiedene, einander überschneidende und miteinander in Wechselwirkung und in Widerspruch stehende Diskurse, Praktiken und Positionen. Sie sind jeweils historisch spezifisch und ständigen Veränderungen unterworfen.“ (LUTTER, REISENLEITNER 1998: 97). Identität ist jedoch nicht nur Teil der grundlegenden Konstitution des individuellen Selbst, sondern auch des kollektiven, ‚staatlichen‘ Selbst und damit „eine zentrale Frage der Politik und des politischen Handelns“ (HALL 1996 nach LUTTER, REISENLEITNER 1998: 96).

Konstitutives Moment für Identität ist ‚das Andere‘ bzw. die Abgrenzung davon. Erst die Eruierung einer Differenz ‚zum Anderen‘ auf der Basis von Kategorien oder Typisierungen macht die Erkennung des Selbst möglich. Differenzierungsprozesse verlaufen beispielsweise auf diese Weise: „Thus [...] we come to ‚know‘ something about a person by thinking of the roles which he or she performs: is he/she a parent, a child, a worker, a lover, boss or an older age pensioner? We assign him/her to the membership of different

groups, according to class, gender, age group, nationality, ‚race‘, linguistic group, sexual preference and so on. We order him/her in terms of personality type – is he/she a happy, serious, depressed, scatter-brained, over-active kind of person? Our picture of who the person ‚is‘ is built up out of the information we accumulate from positioning him/her within these different orders of typification.” (DYER nach HALL 1997b: 257). Solche Typisierungen sind einfache, anschauliche und eingängige Charakterisierungen, die schnell zu erfassen und breit anerkannt sind, wobei einige wenige ‚Merkmale‘ im Vordergrund stehen, die sich kaum verändern oder gar ‚entwickeln‘ (vgl. HALL 1997b: 257).

Solche Typisierungen scheinen sich nur wenig von *Stereotypen* zu unterscheiden. Wesentlicher Unterschied zwischen ihnen ist die *Fixierung* solcher Charakterisierungen in vereinfachter und übertriebener Form als Stereotype. Stereotypisierungen reduzieren, essentialisieren, naturalisieren und fixieren auf diese Weise Differenzen (vgl. ebd.: 258). Häufig damit verbunden sind negative Bewertungen bzw. Abwertungen der jeweils ‚Anderen‘ ‚wie z. B. im Rassismus oder Sexismus: „It sets up a symbolic frontier between the ‚normal‘ and the ‚deviant‘, the ‚normal‘ and the ‚pathological‘, the ‚acceptable‘ and the ‚unacceptable‘, what ‚belongs‘ and what does not or is ‚Other‘, between ‚insiders‘ and ‚outsiders‘, Us and Them. It facilitates the ‚binding‘ or bonding together of all Us who are ‚normal‘ into one ‚imagined community‘; and it sends into symbolic exile all of Them - ‚the Others‘ - who are in some way different“ (ebd.). Stereotypisierungen sind somit Teil der Herstellung sozialer und symbolischer Ordnungen. Da bei ihrer Bildung affektive und kognitive Elemente eine schwer zu durchschauende Verbindung eingehen, erweisen sie sich als äußerst stabil und nur schwer durch Erfahrung oder Argumentation erschütterbar.

Eine der bekanntesten Arbeiten in diesem Bereich stammt von Edward SAID (vgl. 1978), der sich mit der westlichen Produktion von ‚orientalism‘ auseinandersetzt. Dabei deckt er auf, dass die westliche Kultur entweder exotische oder aber bedrohliche Annahmen, Vorstellungen und Bilder des ‚Orients‘ produziert. Deutlich wird dabei unter anderem die Konstruktion des Orients als konstitutives ‚Gegenbild‘ des ‚Okzidents‘. Diese Repräsentationen erzeugen einerseits ein Objekt westlichen Wissens, lassen andererseits jedoch vielmehr Aussagen über die produzierende Kultur, denn über das Konstruktionsobjekt des ‚Orients‘ zu.

Üblicherweise werden Stereotypisierungen ausschließlich auf Menschen bezogen. Darüber hinaus bestehen jedoch auch stereotypisierte Vorstellungen und Bilder von Ereignissen, abstrakten Begriffen und Konstrukten, Räumen und Orten, die nach den gleichen Prinzipien mit vereinfachten, essentialistischen und naturalisierenden (Be-) Deutungen bezeichnet werden. Hochwirksame Vermittlungsinstanz von Stereotypen - einerlei ob auf Menschen, abstrakte Begriffe oder Räume bezogen - sind häufig Massenmedien wie

Werbung, Filme, Trivilliteratur etc. Unter anderem aufgrund deren hohen Verbreitungsgrad und ihrer stetigen Reproduktion verfügen Stereotype über hohe Langlebigkeiten und Wirkungsmächtigkeiten.

4.2.5 Repräsentationen schaffen (Be-) Deutung

Repräsentation bezeichnet - vereinfacht formuliert - den Prozess der Herstellung von Bedeutungen durch sprachliche und andere Zeichensysteme. Auf der Basis sprachwissenschaftlicher Ansätze werden (post-) strukturalistische Theorien entwickelt, durch die Sinn und Bedeutung als wirklichkeitskonstitutive Momente zunehmend wichtig werden. Dabei wird nicht mehr nur Sprache als Ort der Bedeutungsproduktion in den Fokus genommen, sondern auch andere Zeichensysteme wie Gestik, Mimik, Kleidung, Frisuren oder auch Bilder, Fotografien, Werbung, Comics ebenso wie Landschaften und Gebäude. Solche Texte bzw. Repräsentationssysteme stellen kollektive Sinnsysteme dar, die hergestellt und ‚gelesen‘ werden und die auf diese Weise bedeutungsvolle Botschaften vermitteln. Dem implizit sind Subjekt-Positionierungen, die in engem Zusammenhang mit Identität stehen. Somit sind Repräsentationssysteme grundlegend für die Konstruktion sozialer Wirklichkeiten und menschlichen Handelns. Dabei ist die sozio-historische und -kulturelle Kontextualisierung von Bedeutungsproduktion und -zuweisungen grundlegender Bestandteil ihrer Untersuchung. Der forschende Blick geht somit vom Text zum Kontext (vgl. WUCHERPFENNIG 2002). Besonderes Augenmerk gilt dabei - nicht zuletzt vor dem Hintergrund der (Neuen) Kulturgeographie - Kultur verstanden als ‚shared meanings‘.

4.3 Neue Kulturgeographie

Die Entwicklung Neuer Kulturgeographie nimmt ihren Ausgang in der US-amerikanischen Kulturgeographie und der britischen Sozialgeographie. Zwar hat sich das Verständnis von Kultur und Kulturgeographie seit der Etablierung des Faches als eigenständige geographische Teildisziplin in den 1920er Jahren stetig gewandelt. Doch seit den späten 1960er Jahren sind die Widersprüche und Neuerungen innerhalb der Kulturgeographie hinsichtlich ihrer grundlegenden Begriffe und Konzepte so umfassend, dass sich neue kulturgeographische ‚Strömungen‘ herausbilden. Diese etablieren sich seit Ende der 1980er Jahre als eigenständige ‚Neue Kulturgeographie‘ und bestehen seitdem neben traditioneller Kulturgeographie.

Eingebettet sind diese Entwicklungen in größere disziplin- wie wissenschaftsinterne und -externe Zusammenhänge. *Wissenschaftsinterne* Anstöße liefert vor allem der ‚cultural turn‘ in den Humanwissenschaften (siehe Kapitel 4.2.4), aufgrund dessen zunehmend kollektive Symbol- und Sinnsysteme in den Blick genommen werden. In der Geographie geht damit ein zunehmender Einfluss insbesondere von Cultural Studies einher sowie grundlegende Kritik an der bestehenden Kulturgeographie von Seiten einer jungen Geographengeneration.

Als *wissenschaftsexterne* Gründe sind tiefgreifende politische und gesellschaftliche Umbrüche und Ereignisse seit Ende der 1960er Jahre zu nennen: die Ölkrise, die Krise der Montanindustrie und der globalen Finanzmärkte, Dekolonialisierung, der Vietnamkrieg und ‚Rassenunruhen‘ in den USA sowie die Entstehung sozialer Bewegungen wie die Ökologie-, Friedens- und Frauenbewegung und das Black Power Movement. Auch sie sind ausschlaggebend für eine inhaltliche wie theoretische Neuorientierung in der Kulturgeographie: „The 1970s and 1980s were times of exceptional ferment in geography, reflecting the sorts of social unrest and experimentation that marked the end of the long postwar economic boom and the period of quiescence (or stalemant) that seemed to define the middle years of the Cold War. It is not surprising, then, that cultural geography would be (to some rather rudely) yanked out of its backwater, and placed front and center in theoretical developments in geography. [...] In short, the world changed in the 1960s and 1970s. And cultural geography needed to change with it.” (MITCHELL 2000: 35f).

Im Folgenden wird, aufbauend auf einer kurzen Analyse der Kulturgeographie in den USA, die Entwicklung Neuer Kulturgeographie in der US-amerikanischen, britischen sowie deutschen Geographie in aller Kürze dargestellt. Im Anschluss daran wird kurz auf das Themenfeld Raum und Repräsentation(en) eingegangen.

4.3.1 Carl Sauers ‚landscape‘ und die Berkeley-School

Seit der Institutionalisierung des Faches Geographie - ca. ab Mitte des 19. Jahrhunderts - bildet sich Kulturgeographie⁶⁸ nach und nach als eigenständige Teildisziplin des Faches heraus. Im Mittelpunkt kulturgeographischer Forschung steht dabei die Genese und Ausstattung von Kulturlandschaften, die als Produkt komplexer Wechselwirkungen zwischen (einer Gruppe von) Menschen und der natürlichen Umwelt gesehen werden. In geistiger Gefolgschaft der Forschungsansätze Alexander von HUMBOLDTS und Carl RITTERS etab-

⁶⁸ Zu dieser Zeit wie auch heute noch wird Kulturgeographie auch als Synonym zu Anthro- oder Humangeographie verwendet.

liert sich in Deutschland und Frankreich dadurch eine Kulturlandschaftsforschung, die bis heute Bestand hat (vgl. KNOX, MARSTON 2001: 230f, SCHULTZ 1980: 41ff).

In den USA bildet sich - unter dem maßgeblichen Einfluss Carl SAUERS und der von ihm begründeten Berkeley-School - eine eigenständige Kulturgeographie, die sich in ihren Grundlagen auf deutsche wie französische Kulturlandschaftsforschung und auf amerikanische Kulturanthropologie bezieht. Der von SAUER in den 1920er Jahren entwickelte ‚landscape approach‘ bestimmt bis in die 1970er Jahre kulturgeographische Forschungen in den USA. Dabei versteht Sauer ‚landscape‘ (Landschaft) als eine ‚bilaterale Einheit‘ von Natur- und Kulturlandschaft bzw. von physischem Areal und kulturellem Ausdruck (vgl. KNOX, MARSTON 2001: 234f). Natur bzw. natürlichen Kräften gesteht er eine zwar grundlegende, aber nicht alleinige landschaftsformende Bedeutung zu. Weitere ‚formende Kraft‘ sind menschliche Gruppen und Gesellschaften, die ‚Naturlandschaft‘ durch ihre Aktivitäten in ‚Kulturlandschaft‘ transformieren (vgl. KEMPER 2003: 7). Mit dieser Auffassung stellt SAUER dem zu dieser Zeit ausgeprägten Umweltdeterminismus einen kulturellen Relativismus entgegen. Gleichzeitig versucht er, seinen Landschafts-Begriff als grundlegendes Leit- und Analysekonzept der Geographie zu etablieren. Neben den Wechselwirkungen zwischen Landschaften und ‚kulturgeleiteten‘ Handlungen menschlicher Gemeinschaften gilt SAUERS Interesse kulturellen ‚Manifestationen‘ in der Kulturlandschaft, die Ausgangspunkte seiner morphologischen Untersuchungen zur Kulturlandschaftsgenese sind. Schwerpunkte seiner Arbeiten wie die seiner Schüler sind historische Rekonstruktionen natürlicher und ‚kultureller‘ landschaftsformender Kräfte, Identifikationen voneinander abgrenzbarer Kulturregionen und der Einfluss von ‚Kultur‘ auf menschliche Wahrnehmung und Handeln (vgl. MCDOWELL 1994: 149). Im Vordergrund stehen dabei nicht ‚der einzelne Mensch‘, Gruppen oder Institutionen, sondern ihre ‚Spuren‘ in der Landschaft sowie ‚Kultur‘, die als eigenständige Wirkkraft gilt.

SAUERS (Kultur-) Landschaftsforschung prägte die US-amerikanische Kulturgeographie mehrere Jahrzehnte lang. Neben der ‚klassischen‘ Erforschung von Kulturlandschaftsgenese und der Identifizierung von Kulturregionen bilden sich dabei über diverse Erweiterungen neue Themenschwerpunkte aus, die unter den Begriffen ‚cultural ecology‘ und ‚behavioral geography‘ zusammengefasst werden (vgl. KEMPER 2003: 7f, MCDOWELL 1994: 149f).

4.3.2 Neue Kulturgeographie(n): Die New Landscape School und kultureller Materialismus

SAUERS Verständnis von Kulturgeographie gerät seit Ende der 1960er Jahre und vermehrt in den 1980er Jahren in die Kritik. Unter dem Einfluss des ‚cultural turn‘ werden in- und außerhalb der **US-amerikanischen Kulturgeographie** zentrale Grundlagen der Kulturgeographie und vor allem deren implizites Kulturverständnis in Frage gestellt.

James DUNCAN, einer der ‚Wegbereiter‘ der ‚new cultural geography‘ bezeichnet den in der Kulturlandschaftsforschung verwendeten Kulturbegriff als ontologisch und ‚superorganisch‘ (vgl. MITCHELL 2000: 33). Er kritisiert, dass der SAUERSCHE Ansatz Kultur als eine gegebene Entität mit eigenständiger Wirkkraft versteht. Unabhängig davon, wie Kultur⁶⁹ konzipiert wird - ihr wird stets eine ‚Kraft‘ zugeordnet, die über dem organischen (pflanzlichen, tierischen oder menschlichen) Leben steht, damit ‚größer‘ als dieses selbst ist und ein Eigenleben besitzt (vgl. ebd.: 30). „[C]ultural geographers implicitly and explicitly had adopted superorganic notions of culture: superorganicism wrongly *reified* culture as a thing rather than a process; and such reification made it impossible to understand the sociological and psychological components of culture. [...] superorganicism erased the role of individuals in society, reducing them to mere automatons acting out the dictates of a mysterious, independent larger-than-life force called culture.” (MITCHELL 2000: 34, H.i.O.). Kultur ‚an sich‘ ist die Kraft, die alles soziale Leben bestimmt und Landschaft formt. Menschen, in ihren sozialen, politischen und ökonomischen Welten, sind lediglich ‚Träger‘ und Agierende verinnerlichter Kultur und können sich ihrem Diktat nicht entziehen.

An die Kritik des Kulturverständnisses ist die Forderung nach einer gesellschaftstheoretisch fundierten Neukonzeptionierung des Kulturbegriffs geknüpft. In dessen Folge entwickelt sich eine Kulturgeographie, die stärker sozialgeographisch und theorieorientiert geprägt ist und somit Konflikte um Raum und Macht(verhältnisse) verstärkt in den Blick nimmt (vgl. KEMPER 2003: 10, McDOWELL 1994: 154f). McDOWELL bezeichnet diese Ansätze als ‚new landscape school‘ einer ‚new cultural geography‘. Im Mittelpunkt dieser Ansätze, die stark von semiotischen, poststrukturalistischen und Literaturtheorien geprägt sind, steht das Verständnis und die Beforschung von Landschaft als Text. Im Vordergrund des Landschaftsbegriffs der ‚new cultural geography‘ steht nicht die übliche geographische Beschreibung von Landschaften ‚als solche‘⁷⁰, sondern eine Analyse und Entzifferung ihres Symbolgehaltes - bezogen auf die jeweils zugrundeliegende Fragestellung

⁶⁹ Als menschliche Gemeinschaften, als gemeinsames Verhaltensrepertoire oder als Kausalität.

⁷⁰ Zur (bisherigen) Unvereinbarkeit der deutschsprachigen Kulturlandschaftsforschung mit dem ‚landscape approach‘ der ‚new cultural geography‘ und dessen Landschaftsbegriff vgl. bspw. SOYEZ (2003b).

(vgl. MCDOWELL 1994: 154f). Denn: „a landscape is a cultural image, a pictorial way of representing, structuring or symbolising surroundings.“ (ebd.: 162). Grundlage des ‚Lesens‘ des ‚Textes Landschaft‘ ist dabei “that material landscapes are not neutral but reflect power relations and dominant ‘ways of seeing’ the world [...] Landscapes are not only constructed, they are also perceived through representations of ideal versions in painting and poetry, as well as in scientific discourse and academic writing“ (MCDOWELL 1994: 161). Ebenso wenig, wie es demnach um geographische *Beschreibungen* von Landschaften geht, ist der Landschaftsbegriff ausschließlich im üblichen Sinn zu verstehen: Unter Landschaften können auch Städte, Stadtteile, Dörfer, einzelne Gebäude, Architektur etc. verstanden werden.⁷¹ Darüber hinaus werden nicht nur reale Landschaften (im gerade dargestellten Sinn), sondern auch *Repräsentationen* solcher Landschaften in populär- wie hochkulturellen Zusammenhängen, ebenso wie in wissenschaftlichen Produkt(ion)en⁷² in den Fokus genommen.

In **Großbritannien** nahm die Entwicklung Neuer Kulturgeographie aufgrund der dort gegebenen geographischen Fachtraditionen einen anderen Verlauf. Anders als in den USA existiert in Großbritannien neben der bestehenden Sozialgeographie keine eigenständige Kulturgeographie. Vor dem Hintergrund der dargestellten wissenschaftsinternen und -externen Umbrüche wird jedoch auch hier Kritik an der herkömmlichen Kulturgeographie laut und ein großes Interesse an einer Neuausrichtung des Faches formuliert. MITCHELL schreibt dazu: „If Duncan's attack on cultural geography made one direct hit at the intellectual core of the subdiscipline, showing that its central (if often unacknowledged) theoretical base was deeply flawed, then a second hit came from a cohort of young geographers, many of them British, interested in questions of culture. To them, much of American cultural geography was simply irrelevant, focusing on the evidence of cultural transformation of the landscape, and therefore (as they saw it) on such esoterica as barn types in Pennsylvania, the diffusion of housetypes across the continent, and the intricate evolution and distribution of particular types of blowguns among native populations of South America. All of these seemed to a new generation of geographers as little more than examples of how monolithic, unexamined cultures flowed across the landscape.“ (MITCHELL 2000: 35).

Auf der Basis dieser Kritik und von Einfluss der Cultural Studies bildet sich ein zweiter ‚eigenständiger‘ Zweig einer ‚new cultural geography‘ heraus, den MCDOWELL mit ‚kultureller Materialismus‘ benennt (vgl. MCDOWELL 1990: 155). In den Fokus werden hier vor

⁷¹ Beispielhaft für Arbeiten in diesem Bereich sei auf DUNCAN (1990), COSGROVE (1984,1993) bzw. COSGROVE und DANIELS (1988), DOVEY (1992) und WATSON (1991) verwiesen.

⁷² Dazu vgl. beispielsweise BARNES und DUNCAN (1992) oder DUNCAN und LEY (1993).

allem Bedeutungen und symbolische Ordnungen genommen, die sich in lokal verorteten Alltagspraktiken manifestieren und hervorgebracht werden (vgl. ebd., KEMPER 2003: 11). Empirisch wird dies unter anderem umgesetzt in Forschungen zu gruppenspezifischen Identitätsbildungen oder zum Verhältnis von Herrschafts- und Widerstandsformen in Sub-, Jugend- und ‚Minderheitenkulturen‘ wie auch in der Untersuchung von Geschlechterinszenierungen. JACKSON (1989: 1) sieht die Adaption des ‚cultural turn‘ in der britischen Sozialgeographie als einen „dialogue with social geography and cultural theory“. Dieser Dialog führt nicht nur dazu, dass Arbeiten des kulturellen Materialismus stark durch Cultural Studies beeinflusst werden, sondern auch zu einem Impuls in den Cultural Studies bezüglich (kultur-) geographischen Arbeitens: „I shall suggest that not only cultural geographers, but social theorists in general, have a growing common interest in how the increasingly global scale of cultural production and consumption affects relationships between identity, meaning and place. Attention is focused on the ways in which symbols, rituals, behaviour and everyday social practices result in a shared set or sets of meanings that are, to greater or lesser degrees, place-specific. Thus a geographical perspective has become central to the cultural studies project more widely.“ (GROSSBERG u.a. 1992 nach MCDOWELL 1994: 147).

Die 1990er Jahre schließlich bringen die ‚new landscape school‘ und den kulturellen Materialismus in einer inhaltlichen wie theoretischen Durchdringung zusammen, sodass inzwischen vom Projekt *einer* Neuen Kulturgeographie gesprochen werden kann (vgl. MCDOWELL 1994: 147, SAHR 2002: 439).

Für die **deutschsprachige Geographie** stellt SAHR 2002 fest: „Bemerkenswert ist, dass bis zur Millenniumswende eine Neuorientierung der deutschsprachigen Geographie in dieser Richtung kaum zu beobachten war. Erst der Geographentag 2001 lässt einige zögerliche Versuche erkennen, diesen neuen Anschluss herzustellen und einen Diskussionszusammenhang für Fragen der kulturellen Geographie⁷³ zu erarbeiten.“ (SAHR 2002: 440). Das Jahr 2003 verdichtet mit zwei Veröffentlichungen im Bereich der Neuen Kulturgeographie die Diskussionen in der (kultur-) geographischen Landschaft: Im Themenheft ‚Neue Kulturgeographie‘ der Petermannschen Geographischen Mitteilungen (2/2003) werden ausgewählte Theoriezugänge vorgestellt und an inhaltlichen Beispielen vertieft. Der Sammelband ‚Kulturgeographie. Aktuelle Ansätze und Entwicklungen‘ (vgl. GEBHARDT, REUBER, WOLKERSDORFER 2003) bietet - neben einigen theoretische Überlegungen - ‚neu-kulturgeographische‘ Beiträge zu folgenden Themenfeldern: Kon-

⁷³ SAHR übersetzt den englischen Begriff ‚new cultural geography‘ mit Neue Kulturelle Geographie. Diese Bezeichnung hat sich in der Diskussion dieses Ansatzes jedoch nicht durchgesetzt.

flikte um Raum und Macht, Kultur und Identität und Kultur, Stadt und Ökonomie sowie Kultur und Natur. Weitere Beiträge zur Weiterentwicklung der Neuen Kulturgeographie im deutschsprachigen Raum werden auf den Tagungen zur Neuen Kulturgeographie (2004 und 2005) geleistet (vgl. <http://www.politische-geographie.de/Docs/Rundbrief-Einladung.pdf>, <http://www.ifl-leipzig.com/index.php?id=116>). Dabei zeigt sich eine zunehmende inhaltliche, empirische wie theoretische Diversifizierung. Nichtsdestotrotz befindet sich der Ansatz der Neuen Kulturgeographie in der deutschsprachigen Geographie noch ‚in seinen Kinderschuhen‘ und kann keinesfalls mit den Entwicklungen und dem Stand Neuer Kulturgeographie im anglo-amerikanischen Raum gleichgesetzt werden.

4.3.3 Raum, Repräsentationen und ‚imaginative geographies‘

Im vorhergehenden Kapitel wurde bereits auf das Verständnis und die Interpretation von Landschaften als Repräsentationen verwiesen. Im Folgenden soll nun kurz auf das Wechselverhältnis von Raum, Repräsentationen und ‚imaginative geographies‘ als soziale Konstruktionen von Raum eingegangen werden, da sie für die vorliegende Arbeit von Belang sind.

JONES und NATTER (1999: 243) betonen, „that the representation of social life and social life as lived spatially must be understood dialectically“. Das bedeutet, dass Raum erst in und durch Repräsentationen und deren Interpretationen produziert wird, Repräsentationen ihrerseits jedoch erst innerhalb verräumlichter sozialer Praktiken entstehen. Diese Bedeutungsproduktion von Räumen durch Repräsentationen und soziale Praktiken ist als wechselseitiger, kreislaufartiger Prozess der ständigen (Re-) Produktion zu verstehen. Oder wie JONES und NATTER es ausdrücken: „as meaningful significations of social life, both spaces and representations continually restructure thought and action“ (ebd.). Dementsprechend wäre es zu kurz gegriffen, Repräsentationen ausschließlich als Spiegel historischer oder räumlicher Kontexte zu sehen. Denn damit wäre der Tatsache ihrer sozialen Bedingtheit und Konstitution nicht genügend Rechnung getragen. Andererseits würde es jedoch auch nicht ausreichen, Repräsentationen ausschließlich als soziale, bedeutungsgenerierende Praktiken zu interpretieren, denn: „the spatiality [...] is in all ‚texts‘, ‚images‘, and ‚spaces‘: it is in our film, video and our photographs; in our buildings, gardens and urban grids; in our textbooks and novels; in our magazines and newspapers; in our planning and other legal documents; in our pledges to nation and our political speeches“ (JONES, NATTER 1999: 244).

Auf dieser dialektischen Beziehung bedeutungsgenerierender sozialer Praktiken und Raum baut die Idee von ‚imaginative geographies‘ auf (vgl. dazu GREGORY 1993). Die Funktionsweisen von ‚imaginative geographies‘ sind von SAID (vgl. 1978) - wie bereits

erwähnt - in seiner Untersuchung zur westlichen Konstruktion von ‚Orient‘ sehr deutlich herausgearbeitet worden. Er zeigt, „that the Orient is not just ‚there‘, but rather that the traditions of thought and imagery which give it a reality are a European invention - a product of the European imagination” (VALENTINE 1999: 47). Ein weiteres Beispiel für ‚imaginative geographies‘ ist die Arbeit von ANDERSON (vgl. 1983), die sich mit Nationen als imaginative Gemeinschaften beschäftigt, „not based on territory but rather [...] on mental constructions“ (ebd.: 48). Es werden also nicht nur ‚eigene Geschichten‘, sondern auch ‚eigene Geographien‘ geschrieben bzw. gedacht.

‚Imaginative geographies‘ werden häufig in Zusammenhang mit der Konstruktion des Eigenen und Fremden, Identitäten und Stereotypen gebracht. Wesentlich ist dabei die Beständigkeit imaginativer Geographien: „Imaginary geographies are not cursory or fleeting representations in the sense that they are conjured up on a Tuesday and disposed of for something better on a Wednesday. Imaginative Geographies are more elaborate and durable than that. Above all, they draw their robustness from their ability to make it difficult to see or make sense of things in ways other than that represented.” (MASSEY, ALLEN, SARRE 1999: 44, vgl. dazu auch Kapitel 4.2.4.3). MASSEY, ALLEN und SARRE (vgl. 1999: 43) positionieren ‚imaginative geographies‘ deswegen wie folgt im Gefüge anglo-amerikanischer Geographie: „the imaginary as a form of awareness, as a knowledge that does not owe its place simply to the constitution of reason, now occupies a critical role within geographical understanding. It is no longer a devalored mode of understanding which someone falls down or buckles at the first hurdle of reason or objective truth.“. Während repräsentationstheoretische Überlegungen in die anglo-amerikanischen Geographie schon seit längerer Zeit Eingang gefunden haben (vgl. beispielsweise AITKEN, ZONN 1993, CRANG 1995, DEUTSCHE 1996, DRIVER 1995, DUNCAN, LEY 1993, JONES, NAST, ROBERTS 1997, ROGOFF 2000, ROSE 2001, SKELTON, VALENTINE 1998), werden sie in der deutschsprachigen Geographie erst in den letzten Jahren zunehmend berücksichtigt (vgl. beispielsweise BOLLHÖFER 2003, FLEISCHMANN, STRÜVER, TROSTORFF 2004a und 2004b, FLITNER 1999, MAGER 2003, NEUER, THIEME 2000, STRÜVER 2003 und 2004, WUCHERPFENNIG 2005, WUCHERPFENNIG, STRÜVER, BAURIEDL 2003).

4.3.4 ‚Neue Räume‘ für die Geographie

Für eine zusammenfassende Charakterisierung Neuer Kulturgeographie soll noch einmal MCDOWELL (1994: 146) zu Wort kommen: “Cultural geography is one of the most exciting areas of geographical work at the moment. Ranging from analyses of everyday objects, views of nature in art or film to studies of the meaning of landscapes and the social

construction of place-based identities, it covers numerous issues. Its focus includes the investigation of material culture, social practices and symbolic meanings, approached from a number of theoretical perspectives.”. Ein charakteristisches Merkmal von Neuer Kulturgeographie ist demnach ihre Heterogenität: Eine Vielzahl an Forschungsgegenständen und -themen wird auf der Basis unterschiedlicher erkenntnis- und gesellschaftstheoretischer Zugänge - von (Post-) Strukturalismus und Neo-Marxismus über Phänomenologie und Hermeneutik bis hin zur Handlungstheorie -, die sich zum Teil ergänzen bzw. ausschließen, bearbeitet. Aufgrund dessen müsste genaugenommen von *Neuen Kulturgeographien* gesprochen werden.

Trotz dieser Heterogenität können zusammenfassend einige Charakteristika Neuer Kulturgeographie benannt werden: Traditionelle Kulturgeographie behandelt das Wechselverhältnis zwischen ‚Kultur‘ und Umwelt, wobei Kultur häufig als Einheit von Lebensformen/-gemeinschaften, Verhaltensrepertoires und/oder als eigenständige Wirkkraft verstanden wird (vgl. KNOX, MARSTON 2001: 234). Im Zentrum Neuer Kulturgeographie hingegen stehen Sinn- und (Be-) Deutungssysteme sowie das Verhältnis von Raum, Macht und (Be-) Deutung in unterschiedlichen sozio-kulturellen Kontexten und auf unterschiedlichen räumlichen Ebenen: „The current challenge uniting cultural geographers is the investigation of how the interconnections between global forces and local particularity alter the relationship between identity, meaning and place.“ (MCDOWELL 1994: 166, vgl. FLITNER 2003: 215). Des Weiteren zeichnet sich Neue Kulturgeographie durch eine grundlegende Haltung aus, die sich schlagwortartig als konstruktivistisch, anti-essentialistisch, theorieorientiert und ‚gesellschaftskritisch‘ bzw. gesellschaftlich engagiert zusammenfassen lässt (vgl. KEMPER 2003: 12f). Neue Kulturgeographie ist dementsprechend weniger als eine neue Teilstrich-Disziplin zu verstehen, denn vielmehr als eine kulturtheoretisch basierte, kritische Perspektive innerhalb der (Anthropo-) Geographie, hinter der sich - so SAHR (2002: 439f) - „ein grundlegender paradigmatischer Bruch mit der bisherigen Geographie verbirgt“.

4.4 Neue Länderkunde - ein Ansatz zur Untersuchung von *Vorstellungswelten*

Mit dem paradigmatischen Wandel, der mit Neuer Kulturgeographie einhergeht (vgl. SAHR 2002: 439) geraten neue Forschungsfelder in den geographischen Blick. Zentral sind dabei Repräsentationssysteme, die Räumen in einem stetigen Prozess von Produktion und Reproduktion Bedeutungen zuweisen bzw. sie verändern. Teil solcher Repräsentationssysteme sind - wie in den vorangegangenen Kapiteln, besonders Kapitel 4.3.3 dargestellt -

Vorstellungen, Bilder, Assoziationen oder auch Stereotype. Sie sind wesentlich für die Konstitution der je eigenen Identität und auch für Bedeutungen und Konstruktionen von Räumen. Aufgrund dessen bergen Vorstellungen, Bilder und Assoziationen wichtige Aussagen über Räume in sich, die Gegenstand einer Neuen Länderkunde sind. Der Ansatz einer Neuen Länderkunde, der bisher in der Geographie noch nicht existiert, ist als ein Entwurf zu verstehen (vgl. FLEISCHMANN, STRÜVER, TROSTORFF 2004a, 2004 b). Es werden an dieser Stelle zentrale Forschungsfragen und -perspektiven formuliert, die einen Ausgangspunkt für Weiteres bieten können.

4.4.1 Forschungsgegenstände einer Neuen Länderkunde

Gegenstand einer Neuen Länderkunde sind - im Gegensatz zur ‚klassischen‘ Länderkunde, die sich mit Realräumen wie Regionen, Ländern oder ganzen Kontinenten auseinandersetzt - *Repräsentationen* solcher realer Räume. Im Zentrum der Analyse stehen also Vorstellungen, Bilder, Assoziationen *über bzw. zu* ‚realen Räumen‘ (im Folgenden als Raum- oder Länderbilder bezeichnet), die Räume mit Bedeutungen versehen und sie dadurch erst konstituieren. Dabei ist der Begriff des *Raumbildes* weit gefasst zu verstehen: Es sind damit nicht nur visuelle Bilder gemeint, sondern auch Vorstellungen oder Assoziationen, die über sprachliche Texte, Design, Architektur, Musik, Werbung, aber auch Geräusche, Gerüche, Essen etc. erzeugt werden. (Re-) Produziert und vermittelt werden solche bedeutungsgenerierenden Raumbilder in populär- wie hochkulturellen, aber auch wissenschaftlichen Zusammenhängen⁷⁴. Massenmedien wie Filmen, Werbung, Zeitungen und Zeitschriften, Comics, (‚Trivial‘-) Romanen etc. kommt aufgrund ihres weiten Verbreitungs-

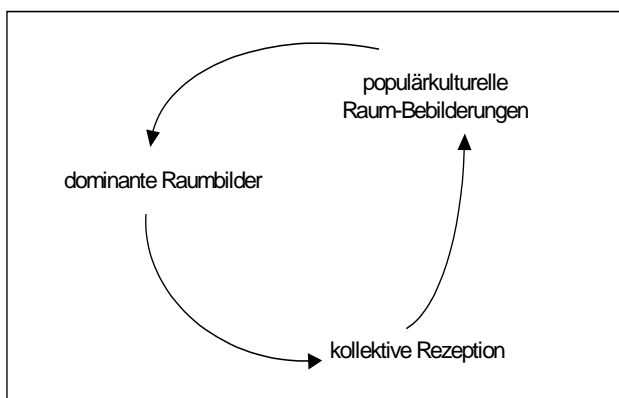


Abb. 4.3: Prozess der Raum-Bebilderung durch Massenmedien (Eigene Darstellung)

grades eine besonders große Rolle bei der (Re-) Produktion von Vorstellungswelten und Raumbildern zu. Durch sie werden *dominante* Raumbilder erzeugt und verbreitet, die innerhalb bestimmter sozio-kultureller Zusammenhänge kollektiv rezipiert und reproduziert werden (siehe Abb. 4.3). Diese Reproduktion ist - in der subjektiven Ver- und Bearbeitung solcher Raumbilder - gleichzeitig jedoch auch ein Produktionsprozess

⁷⁴ Insofern können beispielsweise ‚klassische Länderkunden‘ als wissenschaftliche Raumbilder-Produktionen Untersuchungsgegenstand Neuer Länderkunde sein.

neuer Raumbilder. Sie können ihrerseits wiederum auf populärkulturelle Raum-Bebildungen wirken und sie verändern. Länderbilder-Produktion ist also nicht ein einmaliger und statischer Vorgang, sondern ein ständiger, wechselwirksamer Aushandlungs- und Zuweisungsprozess von Bedeutungen zwischen Produzierenden (vor allem Populär- und Hochkultur), Konsumierenden (Menschen bestimmter sozio-kultureller Kontexte) und dem ‚Produkt‘ (Raumbildern) (vgl. Kapitel 4.2.4.1).

Wie die Benennung der Forschungsgegenstände mit *Raum-* bzw. *Länder*bildern andeutet, beschäftigt sich eine Neue *Länderkunde* nicht nur mit Ländern bzw. Staaten in der üblichen administrativen Abgrenzung. Die Verwendung des Begriffes Land bzw. Länder hat vielmehr zwei Hintergründe: Zum einen ist der Begriff nicht im wörtlichen Sinn, denn vielmehr als eine Art ‚Raum-Symbol‘ zu verstehen, das Räume unterschiedlicher Maßstabsebenen bezeichnet. So beschäftigt sich Neue *Länderkunde* mit Vorstellungen und Bildern, die Dörfern, Städten, Regionen, Ländern bzw. Staaten, substaatlichen Regionen oder gar ganzen Kontinenten zugeordnet werden. Es können aber auch ‚Raumtypen‘ wie ‚die Stadt‘, ‚das Land‘, ‚Hauptstädte‘ etc. Untersuchungsgegenstand Neuer *Länderkunde* sein. Zum anderen soll über den Begriff der Neuen *Länderkunde* ein Bezug zur ‚klassischen‘ *Länderkunde* hergestellt werden, worauf später noch eingegangen wird.

Des Weiteren ist es für eine Neue *Länderkunde* nicht nötig, Untersuchungsräume konventionell geographisch ‚trennscharf‘ voneinander abzugrenzen, da Neue *Länderkunde* in erster Linie Vorstellungs-Räume und erst in zweiter Linie Real-Räume im Fokus hat⁷⁵. Eine Abgrenzung der Untersuchungsräume geschieht deshalb über die *gedankliche* Zuordnung (der Produzierenden wie Konsumierenden) von Vorstellungen und Bildern zu einer Stadt, Region, einem Land etc. und nicht auf der Basis realer Räume und deren ‚Abgrenzungen‘. Damit liegt diesem Ansatz also ein anderes als bisher in der Geographie übliches Raumkonzept zu Grunde.

Es lässt sich zusammenfassen: Raum- oder Länderbilder sind wesentliche Bestandteile komplexer Repräsentationssysteme, die essenziell sind für die Konstruktion von Räumen. Sie verfügen über große Wirkungsmächtigkeiten, wie im Folgenden dargestellt wird. Neue *Länderkunde* zeichnet damit Konstruktionsprozesse von Räumen auf einer Ebene nach, die in geographischer Forschung bisher kaum Berücksichtigung findet.

⁷⁵ Da Vorstellungen und Bilder von Räumen jedoch auch realräumliche Folgen und ‚Niederschläge‘ haben können - wie noch gezeigt wird -, beschäftigt sich Neue *Länderkunde* in deren Beforschung dann doch wiederum mit Realräumen (siehe Kapitel 4.4.2.4).

4.4.2 Zentrale Forschungsfragen einer Neuen Länderkunde

Die zentralen Forschungsfragen einer Neuen Länderkunde sind einerseits schnell benannt, weisen andererseits eine komplexe Wechselseitigkeit und Vielschichtigkeit auf (wie Abbildung 4.2 in Kapitel 4.2.4.1 verdeutlicht). Die im Folgenden dargestellten Kategorien von Forschungsfragen sind deswegen Resultat einer analytischen Trennung, die allerdings in ihrer forschungspraktischen Anwendung zum Teil in dieser Trennschärfe nicht aufrechtzuerhalten ist.

4.4.2.1 *Eruierung und Analyse von Raumbildern*

Da Raumbilder in vielerlei Hinsicht wesentlich sind für die Konstruktion von Räumen, steht zunächst einmal die Eruierung und Darstellung bestehender Vorstellungen und Bilder, die bestimmten Räumen zugeordnet werden, im Fokus einer Neuen Länderkunde. In einer Zusammenstellung solcher Raumbilder können Bedeutungselemente ausgemacht werden, die für die Bilderproduktionen der jeweiligen Untersuchungsräume konstitutiv sind. Gleichzeitig können *dominante* Raumbilder für bestimmte Räume ermittelt werden. Eine derartige Eruierung von Raumbildern umfasst also nicht nur eine Zusammenstellung und -schau dieser Bilder, sondern auch ihre Analyse hinsichtlich dominanter Vorstellungen und verschiedener Elemente bzw. Elementgruppen, die maßgeblich für das produzierte Raumbild sind. Ein interessanter Aspekt ist dabei, wie populär- und hochkulturelle Bedeutungszuschreibungen zusammen bzw. gegeneinander wirken.

Ein Beispiel soll dies verdeutlichen: Weimar - Kulturhauptstadt im Jahr 1999, die Stadt Goethes und Schillers, die Stadt der deutschen Klassik und Hochkultur. Im Schiller-Jahr 2005 wird dieses Bild der Stadt in vielen Facetten (re-) produziert⁷⁶ und durch entsprechende mediale Berichterstattungen wie beispielsweise die Produktion des ZDF zu „Schillers Weimar“ zu Schillers 200. Todestag verfestigt (vgl. <http://www.zdf.de/ZDFde/inhalt/6/0,1872,2287718,00.html>). Auf den Punkt gebracht wird diese (mediale) Vorstellung der Stadt in der Ab-Bildung des Denkmals von Goethe und Schiller vor dem Deutschen Nationaltheater, das die beiden ‚Dichturfürsten‘ vereint zeigt. Und die Stadt lebt in, durch und mit diesen beiden Klassikern: das Goethe-Café, die Schiller-Passagen (ein innerstädtisches Einkaufszentrum) oder das Restaurant Fausto. Neben die beiden Literaturklassiker treten weitere musikalische wie Herder, Bach, Liszt, Strauss und machen Weimar nicht nur zu *einer* Stadt deutscher Hochkultur, sondern zu *der* Stadt deutscher Klassik und Hochkultur.⁷⁷ Weimars ‚andere‘ Seiten⁷⁸ gehen dabei unter, gleichwohl sie in

⁷⁶ Vgl. dazu vgl. „Weimar schillert an allen Ecken und Enden“ auf der offiziellen Homepage Weimars (vgl. <http://www.weimar.de>).

⁷⁷ Damit ist Weimar gleichzeitig auch ein nationales Symbol für Deutschland.

der Thüringer Städte(be)werbung - „Thüringer Städte – natürlich klassisch“ – durchaus Erwähnung finden (VEREIN STÄDTETOURIMUS IN THÜRINGEN E.V. 2001: o.S.).

Die Produktion von Raumbildern funktioniert also meist nur über wenige, vermeintliche Charakteristika des betreffenden Raumes, die ihm in verschiedenen Variationen zugeschrieben werden: Die ‚musts‘ eines Weimar Besuchs sind üblicherweise das Goethe-Haus, das Schiller-Museum, Goethes Gartenhaus und der Besuch weiterer Stätten deutscher Klassik. Solche vereinfachten Wahrnehmungen werden durch ihre (mediale) Be-Bilderung und (Re-) Produktion zu stereotypisierten Vorstellungen und Bildern der jeweiligen Räume.

Aber nicht nur für Städte, sondern auch für Regionen oder Länder sind solche stereotypisierten Vorstellungen existent, wie einige (ver)einfach(t)e Beispiele zeigen: Kuba - Land der Zigarren, Musik und alten amerikanischen Wagen, der guten Laune und Lebensfreude; Irland - Land der grünen Hügel, der rothaarigen, sommersprossigen, ein wenig skurrilen Menschen, der Musik und des Tanzes und der dunklen Biere; die Schweiz - das kleine Land in den Alpen, ein Land der Präzision (Uhren und Taschenmesser), der Banken und Geheimnisse wie der alten langbärtigen Männern, die ihren Lebensabend auf Almen fristen. Diese Liste von Beispielen ließe sich für Städte, Regionen, Länder oder andere realräumliche Bezugsgrößen beliebig lange fortsetzen.

An diesen Beispielen wird jedoch nicht nur deutlich, dass Länderbilder auf stereotypisierten Vorstellungen basieren, sondern auch, dass Elemente von Raum- oder Länderbildern sowohl natur- als auch ‚kulturbezogener‘ Art sein können, die üblicherweise anthropo- bzw. physisch geographischer Forschung zugerechnet werden. Ihre jeweiligen Anteile unterscheiden sich dabei je nach untersuchtem Vorstellungs-Raum. Anders als bei ‚klassischer‘ Länderkunde ist für eine Neue Länderkunde eine Unterscheidung in Anthropo- oder Physische Geographie jedoch nicht nötig. Denn für Untersuchungen einer Neuen Länderkunde ist es wesentlich, *welche* Elemente *wie* bzw. *in welcher Weise* für die Produktion von Länderbildern eingesetzt werden, und nicht, wie diese Elemente in ihrer realräumlichen Genese und Verteilung zu erklären sind. Wiederum sollen zwei kurze Beispiele dies verdeutlichen: Schweden wird häufig assoziiert mit kaum berührter Natur, weiten Wald- und Seeflächen, Flora und Fauna und damit der Möglichkeit eines ‚naturnahen‘ Daseins; ‚kulturelle Güter‘ Schwedens, seine Städte oder wirtschaftlichen Leistungen stehen nicht

⁷⁸ Wie beispielsweise Weimar als Gründungsort des Bauhauses und damit Ausgangs- wie Kulminationspunkt eines neuen Architektur- und Designverständnisses oder Weimars Erbe aus der Zeit des Nationalsozialismus, sichtbar im *innerstädtischen* ‚Gauforum‘ oder der heutigen Gedenkstätte Buchenwald auf dem Gelände des ehemaligen Konzentrationslagers Buchenwald auf ‚Goethes Ettersberg‘.

im Vordergrund des bestehenden Länderbildes.⁷⁹ Weimars ‚Natur‘ hingegen, seine Parks und Flusslandschaft, die charakteristisch das Gesamtbild der Stadt prägen, ist - angesichts seiner ‚hochkulturellen Größe‘ - nicht prägend für sein Raumbild, sondern allenfalls angenehme ‚Hintergrundkulisse‘.

Eine Eruierung und Darstellung von Raum- und Länder-Bildern umfasst also sowohl eine Zusammenstellung bestehender Bilder zu Vorstellungsräumen, als auch deren Analyse hinsichtlich dominanter Raumbilder und Elemente.

4.4.2.2 (Re-) Produktionszusammenhänge von Raumbildern

Ein wesentlicher Teil der Analyse von Raum- und Länderbildern ist die Untersuchung der (Re-) Produktionszusammenhänge und -bedingungen der jeweiligen Bilder. Nur eine derartige Rückbindung kann ihre intendierten Aussagen, die im Hintergrund stehenden Interessen und Machtverhältnisse sowie die Aushandlungsprozesse ihres Zustandekommens zu Tage fördern. Denn Raum- und Länderbilder entstehen innerhalb eines jeweiligen sozio-historischen und -kulturellen gesellschaftlichen Gefüges mit unterschiedlichen, beispielsweise wirtschaftlichen oder politischen Macht- und Interessenlagen. So sind auch Raumbilder Gegenstand gesellschaftlicher Aushandlungsprozesse, die solchen Bildern eingeschrieben werden.

Länderbilder können beispielsweise auf zwei unterschiedliche Arten hergestellt werden: Zum einen können Stereotype, die bezüglich der Bewohner einer Stadt, Regionen oder eines Landes existieren, auf den ihnen zugeordneten Raum übertragen werden (WUCHERPFENNIG, STRÜVER, BAURIEDL 2003). Zum anderen funktionieren derartige Zuschreibungen aber auch über ‚fiktive Personen‘, die in massenmedialen Fiktionen wie z.B. Filmen oder Romanen in Realräumen verortet werden. Dies zeigen die Beispiele von Dracula und Transsilvanien oder auch Heidi und die Schweizer Alpen (vgl. FLEISCHMANN, STRÜVER, TROSTORFF 2004a, 2004b). Die Vorstellungen zu Transsilvanien sind aufgrund der Verortung eines Teils des Romans von Bram STOKER in den rumänischen Karpaten und den darauf basierenden Dracula-Verfilmungen düster, schroff und unheimlich. Ähnliches gilt für die Eigenschaften der Reinheit, Natürlichkeit und Echtheit, die den (Schweizer) Alpen aufgrund der dortigen Verortung des Romans von Johanna Spyri und den Heidi-Filmen zugeschrieben werden. In beiden Fällen ist die jeweilige Konstruktion Transsilvaniens bzw. der

⁷⁹ Bezüglich der Länderbilder-Produktion von Schweden könnte beispielsweise untersucht werden, welche ‚Ausschnitte‘ von ‚Schwedens Natur‘ in welcher Weise eingesetzt werden. Schwedens Elche sind beispielsweise über verschiedene mediale Produktionen (z. B. durch den schwedischen Möbelhersteller Ikea) nahezu ein nationales Symbol, während schwedische Mücken - sicherlich zahlreicher als Elche - häufig erst durch vor-Ort-Aufenthalte Teil des Länderbildes von Schweden werden.

Alpen eingebunden in ein Spiel von Raum und ‚Gegenraum‘, die sich als Kontrapunkte (auch hinsichtlich ihrer Eigenschaften) gegenüber stehen: Transsilvanien und ein kleiner Küstenort im viktorianischen England bzw. die Alpen und Frankfurt am Main (vgl. FLEISCHMANN, STRÜVER, TROSTORFF 2004a: 2).

Eines der größten Unternehmen der Raum- und Länderbilder-Produktion ist - neben der Filmindustrie - die Tourismus-Industrie. Liegen hier Produktionszusammenhänge und -interessen auf der Hand, so ist gleichzeitig auch sehr deutlich, dass in der Produktion derartiger stereotypisierter Vorstellungs-Welten häufig nur minimale Ausschnitte naturräumlicher wie gesellschaftlicher Gegebenheiten (re-) produziert werden. Folgen und Konsequenzen der massentouristischen Suche nach eben jenen vermeintlich realen Länderbildern wie Umweltverschmutzung, Lohndumping oder Versorgungsengpässen der regionalen Bevölkerung etc. sind - selbstredend - kaum ein Thema. Der Strand der Malediven ist *immer* weiß, das Wetter in den Alpen *immer* gut und die Menschen in Südost-Asien sind *immer* freundlich. Allein einmalige, häufig katastrophenartige Ereignisse wie z.B. der Tsunami im Dezember 2004, die die (touristische) Welt (Südost-Asiens) erschüttern, sind in der Lage, diese ‚rosigen Bilder‘ der tourismus-geprägten Vorstellungs-Welten kurzzeitig außer Kraft zu setzen. Jedoch sind die Instandsetzungs-Prozesse solcher Vorstellungs-Welten hochdynamisch, wie sich im Zusammenhang mit der Tsunami-Katastrophe zeigt: Nach anfänglich irritierten und irritierenden Berichten und Bildern über/von Touristen, die ihren Urlaub vor einer Kulisse von Zerstörung fortsetzen, sind in der Folgezeit Reisen in die vom Tsunami betroffenen Regionen zur Rettung ‚des verlorenen Paradieses‘ geworden. Durch diese Wiederherstellung erlangen jedoch auch die etablierten Raumbilder der Regionen wiederum vermeintliche Gültigkeit und alles ist ‚schön wie ehemals‘.

Ein weiterer großer Bereich der Raum- und Länder-Bilder-Produktion ist Politik. Ein bekanntes Beispiel dafür ist die Inszenierung des Irak zu Zeiten der Irak-Kriege im Rahmen der massenmedialen Berichterstattung. Je nach wirtschaftlich-politischer Beziehung zum Irak wurden stereotypisierte Vorstellungen und Bilder, häufig zur Unterstützung der Politik des je eigenen Staates, (re-) produziert. Wie aber auch Diskussionen um den Beitritt der Türkei zur EU zeigen, werden stereotypisierte Raum- oder Länder-Bilder nicht ausschließlich zu politischen Zwecken (re-) produziert (zur deutschen Türkei-Politik vgl. LOSSAU 2002). Sie beherrschen politische Diskurse und beeinflussen politische wie auch wirtschaftliche Entscheidungen in hohem Maße.

An diesen Beispielen wird deutlich, dass auch Raum- oder Länderbilder-*Regimes* existieren, die in engem Zusammenhang mit wirtschaftlichen, politischen oder anderen Macht-Interessen stehen. Durch eine derart kontrollierte (Re-) Produktion von Raumbildern werden (weltweit) dominante Weltansichten installiert, die wesentlich zur Konstruktion von

Räumen und zur Erklärung ‚der Welt‘ beitragen. Deswegen ist die Untersuchung der Produktionszusammenhänge und -bedingungen von Raum- und Länderbildern wesentlich für die Aufdeckung ihrer intendierten Aussagen und das Verständnis ihrer Wirkungsweisen.

4.4.2.3 *Ökonomische Inwertsetzung von Raumbildern*

Raum- oder Länderbilder werden häufiger als gedacht ökonomisch in Wert gesetzt. Ein großer Bereich der ökonomischen Inwertsetzung von Raum- oder Länderbildern ist die (Be-) Werbung unterschiedlichster Produkte. Dabei werden häufig stereotypisierte Vorstellungen bestimmter Räume bzw. ‚Raumtypen‘ und ihnen darin zugeschriebene positive Eigenschaften und Charakteristika genutzt. Durch die Verortung oder Verbindung eines Produktes mit bestimmten Räumen gehen deren vermeintlich existierenden und positive Eigenschaften auf das jeweilige Produkt über. So stehen beispielsweise die Alpen bzw. alpin erscheinende Abbildungen von Bergen für pure Natürlichkeit wie Reinheit und damit für Gesundheit - einerlei ob damit für Käse, Putzmittel oder Reisen geworben wird. Ein anderer Raum(typ), der mit ähnlichen Eigenschaften in Verbindung gebracht und entspre-



Abb. 4.4: Beispiele der Alpenbild-Produktion in der Werbung

chend in der Werbung eingesetzt wird, sind rurale Landschaften oder Dörfer. Die Symbolisierung solcher Räume kann über Filme, Fotografien realräumlicher Gegebenheiten oder aber schlichte und reduzierte Zeichnungen stattfinden (siehe Abb. 4.4).

Besonders bekannt ist die Bewerbung von Milka-Schokolade: Die Milka-Kuh gibt aufgrund ihrer Verortung auf grünen Almwiesen vor alpenländischer Kulisse nur die allerbeste Milch, die aus ‚ungesunder‘ Schokolade quasi ein Grundnahrungsmittel macht. Um sich jedoch von anderer Werbung wie z. B. für Käse, die ebenfalls mit Kühen und alpinen Almwiesen operiert, abzuheben, wird die Milka-Kuh der Schokoladenverpackung ange-

passt und lila-weiß gescheckt. Den Gipfel der Schönfärberei bildet die lilafarbene Illuminierung der Zugspitze im Juli 2004, mit der eine Grenze der Naturalisierung von Werbung erreicht ist: Der bayerische Landtag - obwohl verwaltungsrechtlich nicht zuständig für die Zugspitze - verurteilt in seltener Eintracht das Vorhaben und man warnt „vor dem kulturellen Verfall im Land“ (WEBER 2004). Hintergrund der Empörung dürfte auch die zeitlich befristete Umwandlung eines identitätsstiftenden, natürlichen Wahrzeichens der Region zur Werbekulisse und die damit verbundene Degradation sein.

Durch die Nutzung und ökonomische Inwertsetzung von Raumbildern z. B. in und durch Werbung werden stereotypisierte Vorstellungen von Räumen in einem stetigen Prozess festgeschrieben. Gleichzeitig können aber auch Bedeutungsverschiebungen von Raumbildern die Folge sein bzw. neue Vorstellungswelten geschaffen werden. Das Feld der (Re-) Produktion von Raumbildern durch ihre ökonomische Inwertsetzung ist also ein großes und bietet vielerlei Potenziale zur Untersuchung der (Re-)Produktion und Nutzung von Raum- und Länderbildern (vgl. dazu auch FLEISCHMANN, STRÜVER, TROSTORFF 2004a, 2004b). Die ökonomische Inwertsetzung von Raum- und Länderbildern geht häufig Hand in Hand mit raumwirksamem und räumlichem Handeln, was Thema des folgenden Kapitels ist.

4.4.2.4 Relevanz und Wirkungsmacht von Raumbildern für räumliches und raumwirksames Handeln

Die Folgen von Raum- und Länderbildern für raumwirksames und räumliches Handeln sind komplex, vielschichtig und in den unterschiedlichsten Lebensbereichen wirksam. Sie können beispielsweise von alltäglichen ‚Raumpräferenzen‘ über die Schaffung touristischer Attraktionen bis hin zu wirtschaftlich-politischer (Nicht-) Zusammenarbeit reichen. Aufgrund dessen können hier nur einige Beispiele verdeutlicht werden.

Alltägliche Raumpräferenzen beispielsweise sind eng verbunden mit Raumbildern, die zu Dörfern, Stadtteilen, Städten oder Regionen existieren. Wer z.B. in Berlin links-alternative Szene(rie) sucht, wohnt, lebt oder verlustiert sich in Kreuzberg, Prenzlauer Berg oder Friedrichshain, die kultur-zentrierten Lebensstil-Gruppen präferieren Berlin-Mitte und Stadtteile wie Spandau, Tempelhof oder Steglitz ‚gehören‘ dem vermeintlichen ‚Durchschnitts-Berliner‘, der in Fernsehen-Serien wie „Praxis Bülowbogen“ oder „Die drei Damen vom Grill“ (alles ARD-Produktionen) das Bild der Stadt prägt. Solche Zuschreibungen und Raumbilder sind keine Berliner Interna, sondern vielmehr medial vermittelte Vorstellungen, wie sie beispielsweise auch in der Vorabendserie „Berlin Berlin“ (ARD) oder dem Kinofilm „Lola rennt“ (re-) produziert werden.

Ein anderes Beispiel für die Evozierung raumwirksamen bzw. räumlichen Handelns auf der Basis von Raumbildern ist die bereits erwähnte Tourismusindustrie. Selbst machtvolle Produzentin von Raum- und Länderbildern nutzt sie Raumbilder, die durch andere Medien (re-) produziert werden: Der schwedische Ort Ystad, Handlungsort in verschiedenen Romanen des Autors Henning MANKELL, wird von Touristen überrannt und Neuseeland erlebt seit den neuen Verfilmungen von TOLKIENS „Herr der Ringe“, die dort gedreht wurden, einen Reiseboom. Diese Liste ließe sich weit fortsetzen. Vor Ort warten Führungen, Touren, Rundreisen etc. auf Touristen, um ihnen ‚reale Schauplätze‘ wie auch die Produktion(sräume) des jeweiligen Raumbildes vor Augen zu führen. Das Reiseunternehmen Thomas Cook bietet im Sommer 2004 England Rundreisen „auf den Spuren von Rosamunde Pilcher“ oder „mit Harry Potter durch England“ an (THOMAS COOK AG 2003: 190, 191). Auf Draculas unheimlichen Spuren kann man auf diversen Dracula-Reisen oder im Dracula-Park in Rumänien, aber auch Schottland wandeln, Heidis fröhliches Wesen lebt im Schweizer Heidiland oder auch dem Heidi-Dorf fort (vgl. FLEISCHMANN, STRÜVER, TROSTORFF 2004a), das schwedische Vimmerby inszeniert sich als Ort von Astrid Lindgrens Pippi Langstrumpf und Michel aus Lönneberga (vgl. <http://www.vimmerby.se>). Auf diese Weise (re-) produziert die Tourismusindustrie in hohem Maße Raum- und Länderbilder und sorgt vor Ort für ihre möglichst vorstellungsgetreue Einlösung.

Die Bandbreite der Wirkungen von Raum- und Länderbildern auf politische wie wirtschaftliche Entscheidungen bietet außerordentlich hohes Potenzial, um Diskussionen und Diskurse zu dekonstruieren und zu Grunde liegende Motivationen zu Tage zu fördern. Das Feld räumlicher Auswirkungen von Länderbildern beispielsweise auf wirtschaftlich-politische (Nicht-) Zusammenarbeit wurde bereits am Beispiel der Diskussionen zum EU-Beitritt der Türkei kurz angerissen. Zur Vertiefung des Türkei-Beispiels sei auf die Arbeit von LOSSAU (vgl. 2002: 135ff) verwiesen, die anhand der diskursiven Verortung der Türkei und deren Folgen den Einfluss des Länderbildes auf die deutsche Türkei-Politik verdeutlicht.

Anhand dieser drei kurzen Beispiele wird aufgezeigt, dass Raumbilder bei der Beeinflussung und Evozierung räumlichen und raumwirksamen Handelns sehr wirkungsmächtig sind. Es wird offensichtlich, dass Raumbilder Räume in doppelter Hinsicht konstruieren können: durch die Nutzung bestehender Raumbilder für die Installation touristischer Einrichtungen, die ihrerseits wiederum (ähnliche) Raumbilder produzieren. Der Dracula-Park oder das Heidi-Dorf existieren allein aufgrund des Bestehens eines etablierten Raumbildes und ‚transponieren‘ wie (re-) produzieren es - durch ihre Verortung - in andere(n) Räume(n). Deutlich wird aber auch, dass Raumbilder in vielerlei Hinsicht große For-

schungspotenziale bieten, die zwar häufig bereits Gegenstand geographischer Forschungen sind, wenn auch auf ganz andere Weise.

4.4.2.5 Fragen einer Neuen Länderkunde

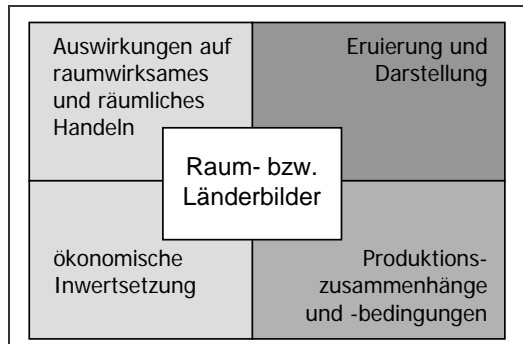


Abb. 4.5: Zentrale Forschungsfragen einer Neuen Länderkunde in der Übersicht (Eigene Darstellung)

Die nebenstehende Abbildung fasst die in den vorhergehenden Kapiteln dargestellten zentralen Forschungsfragen Neuer Länderkunde auf einen Blick zusammen. Bei der Untersuchung von Raum- und Länderbildern hat nicht die Bearbeitung *aller* Forschungsfragen zu erfolgen. Vielmehr ist das dargestellte Konzept als eine Art ‚Baukastensystem‘ zu verstehen, das es auf der Basis der Eruierung von Raumbildern ermöglicht, verschiedene Schwerpunkte zu setzen. Im Rahmen einer (macht-) kritischen

Bearbeitung von Raum- und Länderbildern ist es jedoch wichtig, neben der Eruierung der Bilder auch deren Produktionszusammenhänge und -bedingungen in die Analyse einzubeziehen.

Neben diesen zentralen Forschungsfragen existieren noch unterschiedliche Forschungsperspektiven bei der Behandlung von Raum- und Länderbildern, die im folgenden Kapitel dargestellt werden.

4.4.3 Von Produktion und Rezeption, Selbst- und Fremdbildern: Forschungsperspektiven einer Neuen Länderkunde

‚Quer‘ zu den eben dargestellten Forschungsfragen Neuer Länderkunde liegen unterschiedliche Forschungsperspektiven von Länderbildern. Das bedeutet, dass Länderbilder, ihre Produktionszusammenhänge, ihre ökonomische Inwertsetzung und ihre Auswirkungen auf raumwirksames und räumliches Handeln auf verschiedenen Ebenen untersucht werden können. Vor dem Hintergrund des momentanen Forschungsstandes einer Neuen Länderkunde können zwei solcher perspektivischen Ebenen benannt werden: 1. die Produktion bzw. Rezeption/Konsumtion von Länderbildern und 2. das Selbst- bzw. Fremdbild, das einem Raum zugeordnet wird.

1. Raum- und Länderbilder können sowohl in ihrer Produktion, als auch in ihrer Rezeption untersucht werden. In den letzten Jahren sind zunehmende Forschungsaktivitäten zur Untersuchung der *Produktion* von Raumbildern festzustellen (vgl. beispielsweise BOLLHÖFER 2001 und 2003, ESCHER, ZIMMERMANN 2001, GEBHARDT 2001 oder For-

schungsprojekte zur medialen Konstruktion Mitteldeutschlands von WERLEN wie Analysen von Deutschlandsbildern in Reiseführern von POPP). Dabei ist eine überwiegende Konzentration auf die Medien Films und Reiseliteratur festzustellen. Eine Untersuchung anderer Medien wie beispielsweise Romane/Literatur (verschiedenster Sparten, auch wissenschaftlicher), Comics, Werbung, aber auch Ausstellungen (vgl. STRÜVER 2005), Musik (vgl. MAGER 2003), Kulinarisches und dessen Inszenierungen (vgl. SOYEZ 2003a) steht noch aus und birgt großes Forschungspotenzial.⁸⁰ Der Bereich der *Rezeptionsforschung* hingegen - nicht nur bezogen auf Raumbilder, sondern generell zur Wirkung massenmedialer Produkte und Produktionen - weist starke Defizite auf (vgl. LUTTER, REISENLEITNER 2001: 59). Die Rezeption von Raumbildern ist konstitutiv für die eigene Identität, für die Sicht auf ‚Fremde(s)‘ wie auch für räumliches Handeln und ist basaler Bestandteil der Konstruktion von Räumen und Welt(an)sichten (siehe Abb. 4.2, vgl. ROSE 2001). Aufgrund dessen ist eine verstärkte Untersuchung der Rezeption von Raumbildern und deren Folgen dringend angeraten.

2. Eine weitere Perspektive ist die der Selbst- oder Fremd-Bilder. Dabei steht im Mittelpunkt der Untersuchung, ob es sich bei den jeweiligen Raum- und Länderbildern um Selbst- bzw. Fremdingszenierungen handelt. Auch wenn eine Selbst-Bebilderung keinesfalls eine Garantie für weniger stereotypisierte Vorstellungen und Bilder ist, so sind doch wesentliche Unterschiede in den jeweiligen Inszenierungen gegeben: Ein Selbst-Bild kann als ‚Gesehen-werden-Wollen‘ interpretiert werden, das in dieser Eigenschaft auch identitätsstiftende Faktoren beinhalten kann.⁸¹ Fremd-Bilder hingegen können als ‚Gesehen-werden‘, als Zuschreibungen von Fremd(an)sichten zu Räumen oder Ländern verstanden werden. Dass diese beiden ‚Ansichten eines Raumes‘ sehr unterschiedlich sein können, liegt auf der Hand. Interessant sind hierbei vor allem die Unterschiede von Selbst- und Fremd-Bildern.

Ein Beispiel dafür ist der Eurovision Song-Contest, der die Produktion von Selbstbildern sowie deren Bewertung durch die Fernseh-Zuschauernden in einem musikalischen Länder-Wettstreit vereint. Selbstbilder werden dabei über kurze Filmfeatures und die opti-

⁸⁰ Dieses Forschungspotenzial wurde in einer Lehrveranstaltung der Autorin, gemeinsam mit Dipl.-Geogr. Britta TROSTORFF, am Institut für Geographische Wissenschaften der Freien Universität Berlin im Sommersemester 2004 ansatzweise deutlich. Es wurden dabei - neben der Untersuchung von Reiseführern, Filmen und Werbung - Aspekte wie Literarische, Musikalische oder Kulinarische Länderkunde behandelt.

⁸¹ Selbst-Bilder beruhen nicht zwangsläufig auf konsensualen Entscheidungsfindungen. Vielmehr sind sie als Produkte wirkungsmächtiger und bedeutungsgenerierender Aushandlungsprozesse zu sehen, in die gesellschaftliche Machtverhältnisse eingeschrieben sind.

sche wie musikalische Gestaltung des Auftrittes der jeweiligen Interpreten⁸² produziert. RUSLANA, die Gewinnerin des Eurovision Song-Contests 2004, verbindet beispielsweise musikalische Traditionen eines ukrainischen Karpaten-Volkes mit heutigem Pop und präsentiert dies „mit Lendenschurz und Lederfetzen bekleidet“ „mit einer Truppe von Peitschen schwingenden Tänzern“; bei ihren Presseterminen werden Vertreter der Presse mit Wodka bewirtet (GÜSTEN 2004). Die Benotungen der einzelnen Liedbeiträge durch die Fernsehen-Zuschauer⁸³ können als Bewertung des präsentierten (musikalischen) Selbstbildes vor dem Hintergrund ihres jeweiligen Fremdbildes - wie auch als politische Äußerungen - interpretiert werden. Implizites Kriterium bei der Benotung der Lieder dürften auch stereotypisierte Vorstellungen oder Länderbilder des jeweiligen Landes - Fremdbilder - sein.

Diese Kategorien (Produktion/Rezeption und Selbst-/Fremdbilder) sind nicht als unvereinbar zu verstehen, sondern als Forschungsperspektiven, die unterschiedlich miteinander kombiniert werden können. Die Produktion eines Fremdbildes kann ebenso untersucht werden wie die Rezeption eines Selbstbildes; genauso kann die Produktion wie Rezeption eines Selbstbildes Gegenstand der Forschung sein etc. In Kombination mit den dargestellten Forschungsfragen ergibt sich daraus eine große Vielfalt an Forschungsmöglichkeiten zu Raumbildern.

4.4.4 Arbeitsweisen einer Neuen Länderkunde

Aus der Kombination dieser unterschiedlichen Forschungsperspektiven mit den dargestellten Forschungsfragen einer Neuen Länderkunde ergeben sich thematisch wie perspektivisch vielfältige Untersuchungsansätze für Raum- und Länderbilder. In Abbildung 4.6 werden diese schematisch dargestellt. Diese Vielfalt erfährt zudem noch eine Erweiterung durch den diversifizierten Theorie- und Methodenhintergrund Neuer Kulturgeographie, der auch in der Forschungspraxis Neuer Länderkunde wieder zu finden sein kann.

Vor dem Hintergrund dieser Vielfalt lassen sich Arbeitsweisen einer Neuen Länderkunde auch nur andeuten. So kann beispielsweise zuerst ein ‚gedanklicher‘ Untersuchungsraum bzw. ‚Raumtyp‘ ausgemacht werden, dessen Raumbilder in (massen-) medialer Produktion und/oder Rezeption untersucht werden sollen. Die Untersuchung der *Produktion*

⁸² Die Teilnehmenden des Eurovision Song-Contests werden ihrerseits in einem nationalen Contest zur Vertretung des Landes ausgewählt.

⁸³ In der Bewertung der Liedbeiträge per Telefonanruf ist ein Votum für ‚das eigene Land‘ ausgeschlossen; häufig spiegelt sich jedoch, beispielsweise im Falle Deutschlands, in hohen Voten deutscher Anrainstaaten für den deutschen Beitrag grenzüberschreitender Verkehr zum Zwecke der Abstimmung beim European Song-Contest wider.

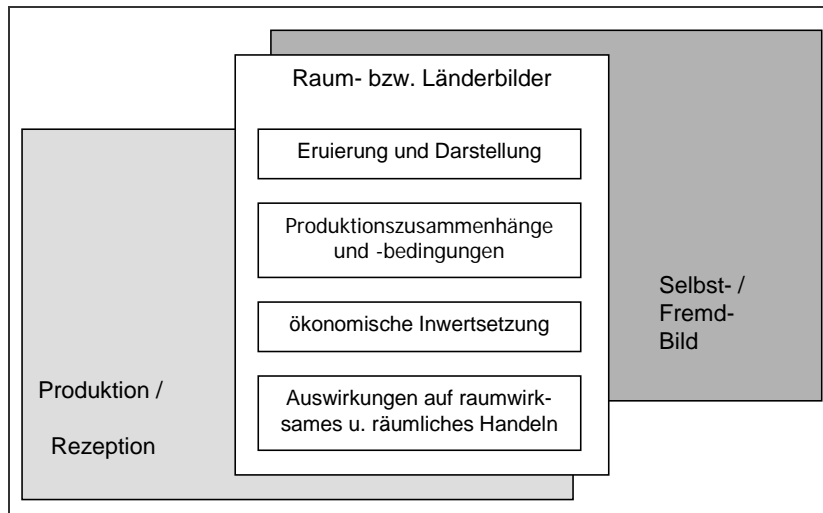


Abb. 4.6: Schematische Darstellung der Kombinationsmöglichkeit von Forschungsfragen und -perspektiven einer Neuen Länderkunde
(Eigene Darstellung)

von Raum- und Länderbildern in *verschiedenen* Medien ist sehr aufwändig bzw. nahezu unmöglich, wird Vollständigkeit angestrebt. Zum einen liefert die massenmediale Produktion beständig neue Raum- und Länderbilder. Zum anderen bedarf die Analyse der medialen Bedeu-

tuungsproduktionen und -zuschreibungen zum Teil medienspezifischer Analyseinstrumente⁸⁴, die mit historischen, kulturellen und machtkritischen Analysen ‚angefüttert‘ werden können. Aufgrund dessen scheint bei der Untersuchung der Produktion von Länderbildern eine Beschränkung auf bestimmte Medien und auf die Präsentation von Fallbeispielen sinnvoll. Hinzu kommen für die Untersuchung der *Rezeption* von Länderbildern und deren Folgen für raumwirksames und räumliches Handeln qualitative wie quantitative Methoden, die je nach Inhalt und Schwerpunkt der Untersuchung auszuwählen sind.

Neue Länderkunde ist also als vielschichtiges und vielfältiges Projekt zu bezeichnen: unterschiedliche theoretische wie methodische Zugänge einer Neuen Kulturgeographie in Kombination mit einer thematischen wie perspektivischen Vielfalt der Untersuchung von Raum- und Länderbildern. Aus geographischer Perspektive sind die Entstehung, Existenz und Funktionsweisen von Raumbildern ebenso wie ihre räumliche Handlungsrelevanz bzw. Wirkungsmächtigkeit von Interesse. Zentrale Leitfragen sind dabei, wie, wo und zu welchem Zweck/mit welcher Wirkung Raumbilder transportiert/kommuniziert, konsumiert und rezipiert werden.

4.4.5 ‚Klassische‘ Länderkunde, Neue Kulturgeographie und Neue Länderkunde

Der Begriff der Neuen Länderkunde bettet den Forschungsansatz zum einen in theoretische Grundlagen Neuer Kulturgeographie ein und bindet ihn zum anderen an den Forschungsgegenstand der ‚klassischen‘ Länderkunde an. Auf diese Weise soll charakterisiert

⁸⁴ Für Filme sind dies beispielsweise filmanalytische Zugänge, für Werbung werbepsychologische Zugänge, für Architektur ikonographische Zugänge etc.

werden, dass Raum und seine Konstruktion in der Neuen Kulturgeographie auf andere Weise verstanden wird als bisher üblich. Darüber hinaus wird auf die theoretische wie methodische Vielfalt Neuer Kulturgeographie verwiesen, die auch in einer Neuen Länderkunde ihren Niederschlag finden kann. Vor diesem Hintergrund und in Bezug auf repräsentationstheoretische Zugänge geraten Repräsentationen von Räumen - Vorstellungen, Bilder und Assoziationen - in das geographische Blickfeld. Diese Vorstellungswelten bergen bedeutungsvolle Aussagen bezüglich verschiedener Räume wie Städte, Regionen, Länder etc. in sich. In der Analyse dieser Raumbilder und Vorstellungswelten können raumbezogene Bedeutungen, Bedeutungsproduktionen wie -zuweisungen zu Tage gefördert werden. Somit ergänzen sie die ‚klassische‘ Länderkunde (die Realräume in ihren spezifischen natur- und kulturräumlichen Gegebenheiten zu charakterisieren versucht) um Bilder und gedankliche Vorstellungen, die diesen Räumen zugeordnet werden. Dadurch liefert eine Neue Länderkunde einen grundlegenden Beitrag zur ‚Beschreibung‘ und Erfassung von Räumen auf einer Ebene, die in der Geographie und ‚klassischen‘ Länderkunde bisher kaum Berücksichtigung findet. So trägt sie zu einem ‚ganzheitlicheren‘ Verständnis von Räumen, deren Konstruktionen und Wahrnehmungen bei.

Wie in diesen Sätzen schon angedeutet, kann und soll Neue Länderkunde ‚klassische‘ Länderkunde nicht ersetzen. Da diese beiden Arten von Länderkunde unterschiedliche Forschungsgegenstände haben - Raumbilder bzw. Realräume - schließen sie sich in keiner Weise gegenseitig aus. Vielmehr können diese beiden Arten von Länderkunde zum einen in einer Zusammenschau interessante Informationen zu und Charakteristika von Räumen zur Verfügung stellen, die bisher in dieser ‚Ganzheit‘ nicht vorliegen.⁸⁵ Denkbar ist beispielsweise eine umfassende Länderkunde Deutschlands, die nicht nur natur- und ‚kulturräumliche‘ Gegebenheiten referiert, sondern die auch Selbst- und Fremdbilder von Deutschland darstellt.⁸⁶ Weiterhin denkbar ist auch die Untersuchung von Deutschland-Bildern in unterschiedlichen inhaltlichen Diskursen wie beispielsweise Wirtschaftsstandort Deutschland, Sozialstaat Deutschland oder auch ‚Naturraum‘ Deutschland etc. Allerdings sollte dabei nicht der Anspruch auf Vollständigkeit erhoben werden, sondern vielmehr ein Einblick in eine exemplarische Darstellung oder die Zusammenfassung dominanter Diskursstränge gegeben werden.

Zum anderen kann ‚klassische‘ Länderkunde selbst als Medium der Raum- und Länderbilderproduktion verstanden werden und im Rahmen einer Neuen Länderkunde diesbe-

⁸⁵ Wodurch allerdings bestehende Kritik an dem Konzept ‚klassischer‘ Länderkunde keineswegs ihre Berechtigung verliert.

⁸⁶ Dies ist in Ansätzen in den geographischen Erzählungen zu Deutschland von GEBHARDT (vgl. 2001) zu finden.

zöglich einer (kritischen) Untersuchung unterzogen werden. Auf diese Weise können ‚länderkundliche Erzählungen‘ und immanente Raumbilder zu Tage gefördert werden. Damit wird an diesbezüglich formulierte Kritikpunkte angeknüpft, die seit den 1970er Jahren artikuliert werden (dargestellt etwa bei ASCHAUER 2001: 21ff, BLOTEVOGEL 1996:12f).

Neue Länderkunde geht jedoch über die ‚bloße‘ Untersuchung gedanklicher Vorstellungen von Räumen hinaus, da sie auch ökonomische Inwertsetzungen sowie die Relevanz und Wirkungsmacht von Raumbildern für bzw. auf raumwirksames und räumliches Handeln in den Blick nimmt. Somit umfasst sie weit mehr als den deskriptiven Anspruch ‚klassischer‘ Länderkunde. Dass dennoch der Begriff der Neuen *Länderkunde* zur Bezeichnung diesen Ansatzes gewählt wird, hat zweierlei Gründe. Einerseits werden - wie dargestellt - in Raum- und Länderbildern ebenso relevante Aussagen über Räume gemacht, wie in ihrer ‚klassisch‘ länderkundlichen Charakterisierung. Deshalb sollten sie im geographischen Forschungskanon, der Aussagen über Räume, Regionen oder Länder produziert, nicht fehlen.

Andererseits ist Länderkunde - nach GRIMM und WARDENGA (2001: 7) - das, was viele Nicht-Geographen „ohne Schwierigkeiten offensichtlich ‚der‘ Geographie als einer in sich einheitlichen Wissenschaftsdisziplin“ zurechnen. Mit dieser eindeutigen Identifikationsmöglichkeit von Geographie stellt Länderkunde ein großes Potenzial für die Außendarstellung des Faches dar. Vor dem Hintergrund des derzeitigen ‚spatial turn‘ in den Gesellschaftswissenschaften, der Wissenschaften wie beispielsweise die Soziologie oder Geschichte verstärkt ‚auf den Raum bringt‘, ist dies nicht zu unterschätzen. Verstärkt wird die Positionierungsnotwendigkeit des Faches Geographie, soll es in der bisherigen Konstruktion bestehen bleiben - zudem vor dem Hintergrund vermehrter Schließungen geographischer Institute im Rahmen der Sparmaßnahmen an Universitäten. Neue Länderkunde könnte *einen Teil* dazu beitragen, Diskussionen um die Daseinsberechtigung geographischer Forschung und Institute mit einem Forschungsbereich entgegenzutreten, der ‚eindeutig geographisch‘ und zugleich gesellschaftlich relevant ist. Gleichzeitig ist Neue Länderkunde ein theoriebasierter und interdisziplinärer Forschungsansatz, der die (Anthropo-) Geographie an aktuelle Theoriediskussionen anschließen kann und der dennoch - mit dem Forschungsgegenstand Raum - über ein eigenes Profil verfügt. Auf diese Weise kann die Geographie in interdisziplinärer Zusammenarbeit unter Beweis stellen, dass sie viel über Raum, dessen Konstruktionen, Wahrnehmungen und Nutzungen zu sagen hat.

Mit diesen Ausführungen ist aber auch die mögliche Stellung Neuer Länderkunde im Gefüge der Wissenschaft Geographie angedeutet. So wie Anthro- und Physische Geographie inhaltliche Beiträge zur ‚klassischen‘ Länderkunde liefern, so stellt Neue Kulturgeographie Theorien, inhaltliche Beiträge wie Methoden für Neue Länderkunde zur

Verfügung. Abbildung 4.7 stellt das gerade benannte Verhältnis der geographischen Teildisziplinen zueinander dar.⁸⁷

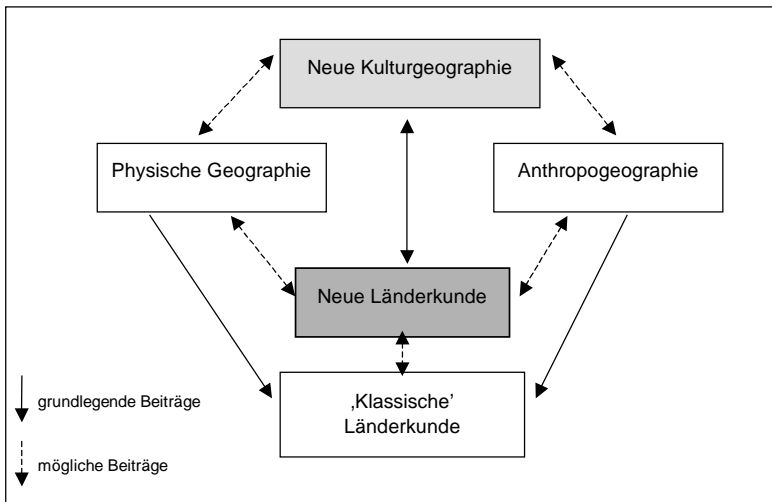


Abb. 4.7: Stellung einer Neuen Länderkunde im Gefüge der Wissenschaft Geographie (Eigene Darstellung)

An den verschiedenen Beispielen, die zur Illustration des Ansatzes einer Neuen Länderkunde dienen, wird deutlich, dass die Untersuchung von Raumbildern mit thematischen Schwerpunkten befasst sein kann, die üblicherweise der Anthro- bzw. Physischen Geographie zugeordnet werden (z.B. Tourismus-, Stadtforschung oder Politische Geographie).

Umgekehrt können jedoch auch durch die Untersuchung von Raumbildern für die jeweiligen geographischen Teildisziplinen wichtige inhaltliche Beiträge und Impulse geliefert werden.

4.4.6 Vorstellungs-Welten in der Geographie

Neue Länderkunde ist ein Ansatz, der Theorien, Inhalte und Methoden der Neuen Kulturgeographie für die Erforschung von Raum-, Länderbildern und Vorstellungswelten - als *Repräsentationen* realer Räume - nutzt. Dieser Ansatz kann als die Beschäftigung mit einem bestimmten Raum zgedachten, populär- und hochkulturellen wie wissenschaftlichen Repräsentationen umrissen werden. Der Raumbegriff wird dabei anders als bisher üblich gefasst und besteht in der gedanklichen Zuordnung von Vorstellungen und Assoziationen zu bestimmten Räumen. In der Beschäftigung mit solchen Prozessen trägt eine Neue Länderkunde grundlegend zum Verständnis der Konstruktion von Räumen bei. Raum- und Länderbilder sind auf verschiedenen Ebenen wirkungsmächtig. Zentral für eine Neue Länderkunde ist also nicht nur die Eruierung und Darstellung existierender Raum- und Länderbilder, sondern auch deren Produktionszusammenhänge, ökonomische Inwertsetzung und Relevanz bzw. Wirkungsmacht für bzw. auf raumwirksames wie räumliches Handeln. ‚Quer‘ zu diesen zentralen Forschungsfragen liegen unterschiedliche For-

⁸⁷ Die Positionierung von Neuer Kulturgeographie bzw. Neuer Länderkunde oberhalb der üblichen geographischen Teilbereichen impliziert keine Höherbewertung, sondern ist vielmehr der Darstellbarkeit geschuldet.

schungsperspektiven, die die Produktion bzw. Rezeption bestehender Raumbilder als Selbst- oder Fremdbilder in den Fokus nehmen. In der Kombination von Forschungsfragen und -perspektiven ergibt sich für eine Neue Länderkunde ein großes Forschungspotenzial, über das sich Geographie auch an aktuelle Diskussionen um Raum in anderen Wissenschaftsdisziplinen anbinden könnte. Damit bietet eine Neue Länderkunde der Geographie die Chance, sich ein zwar nicht völlig neues, aber möglicherweise ‚ungewohntes‘ Feld - da nicht primär reale, sondern imaginäre Räume im Mittelpunkt stehen - zu entdecken und in Zusammenarbeit mit anderen Disziplinen Raum aufs neue für das Fach zu erschließen.

4.5 Architektur, Material, Atmosphären und (Be-) Deutungen: (repräsentations-)theoretische Überlegungen zwischen Architektur, Kunstgeschichte und Geographie

Nachdem in den vorhergehenden Kapiteln die theoretischen Grundsteine für die Betrachtung von Botschaftsgebäuden als Länderrepräsentationen gelegt wurden, verengt sich nun der Fokus. Im Mittelpunkt stehen hier Forschungsansätze zwischen Architektur, Kunstgeschichte und Geographie, die Mittel für eine ‚mediumsgerechte‘ Analyse der Repräsentationsbauten Botschaft zur Verfügung stellen. Basis dessen ist die Übertragung semiotischer Betrachtungsweisen auf die Architektur, wie sie von ECO (1988) geleistet wird. So finden Repräsentationstheorien in den Ansätzen der Politischen Architektur und Materialikonographie auch in der Architektur und Kunstgeschichte ihren Niederschlag (für die Geographie siehe Kapitel 4.3). Es gerät verstärkt in den Blick, dass die gebaute Mitwelt eine Vielzahl von Zeichen birgt, die in ihren jeweiligen Kontextualisierungen auf bestimmte Arten und Weisen gelesen werden. Sowohl die Produktion als auch die Rezeption solcher Zeichen stehen im Fokus des Atmosphären-Konzeptes, das in der Konzentration auf subjektive Wahrnehmungen von Stadt und Architektur eine weitere Betrachtungsebene einbringt. Damit werden unterschiedliche Perspektiven für die Untersuchung der Produktion und Rezeption von Botschaftsgebäuden eröffnet.

4.5.1 Die Architektur-Semiotik Umberto Ecos

Der Sprach- und Literaturwissenschaftler Umberto ECO überträgt Anfang der 1970er Jahre semiotische Ansätze⁸⁸ auf die der Architektur und entwickelt damit *die* Grundlage

⁸⁸ ECO baut seine Semiotik auf den Grundannahmen von Charles Sanders PEIRCE auf, der als Begründer des amerikanischen Pragmatismus neben de SAUSSURE als ‚Pionier‘ der Semiotik bezeichnet wird (vgl. NÖTH 1985: 33f, 66). Daraus können sich Unterschiede in einigen Bezeichnungen ergeben, die an gegebener Stelle erläutert werden.

semiotischer Analysen in der Architektur, die trotz Weiterentwicklungen nach wie vor als solche gilt. Unter Architektur versteht ECO dabei sowohl Phänomene der Architektur ‚im eigentlichen Sinn‘, wie auch Design und Städtebau (vgl. ECO 1988: 295). Dabei wird sie in Anlehnung an phänomenologische Betrachtungen auch als ‚Kommunikationsfaktum‘ mit massenmedialem Charakter gesehen, das jedoch dadurch seine Funktionalität nicht verliert (vgl. ebd.: 256): „Ein Geschäft, das sich an Gruppen von Menschen wendet, um einige ihrer Bedürfnisse zu befriedigen und sie dazu zu überreden, auf bestimmte Weise zu leben, kann auch in ganz alltäglichen Begriffen als Massenkommunikation bezeichnet werden“ (ebd.: 332).

Das architektonische Zeichen stellt bei ECO das Signifikans (oder den Barthschen Signifikanten) dar, „dessen *Signifikat die Funktion ist, welches es ermöglicht*“ (ECO 1988: 304, H.i.O.). Mittels der semiotischen Perspektive ist es möglich, in architektonischen Zeichen „*beschreibbare und katalogisierbare Signifikanten* zu erkennen, die präzise Funktionen denotieren können“ (ebd.: 305, H.i.O.). Auf diese Weise entsteht ein semiotisches Universum, in dem eine Lektüre der Architektur als Repräsentationssystem möglich ist: Codes, die aus Gewohnheiten abgeleitet werden, und denotative wie konnotative Signifikate, die auf der Grundlage der Codes Signifikanten zugeordnet werden (vgl. ebd.: 306).

Unter dem Signifikat eines Gebäudes ist demnach seine Funktion zu verstehen, die auf konventionelle Art und Weise Signifikanten zugeordnet ist. Handelt es sich bei diesem Gebäude beispielsweise um ein Wohnhaus, so besteht das Signifikat dieses Gebäudes zunächst einmal aus den Bestandteilen und Verrichtungen, die es bewohnbar machen. Diese Denotation der Behausung bleibt auch dann für das architektonische Zeichen Wohnhaus beibehalten, wenn von seiner Bewohnbarkeit kein Gebrauch gemacht wird (vgl. ebd.). Dabei gilt, dass „*die Form [...] der Funktion [folgt], dass die Form des Objektes nicht nur die Funktion möglich machen muss, sondern sie so eindeutig denotieren muss, dass sie nicht nur möglich, sondern auch wünschenswert wird* und zu den Bewegungen führt, die am besten geeignet sind, die Funktion zu erfüllen“ (ECO 1988: 308, H.i.O.). Eine Folge *verschiedener* Denotationen eines Gegenstandes aufgrund unterschiedlicher kultureller Kontexte verdeutlicht das folgende Beispiel: Im Südtalien der 1960er Jahre hatte eine Bank für die dort ansässige Landbevölkerung neue Wohnhäuser errichtet: „Die Einheimischen verfügten auf einmal über moderne Häuser mit Bad und Toilette, waren aber gewöhnt, ihre körperlichen Bedürfnisse auf den Feldern zu verrichten, und unvorbereitet auf die mysteriöse Neuerung in Form von Klosettbecken benutzten sie die Klosett als Spülbecken für Oliven“ (ebd.: 309). Eine Form repräsentiert ihre Funktion also nur innerhalb eines Systems kulturell erworbener (Be-) Bedeutungen und Gewohnheiten.

Formen, Gebäude und andere architektonische Zeichen verfügen jedoch nicht nur über Denotationen, sondern auch über Konnotationen. Ein architektonisches Zeichen denotiert zum einen eine Funktion, konnotiert zum anderen ein *bestimmtes Verständnis* dieser Funktion (vgl. ECO 1988: 310). So verfügt beispielsweise das bereits erwähnte Wohnhaus über einen bestimmten Grundriss, der unter anderem die Anzahl von Räumen, ihre Größe und Anordnung festlegt. Eingebaut in diesen Grundriss sind bestimmte Vorstellungen oder Ideologien der Art und Weise der Nutzung einzelner Räume wie auch deren räumliche Abfolge bzw. Anordnung zueinander.⁸⁹ Es können jedoch auch andere Konnotationen bestehen: Eben jenes Wohnhaus kann im Laufe seiner Benutzung mit sehr unterschiedlichen (Be-) Deutungen verbunden werden wie beispielsweise Familie, Sicherheit, Geborgenheit oder aber auch Zwang, Enge, Unwohlsein.

ECO thematisiert in diesem Zusammenhang die ‚Funktionalität‘ von Konnotationen und verdeutlicht sie an dem folgenden Beispiel, das auf einfache Weise unterschiedliche Funktionen eines architektonischen Repräsentationssystems demonstriert (ECO 1988: 311): „Ein Stuhl sagt mir vor allem, dass ich mich draufsetzen [sic] kann. Aber wenn der Stuhl ein Thron ist, dient er mir nicht nur zum Sitzen; er ist dazu da, sich mit einer gewissen Würde auf ihn zu setzen und bekräftigt den Akt des ‚Mit Würde Sitzens‘ mittels einer Reihe von Nebenzeichen, die Majestät konnotierten (Adler auf den Armlehnen, hohe Rückenlehne mit einer Krone obenauf etc.). Diese Konnotationen ‚majestätischer Würde‘ sind in dem Maße funktionell, dass [...] man die Funktion des ‚Bequemen Sitzens‘ vernachlässigen kann. Vielmehr verlangt der Thron oft, um majestätische Würde zu konnotieren, daß man starr und unbequem sitzt (mit einem Zepter in der rechten und einer Kugel in der linken Hand, steif, mit einer Krone auf dem Haupt), also ‚schlecht‘ unter dem Gesichtspunkt“ der denotierten Funktion. Denn: „‚Sich setzen‘ ist nur eine der Funktionen des Throns, nur eines seiner Signifikate, das unmittelbarste, aber nicht das wesentlichste.“ (ebd.).

Zur Unterscheidung zwischen denotativen und konnotativen Funktionen eines architektonischen Repräsentationssystems führt ECO die Begriffe der ersten Funktion und zweiten Funktion ein. Die erste Funktion bezeichnet *denotative* Funktionen, die zweite Funktion *konnotative* Funktionen, wobei darauf verwiesen wird, dass die Bezeichnung *erste* und *zweite* Funktion ausschließlich „mechanisch-semiotischen Wert haben, in dem Sinne,

⁸⁹ Für ideologie- und gesellschaftskritische Analysen von Wohnungs- und Hausgrundrissen, aber auch für gesamte Stadtstrukturen sei an dieser Stelle auf umfassende feministische Arbeiten in den Bereichen der Architektur, Planungswissenschaften und auch der Geographie verwiesen (vgl. beispielsweise BAUHARDT, BECKER 1997, BRECKNER DÖRHÖFER, 1986, 1990, 2002, DÖRHÖFER, TERLINDEN 1998, KUHLMANN 2003, LIST 1993 sowie zahlreiche Arbeiten der Feministischen Organisation von Planerinnen (FOPA), siehe dazu <http://www.fopa-dortmund.de>).

dass die zweiten Funktionen sich an die Denotationen der ersten anlehnen“ (ECO 1988: 312). Beide Funktionen eines architektonischen Zeichens sind nicht ‚auf ewig fixiert‘, sondern unterliegen zeitlich und gesellschaftlich bedingten Veränderungsprozessen (vgl. ebd.: 315). Auf diese Weise werden durch Verluste, Wiedereroberungen oder Substitutionen der ersten oder zweiten Funktion eines architektonischen Zeichens neue (Be-) Deutungen geschaffen, die ECO als ‚Styling-Operations‘ bezeichnet: „das Klostertischchen wird Teil einer ausgeklügelten Einrichtung, man vergisst die zentrale Konnotation des Tischchens, welche ‚einfaches Mahl‘ symbolisieren sollte; man vergisst die erste Funktion, welche darin bestand, *unbequemeres und karges Essen zu stimulieren*. Man hat den Gegenstand wieder entdeckt, aber man hat die Ideologie des Mahls nicht wiedererweckt.“ (ebd.: 323).

Der architektursemiotische Ansatz interpretiert also einzelne architektonische Elemente baulicher, maßstäblicher, materialer oder funktionaler Art als Zeichen bzw. Repräsentationssysteme. Besonderen Stellenwert haben hier beispielsweise die Säule, die Symmetrie, der Goldene Schnitt oder Marmor (vgl. SCHÄFERS 2003: 47). Es können aber auch Grund- bzw. Aufrisse oder Fassaden von Gebäuden bzw. gesamte Städte Gegenstand der semiotischen Analyse⁹⁰ sein. Die Eruierung architektonischer Konnotationen ist nach BANDMANN Gegenstand der Ikonologie⁹¹ von Architektur (vgl. BANDMANN 1984: 19). Inhaltlich zwischen Architektur und Kunstgeschichte zu verorten, disziplintechnisch häufig der Kunstgeschichte zugerechnet, bezieht sich eine solche Ikonologie „auf den Inhalt, der bildlich dargestellt wird [...] Auch die Bedeutung von Symbolen, d. h. Formen in dinglicher Gestalt, die auf eine übergeordnete Bedeutung hinweisen, welche nicht mit dem ursprünglichen Inhalt der Darstellung identisch ist, sondern darüber hinausgreift, gehört im allgemeinen unter den Begriff“ (ebd., H.i.O.). Nicht immer werden Ansätze und Arbeiten, die der Architekturikonologie zuzurechnen sind, auch als solche bezeichnet. Im Folgenden werden mit Politischer Architektur und Materialikonographie zweier solcher Ansätze aufgrund ihrer Relevanz für die vorliegende Arbeit vorgestellt.

4.5.2 Politische Architektur

Ein Ansatz, der sich mit Konnotationen von Architektur beschäftigt, ist Politische Architektur. Der Begriff ‚Politische Architektur‘ bezeichnet zweierlei: zum einen Bedeutungsarchitekturen, die im Dienste der Machthabenden - einerlei, ob Monarchien, Diktaturen oder Demokratien - zur öffentlichkeitswirksamen Vermittlung politischer und gesell-

⁹⁰ Ein prominentes Beispiel dafür sind Arbeiten über die Stadt Brasilia, in deren Entwurf biometrische wie sozialistische Vorstellungen eingegangen sind, die jedoch in der realen ‚Belegung‘ der Stadt weniger als Gleichheit, denn vielmehr als soziale Unterschiede zum Ausdruck kommen (vgl. SCHÄFERS 2003: 51f).

⁹¹ BANDMANN (vgl. 1984: 19) verwendet die Begriffe Ikonologie und Ikonographie nahezu synonym, wählt für die Darstellung seines Ansatzes jedoch den Begriff der Ikonologie.

schaftlicher Bedeutungen bzw. Bedeutsamkeiten dienen⁹². Zum anderen umfasst der Begriff den Ansatz und das Forschungsfeld, das mittels bau- und kunstgeschichtlicher Analysemethoden architektonische (Be-) Deutungskonstitutionen untersucht (vgl. WARNKE 1984: 14ff).

Die bedeutsame Verbindung von Architektur und Politik blickt auf eine lange Geschichte zurück. So ist eine Aufforderung von Plinius dem Jüngeren an Trajan überliefert, durch große Bauwerke seine Stellung und Gesinnung sichtbar werden zu lassen, und Papst Nikolaus, der V., forderte, „die Kirche müsse den schwachen Glauben des gemeinen Volkes durch die Größe ihrer Bauten stärken“ (ARNDT 1996: 12). Eine der grundlegenden Aufgaben Politischer Architektur ist es demnach, Macht, Potenz und Stärke zu demonstrieren. Diese Form Politischer Architektur, die sich in Festungen, Burgen oder Bollwerken, aber auch in Palast- und Schlossbauten niederschlägt, ist die bekanntere der zwei Spielarten und wird von WARNKE (vgl. 1984: 15) als Herrscherarchitektur bezeichnet. Eine andere Spielart Politischer Architektur ist jene, die sich vor einem nationalstaatlichen Hintergrund auf die Vermittlung abstrakter Werte und Normen, wie Nation, Demokratie oder Gerechtigkeit konzentriert und dabei Einendes, Gemeinschaftliches und Demokratisches betont. Sie wird als Gemeinschaftsarchitektur bezeichnet (vgl. ebd.).

Bei der Untersuchung solcher Architekturen können unterschiedliche Analyseebenen in den Blick genommen werden: gesamte Städte (z. B. Barockanlagen oder Stadtentwürfe wie Brasilia), einzelne Bauensembles (z.B. das Baugenre des Palastes oder Parlaments) oder aber bestimmte Bauformen und -bestandteile (z. B. Brücken, Säulen oder Kuppeln). Diese Analyseebenen können dabei einerseits anhand prominenter Beispiele *innerhalb* einer geschichtlichen Epoche bearbeitet werden, andererseits aber auch anhand der (Be-) Deu-

⁹² Dies ist eine sehr eng gefasste Definition des Begriffes. Wird er weiter interpretiert, so fallen auch Bedeutungsarchitekturen, die programmatische Ideen architektonisch umsetzen und vermitteln, unter den Begriff. Beispiele dafür sind Revolutionsarchitektur sowie Architekturen der utopische Sozialisten Ende des ausgehenden 18. Jahrhunderts, die verschiedene gesellschaftliche, politische wie technische Ideen und Fortschrittsprogramme vermitteln wollen (vgl. SCHÄFERS 2003: 170ff). Auch nach dieser Zeit stehen Bedeutungsarchitekturen nicht nur im Dienste von *politischen* Machthabenden, sondern dienen auch zum architektonischen Ausdruck und zur Vermittlung gesellschaftlicher Programme wie auch *wirtschaftlicher* Macht.

tungsentwicklung *im zeitgeschichtlichen Verlauf*⁹³. Selbst diese stark verkürzte Darstellung des Ansatzes Politischer Architektur verdeutlicht, wie diversifiziert, breit angelegt (bezüglich möglicher Forschungsgegenstände) und damit dispers dieses Forschungsfeld ist. Deutlich wird auch, dass Politische Architektur „einen komplexen methodischen Ansatz [erfordert], der neben dem ästhetischen auch den sozialen und kulturellen Rahmen einer jeweiligen historischen Situation mit einbezieht“ (DREYER 2001: O.S.). Damit wird auch auf Schwierigkeiten Politischer Architektur verwiesen: Zum einen bietet das Forschungsfeld sowohl räumlich als auch zeitlich eine Vielzahl an Möglichkeiten für die Auseinandersetzung mit Architektur und Politik. Zum anderen scheint es nur schwer möglich, diese, stets in Rückbindung an Zeit und Raum zu interpretierenden Forschungsergebnisse zu einem systematischen Ganzen zu verbinden.

4.5.2.1 *Denkmodelle Politischer Architektur*

ARNDT (vgl. 1996: 18) versucht sich in einer Systematisierung der Ideen- und Begriffsgeschichte Politischer Architektur, indem er drei Denkmodelle unterscheidet: 1. Assoziationen zwischen Formen und Bedeutungen, 2. Illustrationen von Bedeutungen und 3. historische Argumentationen.

1. Als Beispiel für Assoziationen zwischen Formen und Bedeutungen führt ARNDT Vitruvs bekannte Verknüpfung von Säulenformen mit Bedeutungen an: Aus der Kategorisierung der Formen in männlich/weiblich oder streng/prächtig ergibt sich die Zuordnung baulicher Funktionen und Hierarchien. Seit dem Wiederaufleben dieses Bedeutungskanons in verschiedenen Säulenordnungen in der Renaissance markieren Säulen zwar unterschiedliche Gebäudebedeutungen und -nutzungen, können jedoch hinsichtlich einer politischen Aussage nicht eindeutig interpretiert werden (vgl. ebd.).

2. Den ersten Versuch, durch die Verbindung von Illustrationen und Architektur eine staatspolitische Idee durch Architektur auszudrücken, sieht ARNDT in der ‚ordre français‘:

⁹³ Eines der bekanntesten Beispiele, das demonstriert, wie durch Wiederholung eines bestimmten Architekturtyps nicht eine Stil-, sondern eine Bedeutungsübertragung stattfindet, ist die Aachener Pfalzkapelle Karls des Großen: Als Kopie von San Vitale in Ravenna errichtet, soll das Bauwerk „den politischen Anspruch Karls des Großen auf eine Anknüpfung an das römische Weltreich architektonisch dokumentieren [...]. Wie eine Art Fetisch sollen danach bestimmte Formen Kräfte und Ideen unabhängig von Raum und Zeit übertragen. Der Steigerung dieser magischen Fetisch-Wirkung von Architektur diene die Verpflanzung originaler antiker Bauteile nach Aachen.“ (ARNDT 1996: 17). Zu nennen ist hier auch die umfassende und grundlegende Studie BANDMANNs, der zeigt, wie mit bestimmten Architekturformen eine Fülle spezifischer Bedeutungen und politischer Ideen transportiert wird, die in bestimmten kulturhistorischen Kontexten decodiert werden können. Als Beispiele für die Auseinandersetzung mit Revolutionsarchitektur sei auf VOGT (1974) und PHILIPP (1990) verwiesen, für Architektur des Faschismus auf BARTETZKO (1985) und FRANK (1985) und für postmoderne Architektur auf JENCKs (1977) und WELSCH (1987).

In dieser neu geschaffenen Säulenordnung soll durch die Übernahme der französischen Lilie in ein Säulenkapitell eine Architektur zur Verherrlichung der französischen Monarchie geschaffen werden.⁹⁴ Einen anderen Weg der Bedeutungsillustration beschreitet die sogenannte ‚architecture parlante‘, die erstmals in der französischen Revolutionsarchitektur zur Anwendung kommt: „Die Funktion eines Hauses wird bildhaft-illustrativ an der Architektur ablesbar gemacht, das heißt, das Haus eines Reifenmachers erhält eine Reifenform“ (ARNDT 1996: 18). Seit der Aufklärung wird dieses architektonische Konzept um verschiedene inhaltliche Aussagen wie beispielsweise auch die Erziehung des Menschen nach unterschiedlichen Menschenbildern erweitert. Letztendlich führt dies zu einer Überlagerung von Natur, Politik und Architektur, die durch „eine Übereinstimmung der Gebäudeformen mit den geistigen und politischen Haltungen der Bewohner“ charakterisiert ist (vgl. ebd.). In diese Tradition können eine Vielzahl architektonischer Programme und Ideen der Moderne und Postmoderne eingeordnet werden, worauf hier jedoch nicht eingegangen werden soll.

3. Das Denkmodell der historischen Argumentationen kommt im ‚geschichtsgläubigen‘ 19. Jahrhundert auf. Es ist mit der Ansicht verbunden, dass Architekturformen mit dem politischen System, innerhalb dessen sie entstanden sind, verknüpft sind. Nach ARNDT (1996: 19) werden sie dann - in einer Art „historischem Kurzschluss“ - als architektonische Ausdrucksform des jeweiligen politischen Systems proklamiert. Es stellt sich jedoch heraus, dass sowohl mit historischen, aber auch konstruktiven Argumenten „fast jedes politische System mit jedem historischen Stil verknüpft werden kann“ (ebd.: 22).

4.5.2.2 Politische Architektur von Botschaften

Das Baugenre der Botschaft - sowohl politisches, als auch repräsentatives Gebäude ‚par excellence‘ - wird in Politischer Architektur kaum behandelt. Es existieren zwar vereinzelte Veröffentlichungen zu Botschaften - sowohl zu Botschaften in Deutschland, als auch zu deutschen Botschaften im Ausland⁹⁵. Diese verbleiben jedoch häufig auf der Ebene einer bildlichen und textlichen Beschreibung der Gebäude und ihrer Geschichte, eine Analyse politischer Aussagen findet kaum statt. In einigen Zusammenhängen werden Botschaften denn auch eher in eine Reihe mit Nationenpavillons auf Weltausstellungen gebracht (vgl. z. B. LÉON WOHLHAGE WERNIK ARCHITEKTEN o.J.c, WÖRNER 2000).

⁹⁴ Der bayerische König Maximilian der II. versuchte sich Mitte des 19. Jahrhunderts an einem neuen nationalen Stil, „der den bayerischen Himmel und die bayerischen Berge architektonisch ausdrücken sollte“ (ARNDT 1996: 18).

⁹⁵ Für Botschaften in Berlin vgl. beispielsweise ENGLERT, TIETZ 2003, REDECKE, STERN 1997, für deutsche Botschaften im Ausland vgl. BUDDENSIEG 1984, ASENDORF, VOIGT, WANG 2000.

Ist es einerseits erstaunlich, dass solche politischen Repräsentationsarchitekturen bisher nur geringe Berücksichtigung gefunden haben, so wird es andererseits - vor dem Hintergrund der Komplexität des ‚Systems Botschaft‘ - umso nachvollziehbarer. Das Baugenre Botschaft vereint in sich teilweise widersprüchliche Aussagen: Einerseits sollen Botschaftsgebäude - in Abhängigkeit der historischen, politischen und wirtschaftlichen Beziehungen zum jeweiligen Empfangsstaat - politische Botschaften übermitteln, die von freundschaftlicher Verbundenheit bis Reserviertheit reichen können. Dementsprechend wird ein architektonischer Ausdruck von Sympathie, Offenheit, Neutralität bzw. Distanzierung durch das jeweilige Botschaftsgebäude herzustellen versucht.⁹⁶ Gleichzeitig verkörpern Botschaftsgebäude idealisierte Selbstdarstellungen von Staaten im jeweiligen Empfangsland. So spielen Repräsentationen des staatlichen Selbstverständnisses, die von ‚welt-mächtiger Omnipotenz‘ bis zum bescheidenen Existenzbeweis reichen können, ebenfalls eine Rolle. Andererseits sind Botschaftsgebäude gleichzeitig als ‚Staatswerbung‘ im Sinne von Public Diplomacy wie als Identifikationsobjekte für eigene Staatsangehörige zu sehen. Auch wenn dies angesichts des erstgenannten Aussagenkomplexes eine untergeordnete Funktion haben mag, so sind doch positive ‚Werbeinhalte‘ und Identifikationsmöglichkeiten (über Flagge und Wappen hinausgehend) anzubieten. So stehen Botschaften in dem Spannungsfeld, gleichzeitig Macht- und Gemeinschaftsarchitektur sein ‚zu müssen‘.

Dies wird von einer weiteren Analyseebene überlagert, die vor allem bei Botschaftsneubauten zum Tragen kommt. Je nachdem, wie das Botschaftsgebäude sozio-kulturell kontextualisiert wird, müssen unterschiedliche architekturgeschichtliche Interpretationsschemata angelegt werden. Denn ein Botschaftsgebäude, das in der Architektur- und Materialtradition des Entsendestaates errichtet ist, kann vor dem Hintergrund von Architektur- und Materialtraditionen des Empfangsstaates interpretiert werden. Eine solche Analyse wird - in Abhängigkeit von der (gemeinsamen) kulturellen Kontextualisierung des Entsende- und Empfangsstaates⁹⁷ - allerdings nur einen Teil der politischen Konnotationen des Gebäudes zu Tage fördern können. Darüber hinaus kann auch die Wahl der entwerfenden Architekten des Botschaftsgebäudes auf den Grad der ‚kulturellen Übersetzungsarbeit‘ und die Lesbarkeit der Botschaft Einfluss haben:⁹⁸ Eine umfassend(er)e Analyse

⁹⁶ Ideal ist dies in Botschaftsneubauten zu realisieren, jedoch auch die Auswahl eines bereits bestehenden Gebäudes bzw. die Anmietung einer Büroetage kann - wenn auch eingeschränkt - dahingehend interpretiert werden.

⁹⁷ So haben beispielsweise Deutschland und Frankreich einige architektonische wie kulturelle Kontexte gemein, während der Grad der Übereinstimmung bei Deutschland und den Vereinigten Arabischen Emiraten wesentlich geringer sein dürfte.

⁹⁸ Wird beispielsweise die Botschaft von Architekten des Empfangsstaates entworfen, kann es sein, dass sich die Lesbarkeit des Gebäudes durch die empfangsstaatliche, kulturelle Kontextualisierung erhöht. Ebenso kann die Realisierung eines weniger empfangsstaatlich kontextualisierten Botschaftsgebäudes als eine Demonstration des Selbstverständnisses des repräsentierenden Staates interpretiert werden.

politischer Konnotationen von Botschaftsgebäuden bedürfte ggf. einer Einarbeitung in architektonische und ‚materiale‘ Repräsentationssysteme des Entsendestaates.

Allein schon diese wenigen Punkte verdeutlichen die hohe Komplexität des (architektonischen) Repräsentationssystems Botschaft. Gleichzeitig verweisen sie darauf, dass eine Bearbeitung von Botschaftsgebäuden auf zweierlei Ebenen weitreichende Potenziale für Politische Architektur bietet: Zum einen könnte die (nationen- und architekturgeschichts-übergreifende) Vielschichtigkeit politischer Repräsentation Gegenstand von Forschung sein. Zum anderen könnten architektonische Repräsentationssysteme und politische Konnotationen in ihrer kulturellen Kontextualisiertheit verstärkt zum Thema Politischer Architektur werden. Auch wenn der Forschungsansatz Politischer Architektur bezüglich Botschaften bisher nur geringe Erkenntnisse bietet, so zeigt er doch unterschiedliche Analysemöglichkeiten auf. Im Vordergrund der vorliegenden Untersuchung stehen zwar Länderbilder, doch ist eine Trennung länderbild-bezogener und politischer Konnotationen von Botschaftsgebäuden weder gewollt noch sinnvoll. Denn auch Politik - im weitesten Sinn - ist impliziter Bestandteil von Länder- bzw. Raumbildern.

4.5.3 Materialikonographie

Ein weiterer Ansatz, der Konnotationen von Architektur in den Blick nimmt, ist die Materialikonographie⁹⁹. Dabei wird untersucht, „ob oder wie jene Materialien¹⁰⁰, aus denen Kunstwerke bestehen, einen eigenen Beitrag zur inhaltlichen Aussage dieser Kunstwerke leisten“ (RAFF 1994: 9).¹⁰¹ Materialien von Kunstwerken, Denkmälern und Architektur werden dabei „als Medien mit eigener semantischer Qualität“ verstanden (WAGNER, RÜBEL, HACKENSCHMIDT 2002b: 7). Diese Qualität umschreibt BANDMANN wie folgt: „Jedem einzelnen Material haftet von Natur aus eine bestimmte Qualität an, die einen zwar unscharfen, aber doch begrenzten Spielraum von Assoziationen eröffnet, die dann

⁹⁹ Während RAFF (1994) seine Arbeit der Materialikonologie zuordnet, wird in späteren Arbeiten der Begriff Materialikonographie vorgezogen. Üblicherweise wird die Materialikonographie der Kunstgeschichte zugerechnet, da sie im vorliegenden Fall auf Gebäude angewandt wird, wurde der Ansatz unter Architektur subsummiert.

¹⁰⁰ Zur Unterscheidung der Begriffe Materie, Material und Werkstoff in der Kunstgeschichte vgl. FUHRMEISTER (2001: 10f) und RAFF (1994: 18ff). Im Folgenden wird der Begriff des Materials verwendet, um die ‚stofflichen Bestandteile‘ der Materialität von Kunstwerken, Denkmälern, Architektur etc. zu bezeichnen.

¹⁰¹ Diese Frage wird in der Kunstgeschichte und -wissenschaft erstaunlich selten gestellt. RAFF sieht die Gründe dafür in der traditionell stilgeschichtlichen, formanalytischen und normativen Orientierung der Kunstgeschichte, die eine Analyse möglicher Bedeutungen von „als eine untergeordnete oder gar unwürdige Tätigkeit“ ansieht (RAFF 1994: 9). Dementsprechend existiert eine programmatische Bestimmung von Materialikonographie bislang noch nicht (vgl. FUHRMEISTER 2001: 18) und über die Verwendungs- oder Kulturgeschichte einzelner Materialien bestehen bisher nur sehr wenige Arbeiten (vgl. RAFF 1994: 127).

von Fall zu Fall in irgendeinem Zusammenhang aktualisiert werden können.“ (BANDMANN 1969 nach RAFF 1994: 33).¹⁰² Wichtig ist dabei, dass die Tatsache, „*daß* ein Material verwendet wird - und sei es noch so massenhaft - [...] gar nichts über die damit verbundenen Konnotationen [besagt]. Diese müssen mit Hilfe hinzutretender Quellen eruiert werden, wobei auch besonders auf Diskontinuitäten oder Bedeutungsänderungen zu achten ist.“ (RAFF 1994: 31).

Der Prozess der Verfestigung charakteristischer Qualitäten eines Materials findet über die Verwendung eines Materials *in ähnlichen bzw. gleichen* Bedeutungs- und Aussagezusammenhängen statt (vgl. ebd.). Solche (Be-) Deutungszuschreibung sind Teil spezifischer sozio-historischer und -kultureller Kontexte. Deswegen können einige solcher kontextualisierter (Be-) Deutungen von Materialien auch nur innerhalb dieser Kontexte gelesen und verstanden werden.¹⁰³ Dass die Wahrnehmung von Materialbedeutungen nicht einer kunstgeschichtlichen Ausbildung bedarf, macht RAFF (1994: 33) deutlich: „Diese ‚hervorgehobenen natürlichen Eigenschaften‘ oder ‚Qualitäten‘ wurden oftmals der Anlass für Metaphern oder Redensarten. Daraus ist zu schließen, daß sie im allgemeinen Bewußtsein vorhanden waren.“. Inwieweit die Wahl des Materials durch Kunst- bzw. Architektur-schaffende allerdings ein ‚bewusster‘ materialikonographischer Akt ist, lässt sich schwer nachvollziehen. Denn „semantische Traditionen werden häufig unbewusst beibehalten, das Mitmachen [...] einer ‚Materialmode‘ [...] kann durchaus unabsichtlich geschehen“ (ebd.: 126).

Als wichtige und notwendige Arbeitsschritte für materialikonographisches Arbeiten werden deshalb benannt: eine möglichst präzise Wahrnehmung und Erfassung des Materials und dessen (Bearbeitungs-) Formen, die Rückbindung eines Artefakts in seinen sozio-historischen und -kulturellen Entstehungskontext (vgl. FUHRMEISTER 2001: 18) und „die Untersuchung der Verwendungsgeschichte und kulturellen Bedeutung des jeweiligen Materials, nicht nur innerhalb der ‚Kunst‘, sondern auch in anderen Zusammenhängen (Magie, Medizin, Alltagskultur, Redensarten, Literatur usw.)“ (RAFF 1994: 127).

¹⁰² RAFF (1994: 33) präzisiert dies mit der Anmerkung, dass „jedes Material [...] eine Fülle von natürlichen Qualitäten [besitzt], von denen allerdings in der Regel nur einzelne als besonders auffallend und kennzeichnend empfunden und hervorgehoben werden“.

¹⁰³ Auf ganz ähnliche Weise ‚funktionieren‘ die (Be-) Deutungszuweisungen bei/zu Farben. Auf Farbsymboliken wird - wenn auch nur kurz - zurückgegriffen, um die materialikonographischen Analysen der Fallbeispiele der Arbeit abzurunden (vgl. Kapitel 10.1.1 und 10.2.1).

4.5.3.1 Mögliche (Be-) Deutungen von Materialien

Entgegen aller idealistischen Theorie hält RAFF (vgl. 1994: 46) den *materiellen* Wert von Materialien für eine ihrer wesentlichen Eigenschaften. Denn der Wert von Materialien leistet seit Jahrtausenden einen entscheidenden Beitrag zur Aussage von Kunstwerken: „Götter- und Herrscherbilder, Kultgeräte und Insignien, Motivgaben und Stiftungen wurden durch ihre materielle Kostbarkeit oft erst definiert und als wirksam bzw. aussagekräftig empfunden.“ (ebd.).¹⁰⁴

Das Prinzip topographischen Verweizens durch Materialien, das RAFF wie folgt beschreibt, ist auch heute (noch) gültig: „Mit vielen Materialien [...] verbindet sich die Vorstellung, daß sie aus einer bestimmten Weltgegend kommen oder daß ihre Verwendung für eine bestimmte Region typisch ist. [...] mit manchen Materialien wurde - obwohl sie in verschiedenen Weltgegenden vorkommen - zeitweise ein bestimmter Ort, ein Land oder eine Region assoziiert: mit Zedernholz der Libanon, mit Olivenholz der Ölberg und Jerusalem, [...] mit Travertin Rom“ (RAFF 1994: 74). Wird beispielsweise bei der Errichtung von Gebäuden auf Materialien aus ‚entfernten Regionen‘¹⁰⁵ zurückgegriffen, so fand und findet das meist aus Prestige- und Nobilitierungsgründen statt (vgl. ebd.). In früheren Jahrhunderten wesentlich wirksamer als heute wird durch das Wissen um ‚die weite Reise‘ des Materials ‚auf ferne Länder und Kulturen angespielt‘ und deren Wert - nicht zuletzt aufgrund der Transportkosten - dadurch erhöht (ebd.). Voraussetzung dafür ist die Inkenntnis-Setzung des Publikums von der Herkunft des Materials.

Darüber hinaus kann es Programm eines Gebäudes sein, durch Materialien aus verschiedenen (Welt-) Regionen zusätzliche Bedeutungen zu generieren (vgl. RAFF 1994: 80). So vereint der 1923 erbaute Chicago Tribune Tower in seinem Sockel nicht nur Steine aus sämtlichen Bundesstaaten der USA (worauf durch Inschriften verwiesen wird), sondern auch 70 Fragmente von einigen der berühmtesten Gebäude der Welt wie beispielsweise Westminster Abbey, dem Kölner Dom, dem Arc de Triumphe oder dem Taj Mahal. Mit dieser Ansammlung profaner Reliquien soll auf die weltweite Wirkung der Presse angespielt werden (vgl. ebd.: 81).¹⁰⁶ Der Einsatz von Materialien als topographische Verweise

¹⁰⁴ Dass dies nicht nur für Kunstwerke, sondern auch für Memorial- und andere Architektur gilt, wird in der Behandlung von Materialien als topographische Verweise deutlich.

¹⁰⁵ Materialien aus ‚entfernten Regionen‘ werden heute aus Kostengründen häufig durch optisch sehr ähnliche, aber preisgünstigere Materialien ersetzt.

¹⁰⁶ Dass sich diese Metaphorik nicht nur auf Gestein beziehen muss, verdeutlicht das Reichstagsprojekt von HAACKE: Für die Befüllung eines 21x7 Meter großen, flachen Kastens, aus dessen Mitte in weißen Leuchtbuchstaben die Worte ‚Der Bevölkerung‘ nach oben strahlen, wurden und werden die Bundestagsabgeordneten eingeladen, je einen Zentner Erde aus ihren Wahlkreisen mitzubringen (vgl. FUHRMEISTER 2001: 282, http://www.bundestag.de/bau_kunst/kunstwerke/haacke/derbevoelkerung/projekt/index.html).

wird überwiegend für national bzw. international bedeutsame Gebäude oder Kunstwerke genutzt.

4.5.3.2 Materialikonographische Betrachtungen von (Ge-) Stein

Architektur ist - im Gegensatz zu figürlichen Denkmälern - stärker auf den Bedeutungstransport durch Materialien angewiesen. Aufgrund statischer Erfordernisse und Kriterien der Haltbarkeit kommt (Ge-) Stein in Architektur besonders häufig zum Einsatz. Deswegen soll hier kurz auf materialikonographische (Be-) Deutungen von Stein eingegangen werden.

Die Diskussion um Materialien, die in der Architektur Anwendung finden, beschränkt sich - stark vereinfacht - auf die Materialien Naturstein (wie zum Beispiel Granit oder Sandstein) und Kunststein (wie zum Beispiel Beton oder Klinker). Dabei stehen Natur-(ge)steine „für langfristige Sedimentation [...], für die Dauerhaftigkeit geschichteter Lagerung [...] und für die natürliche Genese“ (FUHRMEISTER 2001: 112). Die Entstehung von Natursteinen ist „natürlich, von menschlichen Entscheidungen und Handlungen unbeeinflusst“ - ganz im Gegensatz zu künstlichen Steinen wie Klinker oder Beton (vgl. ebd.). Selbst eine hochgradige, artifizielle Bearbeitung von Naturstein kann Bedeutungszuschreibungen wie ‚Natur‘, langfristiges Wachsen und Werden sowie Individualität nur wenig anhaben. Weiterhin haften Natursteinen „landschaftliche Gebundenheit und natürliche, weil aus den lokalen Gegebenheiten entwickelte Harmonie“, Schwere, Undurchdringlichkeit und ruhige Mäßigkeit als sinnfälligsten Eigenschaften an (ebd.: 113f).

Kunststeine hingegen gelten als ursprungslos und verfügen dementsprechend über Konnotationen wie Neu-Geschaffenes, Aufbruch oder Dynamik¹⁰⁷ (vgl. ebd.). Dadurch, dass Kunststeine bis zu ihrem Aufkommen bestehende statische Regeln des Bauens durch neue Verwendungs- und Gestaltungsmöglichkeiten außer Kraft setzen, gestatten sie neue architektonische (Ausdrucks-) Möglichkeiten. Diese Eigenschaft ist ihnen als dauerhafte Bedeutungszuschreibung eigen. So ist beispielsweise Beton in der Verbindung mit Glas seit den 1920er Jahren die „Metapher für modernes Bauen und modernes Lebensgefühl“ (RAFF 1994: 42). Auch der Fakt, dass Kunststeine von Menschen(hand) hergestellt werden, hat große Bedeutung. Menschen lassen diesen Stein erst entstehen und erbauen damit Neues. Dies ist ebenso ‚konkret‘ wie metaphorisch zu verstehen: Erst durch neue Tech-

¹⁰⁷ Nahezu ideal scheint in dieses Schema das Berliner Kanzleramt zu passen: Aus den Baumaterialien Beton - als solcher auch erkennbar - Glas und Metall erstellt, verkörpert ‚das Monument‘ das ‚Neue Deutschland‘, das unter anderem durch Hauptstadt-Architektur geschaffen und kommuniziert wird (vgl. WEFING 2001).

niken sind neue Bauformen für eine (neue) Gesellschaft möglich.¹⁰⁸ So wird Kunststein mit Moderne, Technik, (gesellschaftlichem) Aufbruch und Dynamik assoziiert.

Aller Industrialisierung von Bauvorgängen, aller Internationalisierung des Baustoffmarktes und aller Globalisierungstendenzen des Bauwesens zum Trotz sind diese Bedeutungsdimensionen von Natur- und Kunststein nach wie vor virulent (vgl. FUHRMEISTER 2001: 278). Darauf verweist FUHRMEISTER auch im Zusammenhang mit deutschen Bundesbauten und der neuen Hauptstadt-Architektur: So intervenierten beispielsweise „deutsche Naturstein-Lobbyisten bei der Bundesbaukommission, die daraufhin den von Norman Foster für den Reichstag favorisierten französischen Chassange-Kalkstein ablehnte und die Verwendung von Juramarmor aus der Region Solnhofen durchsetzte“ (ebd.: 282). Vor allem bei (inter)national bedeutenden Gebäuden erhalten Materialien immense (politische) Bedeutung(saufladung)en. So werden ‚natürliche‘ Eigenschaften von Naturstein wie Härte, Schwere oder langfristige Genese übersetzt in symbolische (Be-) Deutungen wie Unzerstörbarkeit, Dauerhaftigkeit oder ruhige Mäßigkeit (vgl. FUHRMEISTER 2001, RAFF 1994). Über die Einkleidung bzw. Verblendung von Gebäuden gehen diese Eigenschaften auf dessen innewohnende Funktionen über, die dadurch quasi naturhaft und Teil einer unumstößlichen, vermeintlich ‚natürlichen Ordnung‘ der Welt werden. Auf diese Weise soll bei nationalen Repräsentationsbauten das abstrakte, auf konsensualen Vereinbarungen beruhende Staatsgebilde ‚zu Natur‘ gemacht und dadurch für unhinterfragbar erklärt werden. Zu diesem vermeintlich naturgegebenen ‚Das-war-schon-immer-so‘ treten weitere (Be-) Deutungen wie (staatliche/politische/wirtschaftliche) Dauerhaftigkeit, (staatliche/politische/wirtschaftliche) Stabilität und Beständigkeit sowie Zuverlässigkeit.

Solche (Be-) Deutungszuschreibungen werden auch für andere (Bau-) Bereiche mit Nobilitierungsbedarf genutzt. „Dies zeigt sich besonders in [...] dem innerstädtischen Büro- und Geschäftshausbau. Selbst die kurzlebige Investoren-Architektur, die unverhohlen mit einer Gebäudestandzeit von 12 bis 15 Jahren kalkuliert, schöpft dabei stets aus dem tradierten Bedeutungsreservoir von Stabilität, Beständigkeit und Dauerhaftigkeit.“ (FUHRMEISTER 2001: 278). Technische Hintergründe für derartige Verwendungszusammenhänge sind unter anderem geringe Arbeits- und Transportkosten sowie neue Techniken in der Natursteinbe- und -verarbeitung, die die Kosten für Naturstein-Verkleidungen erheblich senken (vgl. ebd.).¹⁰⁹ Dadurch werden die ‚Bedeutungsreservoirs‘ von Naturstein

¹⁰⁸ Während die handwerkliche Bearbeitung von Natursteinen im Rahmen nationalsozialistischer Ideologie den engen Zusammenhang zwischen ‚Natur und Volk‘ verkörperte, steht die Produktion und Verarbeitung von Kunststeinen (vor allem in der Moderne) eher für die Dominanz des Menschen über Natur, zum Beispiel durch die Außerkraftsetzung jeweiliger bis dahin geltender, statischer Regeln.

¹⁰⁹ Immer dünnere Natursteinplatten – „nur halb so dick wie eine Tafel Schokolade“ - werden zur Verblendung üblicher Stahlbetonkonstruktionen eingesetzt (FUHRMEISTER 2001: 279).

auch für andere, bisher unübliche(re) Gebäudenutzungen ‚angezapft‘ und erodieren traditionelle Materialbedeutungen, wie folgendes Beispiel verdeutlicht: „Ein Wolkenkratzer wie der Amsterdamer Rembrandt-Tower trägt Granit, ein eher unscheinbares Stadtmöbel auf dem Berliner Gendarmenmarkt edlen polierten grünen Serpentin, aber auch die umgekehrte Verkleidung wäre durchaus denkbar. Selbst die Funktion der Gebäude scheint für die Materialwahl belanglos geworden zu sein: Erst auf der Vorderseite enthüllt der kleine Berliner Pavillon seine nicht so noble Bestimmung einer öffentlichen Toilette.“ (ebd.: 279).

4.5.3.3 Botschaften materialikonographisch gesehen

Botschaften als Repräsentationsbauten ‚par excellence‘ verfügen allemal über Nobilitierungsbedarf. In ihnen vereinen sich mehrere Repräsentationsebenen, von denen zwei in materialikonographischer Hinsicht bedeutsam sind. Die eine dieser Ebenen kann als national-repräsentative bezeichnet werden. Dies meint die Tatsache, dass Botschaftsgebäude das ‚Maximum‘ an staatlich-nationaler Repräsentation außerhalb des eigenen Landes darstellen. Wie bereits gezeigt, wird bei der Errichtung (inter)national bedeutsamer Repräsentationsgebäude großer Wert auf Materialien gelegt. Entsprechendes gilt also auch für Botschaftsgebäude, insofern über die verwendeten Materialien - beispielsweise im Rahmen einer Sanierung bzw. eines Neubaus - (neu) verhandelt wird.

Die andere Repräsentationsebene ist jene, die RAFF (vgl. 1994: 74) als topographische Verweiskfunktion von Materialien benennt und die in engem Zusammenhang mit der Länderbild-Produktion durch Botschafts(neu)bauten¹¹⁰ steht. Obwohl tradierte (Be-) Deutungen von Materialien ‚ins Rutschen kommen‘, zeichnen sich einige (Be-) Deutungssysteme, wie beispielsweise der topographische Verweiskarakter von Materialien, durch große Persistenz aus. Bei der ‚materiellen‘ Gestaltung von Botschaftsgebäuden kann zum einen Nobilitierung im Fokus stehen, zum anderen kann es auch ein Ansinnen sein, den Natur- und ‚Kultur‘raum des jeweiligen Landes über ‚seine‘ Materialien, ihre Gestaltung, Anordnung und ggf. auch über ihre spezifische Bearbeitung zu repräsentieren. Dass dabei eine aussagenschwere und -reiche Verbindung zwischen Material und Gebäudefunktion hergestellt wird, ist ersichtlich. So ist beispielsweise die Fassade der ungarischen Botschaft in Berlin mit „Platten aus gelbgrau geflammtem ungarischen Kalkstein verkleidet“ (BOLK 2001: 15), den Eingangshof der britischen Botschaft in Berlin ziert eine englische Eiche, „die sorgfältig in einer Baumschule groß gezogen und dann [...] mit ihrer bereits ansehnli-

¹¹⁰ Im Folgenden ist von Botschaftsgebäuden die Rede, worunter in erster Linie Botschaftsneubauten zu verstehen sind. Auch Botschaften, die in bereits bestehenden Gebäuden untergebracht sind, können materialikonographisch analysiert werden. Dabei gelten jedoch nicht die im Folgenden gemachten Ausführungen, sondern es müssen die Entstehungsgeschichte des Gebäudes und seine (ursprünglichen) Funktionen wie Nutzungen zugrundegelegt werden.

chen Größe eingepflanzt“ wurde (KRÜGER 2002: 4), und die Fensterelemente der Botschaft Malaysias in Berlin sind aus malaiischem Meranti-Holz (KLAABEN 2000: 16).¹¹¹ Allein schon diese wenigen Beispiele zeigen, dass ‚landestypische‘¹¹² Materialien in Zusammenhängen nationaler Repräsentation wie Botschaftsgebäuden wesentlich mehr sind denn nur ‚Fassade‘: Sie verkörpern eine Nation in ihrer Materialität und sind damit ‚die Nation selbst‘. Nationale Selbstdarstellung ist mit der *programmatischen* Verwendung ‚landestypischer‘ Materialien also aufs Engste verbunden.

Weder FUHRMEISTER noch RAFF gehen in ihren Arbeiten näher auf sozio-kulturell begründete, mögliche Unterschiede in Materialbedeutungen und -lesarten ein. FUHRMEISTER (2001: 13) merkt zwar an, dass bei Analysen kultureller, politischer und nationaler Konnotationen von Material „nicht die Bedeutung eines Materials schlechthin zur Debatte steht, sondern die Bedeutungszuschreibung im jeweiligen Verwendungszusammenhang“. Damit ist jedoch nicht ein ‚Transfer‘ gemeint, wie er zum Beispiel im Rahmen von Botschaftsneubauten stattfindet: Tatsache ist, dass in Botschaftsneubauten häufig ‚landestypische‘ Materialien des (zu) repräsentierenden Staates verbaut werden. Analog zur architektonischen Formensprache besitzen diese Materialien innerhalb des sozio-historischen und -kulturelleren Kontextes des Entsendestaates bestimmte Bedeutungen und Konnotationen. Diese müssen aber nicht (zwangsläufig) mit denjenigen des Empfangsstaates übereinstimmen. So ist es möglich, dass die Bedeutungen und Konnotationen von Materialien derart unterschiedlich sein können, dass eine intendierte Aussage des Materials (und Gebäudes) ‚missverständlich‘ bzw. nur schwer ‚gelesen‘ werden kann.¹¹³ Auf diese Weise kann also ein ‚interkulturelles Verständigungsproblem‘ entstehen, das von den entwerfenden Architekten möglicherweise weder bedacht noch intendiert ist. Für die Rezeption und

¹¹¹ In einigen Fällen werden beispielsweise aus klimatischen oder technischen Gründen auch Materialien verwendet, die zwar nicht aus den jeweiligen Ländern selbst stammen, ihnen jedoch - wie häufig eilfertig dargestellt wird - in ihrer Genetik (bei Pflanzen), Farbe oder Zusammensetzung sehr ähnlich sind. Auf diese Weise wird beispielsweise der rote, thüringische Sandstein in den gestalterischen Rahmen der gärtnerisch Außenanlagen von Südafrikas Botschaft in Berlin wie folgt eingeordnet: „Ähnlich wie beim Gebäude sollten daher Materialien, Pflanzen und Farben aus Südafrika kommen oder es zumindest abbilden.“ (HETTLAGE 2004: 18).

¹¹² Damit ist für den Fall von Botschaftsgebäuden bzw. Botschaftsneubauten die Verwendung von Materialien, die für den ‚bauenden‘, repräsentierenden Staat ‚regionalspezifisch‘ bzw. ‚landestypisch‘ sind, gemeint.

¹¹³ Gleiches gilt auch für Farbsymbolik, die je nach sozio-historischen und -kulturellen Zusammenhängen unterschiedlich sein kann und dementsprechend mit verschiedenen Bedeutungen, Konnotationen und Assoziationen verbunden sein kann.

die Lesart von Botschaftsneubauten ist jedoch der sozio-kulturelle Hintergrund und Kontext der Betrachtenden ausschlaggebend.¹¹⁴

Materialien sind wichtiger Bestandteil des Repräsentationssystems Botschaft. Die Berücksichtigung ihrer materialikonographischen Gehalte fügen demnach dem Mosaik der Länderbilder-Produktion durch Botschaftsbauten einen weiteren, bedeutungs- und sinnstiftenden Stein hinzu.

4.5.4 Atmosphären

Im Mittelpunkt von Atmosphären stehen - wie bei Politischer Architektur und Materialikonographie - Konnotationen von Architektur, ihre Produktion wie auch Rezeption. Damit tritt auch das Subjekt, das im Rahmen der bisherigen Überlegungen eine untergeordnete Rolle spielte, ‚auf den Plan‘. Dazu bedarf es eines theoretischen ‚Werkzeugs‘, das es ermöglicht, die Subjektseite architektonischer Konnotationen zu untersuchen.

Ein solches ‚Werkzeug‘ ist mit der Neuen Phänomenologie von SCHMITZ gegeben, deren Grundlage die Stärkung der „Subjektivität des Menschen für die Begründung wie das Verstehen seiner Weltverhältnisse“ ist (HASSE 2002a: 78).¹¹⁵ Ziel ist es, „dem verdrängten Empfinden der Gefühle, welche stets auch in leiblichen Regungen spürbar werden, dort eine begrifflich differenzierte Sprache (zurück-) zu geben, wo ‚sich unter der Oberfläche der Rationalisierung die ungesicherte Dynamik des affektiven Betroffenseins staut und irgendwann unkontrolliert durchbricht.‘“ (SCHMITZ 1998: 8 nach HASSE 1999: 68). SCHMITZ verweist in diesem Zusammenhang auf eine doppelte Wahrnehmung von Gefühlen: „Entweder bloß wahrnehmend, ohne unmittelbares Betroffensein von ihnen, oder durch affektives Betroffensein vom Typ der Ergriffenheit“ (SCHMITZ 1992: 22 nach HASSE 1999: 68). Das Verspüren eines Gefühls ereignet sich dabei nicht im Kopf, sondern ‚am eigenen Leib‘¹¹⁶. Diese leiblichen Wahrnehmungen oder auch Befindlichkei-

¹¹⁴ Da es in der vorliegenden Arbeit um Botschaftsneubauten in Berlin geht, werden in der materialikonographischen Bearbeitung von Materialien tradierte (Be-) Deutungszuweisungen und Lesarten eines ‚mitteleuropäischen Kontextes‘ zugrundegelegt. Denn die Materialikonographie gibt für die (vergleichende) Analyse der Bedeutungsunterschiede von Materialien in *verschiedenen* sozio-kulturellen Kontexten keine Informationen an die Hand. In den bisherigen Arbeiten werden sozio-historische und -kulturelle Entstehungszusammenhänge von Bedeutungen zwar nachgezeichnet, jedoch geht es dabei *nicht* darum, diese Bedeutungen auch territorial festzuschreiben.

¹¹⁵ Damit verbunden ist eine fundamentale Kritik an Erkenntnistheorien westlich-christlicher Prägung, die Subjektivität entweder als individuell-beliebig oder allein - vor dem Hintergrund eines rationalistischen Menschenbildes - als zweck-rationalistisch verstehen (vgl. HASSE 2002a: 78).

¹¹⁶ Nietzsche nennt den Leib „eine große Vernunft, eine Vielheit mit *einem* Sinne“ (NIETZSCHE 1977: 300 nach HASSE 2002b: 25), WALDENFELS bezeichnet ihn als Umschlagstelle zwischen Natur und Kultur sowie zwischen Eigenem und Fremdem (WALDENFELS 2001: 110 nach HASSE 2002b: 25). Zur Unterscheidung von Körper und Leib sei hier stellvertretend auf BENTHLEN (1999), BÖHME (1992) und LORENZ (2000) verwiesen.

ten werden als Grundelemente der Wahrnehmung der gelebten Mitwelt betrachtet (vgl. HASSE 1999: 68). SCHMITZ „geht es also nicht um das Erscheinende, sondern um das Erscheinen, nicht um Objekte oder Gegenstandsbereiche, sondern um die von ihnen ausgehende Wirkung auf die erlebende Person“ (HASSE 2002a: 79). Es stehen also solche Formen der Wahrnehmung im Vordergrund, bei denen keine klare Trennung zwischen Subjekt und Objekt besteht - ein Charakteristikum von Atmosphären und das Erleben von Atmosphärischem (vgl. ebd.: 80, BÖHME 1995: 22).

Atmosphären konstituieren sich im ‚Zwischenraum‘ von architektonischer Objektwelt - hier strahlen sie aus dem Arrangement der ‚Dinge‘ - und dem subjektiven Raumerlebnis, wo Atmosphären subjektive Stimmungen und Eindrücke hervorrufen (vgl. PRIGGE 2004: o.S.). MITSCHERLICH beschreibt Atmosphären und ihre Wirkungen im Zusammenhang mit Stadt folgendermaßen: „Neigung und Abneigung gegenüber dieser ‚Gestalt‘ einer Stadt bilden sich auf eine so komplexe Weise, dass das ABC der Ästhetik sie nicht erklären kann [...] Da gibt es etwa imposante Stadtviertel, die man gesehen haben *muß*, nach denen es einen aber später nicht mehr zurückzieht. Und dann wieder sind es volkreiche oder stille Straßen und Plätze, zu denen wir zurückkehren“ (MITSCHERLICH 1965: 32 nach HASSE 2002b: 20, H.i.O.).

Damit verweist MITSCHERLICH auf wesentliche Punkte von Atmosphären und Atmosphärischem: Zunächst einmal gibt es Gesehenes, das nicht berühren muss, und Gefühletes, das affektiv berührt und positive Umgebungsgefühle hervorruft. Atmosphären sind demnach zwar überall vorhanden, aber nicht überall gleich (angenehm oder unangenehm). Dies wiederum verweist auf Räumlichkeit von Atmosphären: Atmosphären als ‚randlos ergossene Gefühle‘ sind zwar nicht unmittelbar ein- und abgrenzbar, sie hängen jedoch - in ihrer Veranlassung - eng mit Bauwerken, Artefakten, sonstigen ‚Dingen‘ und ‚Halbdingen‘¹¹⁷ zusammen. So sind Architekten, Planende, Politiker und andere Umwelt-Gestaltende wie zum Beispiel Landschafts- und Gartenarchitekten oder auch Werbeunternehmen ‚Hersteller‘ von Atmosphären. Dabei gibt es städtischen Atmosphären, die als bewusst produziert gelten können, wie auch solche, die als zufälliges Nebenprodukt der ‚praktischen Stadtentwicklung‘ in „ganz besonderen Lichtverhältnissen, Nutzungsformen, Lebensrhythmen, Gerüchen, Geräuschen, Sichtbeziehungen und vielen anderen Situationen und Ereignissen“ entstehen (HASSE 2002b: 27f).

¹¹⁷ Unter Halbdingen sind z. B. Licht, Schatten, Gerüche, Geräusche oder auch Wind zu verstehen, die ebenfalls wichtige Medien in der Herstellung von Atmosphären sind. Sie unterscheiden sich mit SCHMITZ dadurch von Dingen, „daß sie spürbar wirken und betroffen machen, ohne als Ursache hinter dem Einfluss zu stehen, den sie ausüben, vielmehr als die Wirkung selbst“ (SCHMITZ 1994: 80 nach HASSE 2003: 50).

Nicht nur die Existenz von Atmosphären, sondern auch ihr (Er-) Leben ist in zweierlei Hinsicht räumlich. Die Wahrnehmung bzw. das Erleben von Atmosphären ist verknüpft mit dem Be- und Erleben von Raum, mit Raumaneynung. Aber auch das leibliche Wahrnehmen und Erleben von Atmosphären hat eine räumliche Dimension. Denn das Gefühl des Betroffenseins von Atmosphären äußert sich im eigenleiblichen Spüren in der Spanne von leiblicher Engung (in unbehaglichem Zusammenziehen) und leiblicher Weitung (in Situationen entspannter Gelassenheit) (vgl. ebd.: 24). Umgesetzt in Sprache wird leibliche Engung beispielsweise in Begriffen eines bedrückenden, beklemmenden, erschlagenden, bedrohlichen, unangenehmen Eindrucks, leibliche Weitung hingegen in einladenden, offenen, entspannten, freundlichen Eindrücken.

Solche Benennungen von Atmosphären machen deutlich, dass Stimmungsqualitäten, die durch Atmosphären ausgelöst werden, auf sehr unterschiedlichen ‚Bezugssystemen‘ basieren. BÖHME (vgl. 2000: 74f) unterscheidet drei Charaktere von Stimmungsqualität:

1. Bewegungsanmutungen, die auf (architektonischer) Objektseite durch geometrische Strukturen und (körperliche) Konstellationen hervorgerufen werden und sich als Bewegungssuggestionen (wie beispielsweise Dynamik) oder aber als Massigkeit bzw. Lastcharakter wie auch als Enge oder Weite des Raumes äußern,
2. Synästhesien verstanden als Sinnesqualitäten, die mehreren Sinnesbereichen gleichzeitig angehören (wie warmes Licht, kaltes Blau oder scharfer Ton) und eigentlich Erfahrungen leiblichen Spürens sind, und
3. gesellschaftliche Charaktere, die über ästhetische wie konventionelle Anteile verfügen und diese in sich vereinen (Gemütlichkeit wird in bestimmten kulturellen Kontexten beispielsweise mit räumlicher Gedrängtheit und schummriger Beleuchtung und einem dadurch hervorgerufenen angenehmen Gefühl gleichgesetzt).

Diese unterschiedlichen Stimmungsqualitäten verweisen auf die Komplexität, Vielfältigkeit und Kontextualität von Atmosphären und ihren Produktionen.

Auf der Subjektseite ist die Wahrnehmung von Atmosphären eingebettet in die Grundbefindlichkeit oder Gestimmtheit des menschlichen Daseins, die weniger eine ‚besondere Stimmung‘ ist, denn vielmehr „eine persönliche Disposition als Begegnungsrahmen schafft“ (HASSE 2002a: 65). Dazu kommen weitere Dispositionen wie Wahrnehmungseinstellungen, beispielsweise pragmatischer oder ästhetischer Art, oder Erwartungshaltungen, die auf die Erfüllung profaner Zwecke gerichtet sein können (vgl. ebd.).

Die Eruierung von Atmosphären durch ihre Beschreibungen ermöglicht einen Blick auf die Gefühlsseite der Konnotationen von Architektur. Damit werden große Potenziale für die Untersuchung der Produktion wie Rezeption architektonischer Konnotationen in ihrer Vielschichtigkeit wie Komplexität aufgezeigt. Denn auf diese Weise können Bedeutungs-

schichten aufgedeckt werden, die für das Verständnis der sinnhaften (Be-) Deutung der Welt grundlegend sind, vor den üblichen rationalistischen Blicken moderner Sozialwissenschaften jedoch verborgen bleiben.

4.5.5 Architektur als Zeichen

Für die vorliegende Arbeit ist das Verständnis von Architektur als Text, als Repräsentationssystem zur Herstellung von Bedeutungen, zentral. Ebenso wie andere Zeichensysteme verfügt Architektur über Denotationen und Konnotationen. Letztere stehen im Mittelpunkt von Politischer Architektur und Materialikonographie sowie des Atmosphären-Konzeptes. Während sich die beiden erstgenannten Ansätze überwiegend mit der Produktion von Konnotationen auseinandersetzen, fasst das Atmosphären-Konzept sowohl die Produktion als auch die Rezeption von Konnotationen der Architektur ins Auge. Politische Architektur stellt dabei weniger konkrete Analyseinstrumente für Botschaftsgebäude zur Verfügung, denn vielmehr verschiedene Konzepte, die im vorliegenden Zusammenhang als Anregungen verstanden werden. Der Ansatz der Materialikonographie und das Atmosphären-Konzept hingegen bieten konkrete Vorgehensweisen an, die in der empirischen Untersuchung der Fallbeispiele zum Einsatz kommen.

4.6 Von Repräsentationen und Vorstellungs-Welten

Repräsentationen sind Systeme, die den Sinn und die Bedeutung ‚der Welt‘ erst produzieren. In komplexen, vielfältigen und wechselseitigen Prozessen werden Bedeutungen hergestellt, zugewiesen und reproduziert. Ebenso vielfältig wie die Prozesse der Bedeutungsherstellung sind ihre Medien: Nicht nur durch Sprache und populärkulturelle Medien sondern auch durch andere Repräsentationssysteme wie beispielsweise Musik, Geräusche, Ausstellungen und soziale Praktiken werden soziale Wirklichkeiten und damit sinnhafte Bedeutungen ‚der Welt‘ hergestellt.

Botschaftsgebäude sind Repräsentationen ‚par excellence‘: Sie stehen nicht nur für einen Staat bzw. ein Land, sondern sie verkörpern es auch in vielerlei Hinsicht. Im Mittelpunkt der vorliegenden Arbeit stehen Botschaften als Länderbilder-Repräsentationen. Bisheriger Weg der Geographie, Länder charakterisierend zu beschreiben ist die ‚klassische‘ Länderkunde, deren Gegenstand reale Räume sind. Vor dem Hintergrund einer Neuen Kulturgeographie, die durch die Auswirkungen des ‚cultural turn‘ und die Adaption von Cultural Studies entstanden ist, wird eine Neue Länderkunde entwickelt. Sie trägt den sinnstiftenden Bilderproduktionen populär-, hochkultureller und wissenschaftlicher

Medien Rechnung und nimmt nicht Realräume, sondern Vorstellungswelten in den Fokus. Denn diese bergen - als wesentliche Bestandteile von Raumkonstruktionen - bedeutungsvolle Aussagen über Räume und beeinflussen räumliches und raumwirksames Handeln.

Für die Analyse von Botschaftsgebäuden als Länderrepräsentationen stehen mit Politischer Architektur, Materialikonographie und Atmosphären architekturenspezifische Analyseansätze zur Verfügung, die Botschaften von Botschaften entschlüsseln können.